



Werner Ehrlich

AnECKdoten für ein buntes Dresden

Weggefährt/innen erzählen vom Zauberer,
der das Unmögliche einfach machte.
Subversiv und kreativ!

Version 1. Mai 2024. Die finale PDF ist spätestens am 1. Juni auf
www.Werner-Ehrlich.de runterladbar. Und es gibt eine gedruckte Liebhaberedition:
Wer verbindlich ein Buch im Hardcover möchte, schreibe bitte an
Robert.Ehrlich@mailbox.org. Die Auflage ist limitiert!

Herausgeber: Jürgen Czytrich

Werner Ehrlich

AnECKdoten für ein buntes Dresden

Herausgeber: Jürgen Czytrich

Sargent Shriver:

„Zerbrecht eure Spiegel! Seht in unserer so ich-bezogenen Gesellschaft nicht nur auf euch selbst, seht aufeinander. Ihr werdet feststellen, dass es befriedigender ist, wenn ihr etwas zum Besseren verändert habt, in eurem Viertel, in eurer Stadt, in eurem Land, und wenn ihr eurem Nächsten geholfen habt – befriedigender als es eure Muskeln, eure gute Figur, eurer schönes Auto, euer Haus oder eure Kreditwürdigkeit je sein könnten.“*

* In Arnold Schwarzenegers Autobiografie
„Total recall“ 2012, S. 635.

Wegbegleiter/innen erzählen	11
Herbert Lappe: Erinnerungen an Werner Ehrlich	13
Andrea Fröde: Eine mich sehr berührende Geschichte	19
Robert Ehrlich: Beschwer dich nicht über die Finsternis. Führ die Abschalter hinters Licht!	20
H.-Hartmut Freter: Jazz im Boxring	22
Jürgen Czytrich: Die Angelhocker	24
Peter Grohmann: Ehrlich, der beste Ossi	26
Susann Scholz-Karas und Heiko Hilker: Runter vom Sofa	28
Joachim Mädlow: Meine Erinnerungen an Werner Ehrlich	31
Heike Liebsch: Werner	45
Jana Knauth: Werner Ehrlich, kreatives Unikum	48
Matthias Erfurth: Trauer um Werner Ehrlich	54
Kondolenzten auf Johannstadt.de	55
Bernd Rump: Werner Ehrlich	59

Impressum

1. Auflage 2024

Liebhaberedition

Jürgen Czytrich, Joachim Mädlow und Jan Minack

Kontakt@Werner-Ehrlich.de

Titelfoto: Herbert Lappe 2011

Druck: Flyeralarm

Felix Liebig, Michael Pietrusky und Joachim Mädlow:	
Interview mit Werner und Sonja Ehrlich (12. September 2015)	65
Einleitung	67
Franz Ehrlich – der Onkel	68
Willi Ehrlich – der Vater	78
1960er Jahre: Werners Lehrjahre und Arbeit als Drucker	82
Zeitlicher Vorgriff: Dresdner Kulturpolitik nach der Wende	89
1970er Jahre: vom neben- zum hauptberuflichen Kulturorganisator	95
1980er Jahre: verschiedene Jobs und Kulturprojekte	106
1990er Jahre: Wende und Nachwendezeit	116
Stadtteilarbeit in der Johannstadt	123
Das Plattenwerk Johannstadt und anderes	134
Werner Ehrlich: Konzeption einer europäischen Projektmesse in Dresden 1993 (Auszüge)	143
Presse und Anhang	155
Tausendfacher Applaus für „KIG“	157
In~Form Corax	158
Erstes Dresdner Stadtbuch	162
Vera Kliemann für die Sächsische Zeitung: Ein Stück Welt im Stadtteilladen	163
Evelyn Finger für DIE ZEIT: Dresdner Zank	164
Professor Kaul (Deutscher Demokratischer Rundfunk) antwortet	168
Werner Ehrlich: Abschied von Dresden – aber nur von der Stadtverwaltung	170
Max Fischer: Lied für Werner	171



Grafik: César Olhagaray

Vorwort

Neue Ideen hatten es schon immer schwer in Dresden. In einer Stadt, die zu Recht stolz sein kann: auf einmalige Kunstsammlungen und Kulturschätze, auf das schöne Elbtal und auf die Sportgemeinschaft Dynamo, die – immerhin – mit den mit Abstand kreativsten Ulträs beeindruckt. Nicht nur deren, sondern Do-it-yourself-Kultur überhaupt und Engagement abseits des Mainstreams, braucht(e) immer einen langen Atem in der Sachsenhauptstadt.

Umso interessanter sind die Dresdner/innen, die „Das haben wir schon immer so gemacht!“ nie sonderlich beeindruckt hat. Die es sogar als Ansporn sehen, einfach losmachen und sich nicht auf „die da oben“ oder „später vielleicht“ verlassen. Die Freude haben am Aufbrechen, am Ausprobieren, am Scheitern und am Weitermachen. Die leuchten und „die stauen können über die Blume auf dem Schrott.“*

Einer davon war Werner Ehrlich (1948–2021), ein „Eulenspiegel unter Bürokraten“ und „Überwinder der Trägheit“**, ein „unglaubliches Organisations- und Begeisterungstalent“***. In diesem Buch kommen ein Dutzend Menschen zu Wort, die Werner Ehrlichs Wege kreuzten, die gemeinsam mit ihm vorangingen, die sich über ihn ärgerten, freuten oder einfach gerne mit ihm geplaudert haben.

Werner selbst hatte an seinem Lebensabend damit begonnen, die Erinnerungen an sein umfangreiches Werk zusammenzutragen. Es scheiterte leider an seiner starken Sehschwäche. Die Autor/innen dieses Buchs übernahmen den Staffelstab und ein ausführliches Interview mit Sonja und Werner rundet ab. Es wurde bereits 2015 von Felix Liebig, Michael Pietrusky und Joachim Mädlow von der AG Stadtdokumentation geführt.

* „Wann strahlst du?“ – Songtext von Erobique & Jacques Palminger

** Traueranzeige in der Sächsischen Zeitung, 24. Dezember 2021

*** Matthias Erfurth (Erstveröffentlichung auf Johannstadt.de, 22. Dezember 2021)

Stellvertretend für Werner Ehrlichs visionäres Denken ist die „Konzeption einer europäischen Projektmesse in Dresden 1993“ ab Seite 143 zu finden.

Großer Dank gebührt den vielen Menschen, die Werner und seine Projekte unterstützt haben: mit Fleiß, Geschick, Großzügigkeit, konstruktiver Kritik und Zeit. Ohne deren Verständnis die Realisierung seiner kreativen Ideen, die oft zu gemeinsamen wurden, nicht möglich gewesen wäre.

Auf ein buntes Dresden!

Die Redaktion

Für die „AnECKdoten“ wurde sorgfältig recherchiert. Beteiligte und Urheber/innen, die leider nicht erwähnt wurden, melden sich gerne: Kontakt@Werner-Ehrlich.de.

Wegbegleiter/innen erzählen

Herbert Lappe: Erinnerungen an Werner Ehrlich

Ich erinnere mich an einen kleinen Mann, je älter, desto rundlicher, aber immer flink auf den Beinen, nicht immer pünktlich – aber nie zu spät kommend und um keine gute (!) Ausrede verlegen, mit einer sehr auffälligen Brille wegen seiner extremen Kurzsichtigkeit – und doch entging ihm nichts. Werner kannte alle und alle kannten ihn. Die, die mit ihm etwas voranbringen wollten, meist auf kultur-politischem Gebiet, und die, die sich seinen Zielen widersetzen. Er hatte die Fähigkeit, letztere so lange zu überzeugen (und das war eine sehr kunstvolle Umarmung), indem er ihren Vorteil so bildhaft ausmalte, dass kaum jemand sein anfängliches Nein aufrechterhalten konnte.

Aus meiner langjährigen Freundschaft mit Werners Schwester Ursula Wasinski wage ich, ihr folgende familiäre Worte in den Mund zu legen: „Werner war ein oft sehr komplizierter und auch eigenwilliger Bruder. Dennoch habe ich ihn geliebt.“

Werners politische Entwicklung wurde nachhaltig von seinen Eltern geprägt. Der Vater, Willi Ehrlich, überlebte während der Nazizeit Zuchthaus und Strafbataillon. In der DDR arbeitete er in verantwortlichen Funktionen. Aus dem gelernten Schriftsetzer wurde später der angesehene Direktor des Goethe-Nationalmuseums der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten in Weimar. Werners Mutter Elfriede war zu „lebenslänglich“ verurteilt und im Zuchthaus Waldheim inhaftiert. Zu seiner Mutter hatte Werner ein besonders liebevolles Verhältnis. Bis zu ihrem Tod kümmerte er sich rührend um sie.

Den unbedingten Willen etwas zu bewegen, hatte Werner von beiden Eltern übernommen. Bewegen hieß für ihn, die Menschen um sich herum zu begeistern, sich mit kulturellen Beiträgen in die Gesellschaft einzubringen. Wenn es ein Rebellen-Gen gibt, dann hatte er es von seinen Eltern geerbt.

Werner entwickelte eine unglaubliche Kreativität, wenn er es als notwendig empfand, Regeln zu umgehen. Davon zeugen Sprüche wie „Wo ein Wille ist, ist auch ein Instanzenweg“ oder „Wenn ich oben nicht durchkomme, dann muss ich eben unten durch“.

Er erlernte den Beruf des Buchdruckers. Zeitlebens interessierte und engagierte er sich für Kultur und Soziales. Kurz nach der Wende führen Sonja (seine Frau) und Werner nach Paris zum Fest der Tageszeitung L'Humanité. Dort wollten sie sehen, wie man Volksfeste organisiert. Gleichzeitig beschäftigte er sich jahrelang intensiv mit Kunst in einem Zirkel im Kupferstichkabinett. Sein Wissen war erstaunlich!

Auch, wenn immer im Hintergrund stehend: Sonja und – vielleicht nicht immer ganz freiwillig – Robert und Georg haben ihn bei vielen seiner Aktivitäten unterstützt.

Und hier noch beispielhaft zwei von Werners Streichen:

Um 1965 brauchte die Singegruppe der TU* Dresden Notenpapier. Werner druckte daraufhin in seinem Betrieb, ohne Druckgenehmigung**, die erforderlichen Linien auf leere Papierbögen. Das Papier nahm er unerlaubt von seiner Arbeitsstelle. Über die folgende Degradierung zum Pförtner – oder war es Fahrstuhlführer? – machte er kein Aufhebens.

Um 1967 veranstalteten wir im Wallpavillon des Dresdner Zwingers die Veranstaltungsreihe „Experimentierbühne“*** Unerhört für die dama-

* Technische Universität

** In der DDR durfte kein Druckwerk ohne staatliche Genehmigung erscheinen. Das hat im Nachhinein einen Vorteil: Die Druckgenehmigungsnummer enthielt das Jahr und erleichtert so die historische Einordnung.

*** Auf so einer Experimentierbühne ist Ralf Herzog das erste Mal aufgetreten (Jana Knauth aus dem Gedächtnis nach Werner).



Werners Eltern: Willi und Elfriede Ehrlich (geborene Küster).
Ursula und Werner Anfang der 1960er auf den Terrassen von Schloss Sanssouci.



Sonja (geborene Kolbe) und Werner auf dem Standesamt: 29. Mai 1974.
Die versammelte Mannschaft: Songgruppe der TU Anfang der 1970er.



Werner und Ursula auf dem Dresdner Altmarkt. Foto: Bildermann 2019.
Beim Plaudern mit Bernd Rump. Foto: Herbert Lappe 2011.

lige Zeit: Jeder Dichter durfte – ohne Zensur – aus seinen Texten lesen. Bekannt gemacht wurden die Veranstaltungen durch Plakate, die an einer Wäscheleine an prominenter Stelle in der heutigen Wilsdruffer Straße aufgehängt wurden. Ich schäme mich heute noch dafür, dass wir mit meiner elektrischen Bohrmaschine (ein Geschenk aus dem Westen) Löcher in die Sandsteinverkleidung eines Hauses gebohrt und Dübel und Haken gesetzt haben.

Auch wenn wir die Veranstaltungsreihe wegen der intensiven Überwachung durch die Stasi bald beendeten: Wir waren überzeugt, einen Beitrag zur Entwicklung der Demokratie in der DDR geleistet zu haben. In einem unserer letzten Gespräche mussten wir darüber schmunzeln! Übrigens: Zwei der Teilnehmer, die ihre Gedichte und Texte auf der „Experimentierbühne“ und in einer Folgeveranstaltung vortrugen, wurden später von der Stasi gemäßregelt.

Zum Schluss ein Zeitsprung:

Als ich Werner Anfang der 90er Jahre fragte, was er unter den neuen Bedingungen mache, war seine Antwort: „Nichts Neues. Nur das, was ich schon immer getan habe: Ich ärgere die Obrigkeit.“

Andrea Fröde: Eine mich sehr berührende Geschichte

Im August 1975 habe ich mit Werner Ehrlich und zwei, drei anderen Plakate gemalt und geklebt für die Arbeiterfestspiele Anfang September 1975 zum Thema „Die Jugend der Welt klagt den Imperialismus an.“ Ich war Mitglied im „Klub International“ des Kulturpalastes und wir durften im Malsaal der Bühnenbildner unter der Festsaalbühne die Plakate malen.

Erst ein Jahr vor Werners Tod, also fast 45 Jahre später, erzähle er: „Andrea, weißt du noch, als wir die Plakate für die Arbeiterfestspiele malten, da hattest du ein kleines Kofferradio „Cosmos“ mit und wir hörten zum Malen laut Musik. Und deine Tochter Alena krabbelte zwischen den Farbtöpfen und Lappen herum.“ Sie war acht Monate alt.

Ich: „Ja, natürlich.“

Er: „Andrea, danach bekam ich Ärger mit der Leitung, weil deine Radiomusik durch einen Lüftungsschacht auf der Bühne zu hören war, während der Vorstellung ‚Das Brückenmännchen‘“

Die Plakate waren drei Wochen in Vitrinen auf der Ernst-Thälmann-Straße*, am Kulturpalast, zu sehen. Ohne darüber zu reden, hat Werner Ehrlich damals die Standpauke auf sich genommen. Später hat er beim Kulturamt der Stadt gearbeitet und konnte so vieles möglich machen. Er hatte immer viele Ideen und sehr oft steckte er dafür von der Obrigkeit Ärger ein.

* Seit der Wende wieder die Wilsdruffer Straße.

Robert Ehrlich: Beschwer dich nicht über die Finsternis. Füh die Abschalter hinters Licht!

Zum Jahresende 1978 wird Mitteleuropa von Schneestürmen und einer ungewöhnlich grimmigen Kälte heimgesucht. Damit sind Braunkohleabbau und -transport so gut wie unmöglich: eine folgenschwere Katastrophe für die Energieversorgung der DDR! Werner war damals einer der Organisatoren der gemeinsamen Silvesterfeier der Dresdner Jugendklubs im Ausstellungszentrum* am Fučikplatz**. Zu Silvester 1978 begab sich nun eine Ehrlichsche Eulenspiegelerei, die Werner mehrfach zum Besten gab:

Auch ohne hellseherische Fähigkeiten war klar, dass unmittelbar Stromabschaltungen drohen. Werner rief das Energiekombinat Dresden an und sagte dem Mitarbeiter nach einer diplomatischen Floskel in etwa folgendes: Im Falle einer Abschaltung des Ausstellungszentrums Fučikplatz informieren Sie bitte vorher das Ministerium für Staatssicherheit unter folgender Telefonnummer ... die Nummer des MfS auf der Bautzner Straße hatte Werner aus dem Telefonbuch.

Im Verlauf des Abends traten die unvermeidbaren Abschaltungen ein. Große Teile der DDR und auch die Plattenbauten am Fučikplatz waren plötzlich komplett finster. Ausnahme Ausstellungszentrum: Die Fete ging weiter und die Student/innen und Lehrlinge feierten mit den An-

* Ende der 1990er abgerissen. An der Stelle wurde die VW-Manufaktur errichtet.

** Der heutige Straßburger Platz. Ein Denkmal an seiner nordöstlichen Seite erinnert nach wie vor an den tschechoslowakischen Antifaschisten Julius Fučik.

wohnern, die in das helle und warme Ausstellungszentrum strömten. Ein Highlight! Auch der Zeitzuge Jürgen Czytrich erinnert, dass es eine duftige Party mit guter Musik gewesen sein muss; er hat von den Abschaltungen draußen nichts mitbekommen. Bis ein oder auch zwei Uhr wurde ausgelassen getanzt, dann ging es im Neujahrsschneefall nach Hause.

Im Ausstellungszentrum fand auch die X. DDR-Kunstaussstellung statt. Ich erinnere mich an einen Besuch 1987 oder -88 und einen Disput mit Werner: Als kleiner Junge fand ich Ausstellungsbesuche doof ... heute bin ich dankbar dafür. Richtig dankbar auch für die ungezählten Ausflüge „out of the valley“: x-mal nach Berlin (eine Erik-Spiekermann-Ausstellung im Bauhausarchiv sei erwähnt), nach Kopenhagen, in die Freistadt Christiania, zur Expo2000 nach Hannover, in die Leipziger Baumwollspinnerei (zu einem Künstler, der große bewegliche Drachen aus Metall schuf) und viele andere mehr.

Nichtsdestotrotz muss auf organisatorische Unzulänglichkeiten hingewiesen werden, die gerade für junge Engagierte kein Vorbild sein können. Weniger Vorhaben sind besser umsetzbar. Freigeist muss mit Disziplin verbunden werden! Einen smarten Weg dafür weist Fredmund Malik in „Führen. Leisten. Leben.“

**Möge das Gewitzte und Wegweisende in Werners Schaffen
in Erinnerung bleiben.**

H.-Hartmut Freter: Jazz im Boxring

und Kulturelle Interessengemeinschaft der Dresdner Baubetriebe

KIG: 1979 kam Werner mit der Idee zu uns, ob es eine Möglichkeit gibt, die großen Dresdner Baubetriebe für gemeinsame kulturelle Veranstaltungen für junge Leute zu begeistern. Gegen alle bürokratischen Widerstände – damals stand man solchen „zwischenstrukturellen“ Vereinigungen sehr skeptisch gegenüber – fiel die Idee in den Betrieben auf fruchtbaren Boden ... und nach kurzer Zeit war die „Kulturelle Interessengemeinschaft der Dresdner Baubetriebe“ (Bekannt als KIG) gegründet. Werner war in diesem Prozess sprichwörtlich der hartnäckige Geburtshelfer. Das erste Konzert der KIG fand 1979 mit über 400 Besuchern im Barkhausenaubau der TU Dresden statt. Es war ein Liederabend mit Stefan Diestelmann. Später folgten u.a. Cäsars Blues Band und Neumis Rock Cirkus. Am 15. Mai 1981 war das erste KIG-Konzert im Rahmen des 11. Internationalen Dixieland Festivals. An dieser Stelle muss man einfach sagen: Danke Werner für die Idee und die Weitsicht! Die KIG existiert bis heute (seit 1990 als KIG Dresden e. V.) und hat jährlich zirka fünf bis zehn Veranstaltungen mit begeisterten Zuschauern organisiert (Dixieland, Blues, Rock, Pop, Betriebsfeiern etc.). (siehe S. 157)

Jazz im Boxring: Werner hatte seit Anfang 1980 bei den verantwortlichen Organisatoren des Internationalen Dixielandfestivals mit seiner charmanten Art permanent Druck gemacht, dass man der KIG doch eine von den vielen damaligen Veranstaltungen beim Festival übertragen sollte. Dann kam 1981 die Chance: Eine Spielstätte hatte abgesagt und die KIG erhielt den Zuschlag. Aber: Wir hatten nur eine Woche Vorbereitungszeit und noch keinen Saal. In eine Nacht-und Nebelaktion hatte

Werner innerhalb von 24 Stunden den Steinsaal im Deutschen Hygiene Museum vertraglich gebunden ... aber mit dem Hinweis, dass die Bühne baupolizeilich gesperrt ist! Kein Problem für Werner: Er vereinbarte mit dem Direktor eines Baubetriebes und dem DHM, dass Zimmermanns-Lehrlinge einen Tag vor der Veranstaltung eine quadratische Bühne inmitten der Zuschauerplätze errichteten. Dann kam die Presse und wollte von uns wissen, wie sich denn die neue Veranstaltung nennt. Zufällig hing über der Stelle, an der die provisorische Bühnen errichtet wurde eine Baulampe. Werner antwortete ganz trocken: „Sie sehen ja, die Bühne steht mitten im Saal, die Zuschauer werden drumherum sein, wir spannen noch ein paar Seile zur Absicherung und mit der Lampe da oben sieht alles aus wie bei einer Boxveranstaltung: Unsere Veranstaltung wird „Jazz im Boxring“ heißen!“ Am kommenden Tag erlebten zirka 900 Zuschauer der ersten „Jazz im Boxring“ mit vier Dixiegruppen und der Name der Veranstaltung wurde zur Legende. Bis heute fand die Veranstaltung 39-mal statt.



Jazz im Boxring 1981 oder -82

Jürgen Czytrich: Die Angelhocker

Werner und ich beschließen, den historischen Festumzug zur 750-Jahr-Feier Berlins (1987) zu besuchen. Die Sächsische Zeitung meldet für den Sonnabend, 4. Juli 1987, 6 Uhr Abfahrtszeit, einen Sonderzug von Dresden-Hauptbahnhof nach Berlin-Ostbahnhof. Wir rechnen mit einem großen Ansturm von Dresdner Fans historischer Festumzüge und erwerben am Vortag der Reise – zuzüglich zu den Eisenbahnfahrkarten – für jeweils acht DDR-Mark in der Dresdner „SPOWA“* zwei einfache Angelhocker. So können wir gegebenenfalls auch im Gang des Sonderzuges sitzen.

Dresden-Hauptbahnhof, Bahnsteig 19, 4. Juli 1987, 5 Uhr, 45 Minuten – kein Zug da, keine Reisenden in Sicht. Ein Bahnmitarbeiter bittet uns um Geduld. Kurz vor 6 Uhr fährt die Lok einschließlich zehn leerer Wagen vor. Der Bahnmitarbeiter sowie Werner und ich steigen in den Zug ein und sind bis Berlin-Ostbahnhof die einzigen drei Reisenden im Zug.

Nach Ankunft in Berlin zieht es uns gleich an den Ort des Festumzugs. Es ist 10 Uhr. Es ist ein Tag voller Wärme und Sonnenschein. Wir sitzen einen Meter rechts der Haupt-Tribüne – in deren Sonnenschatten – auf unseren Angelhockern, bedienen uns aus unseren DDR-Einkaufsbeuteln voller Naschwerk und Getränken und betrachten die emsigen Vorbereitungen der Tribüneneinrichter. Gelegentlich fotografiere ich die Aufbauzenerie.

11.00 bis 12.30 Uhr. NVA-Soldaten und zivile Sicherheitskräfte installieren einen Zaun 100 Meter hinter und fünf Meter links und rechts der Tribüne. Werner und ich – nun innerhalb des Sicherheitsgebietes auf

* Sport- und Wanderbedarf

unseren Angelhockern sitzend – versuchen, ruhig, selbstverständlich und – Ort und Anlass entsprechend – unauffällig zu wirken.

12.45 Uhr. In den abgegrenzten Sicherheitsbereich 100 Meter hinter und 5 Meter links und rechts der Tribüne fährt eine lange Wagenkolonne ein. Wir sitzen einen Meter rechts der Tribüne – in deren Sonnenschatten – auf unseren Angelhockern und betrachten schweigend den Vorgang.

Die Regierungsmitglieder der DDR sowie Staats- und Parteivertreter verlassen die Wagen, umlaufen unmittelbar neben uns unsere Angelhocker-Sitzplätze auf ihrem Fußweg zum Tribünenaufgang. Werner und ich versuchen, ruhig und natürlich zu wirken.

13 bis 15 Uhr. Wir betrachten – auf unseren Angelhockern sitzend – schweigend den Ablauf des Festumzugs. Ich fotografiere Elemente des Umzugs.

15 Uhr. Die Regierungsmitglieder der DDR sowie Staats- und Parteivertreter umlaufen unmittelbar neben uns unsere Hockersitzplätze auf ihrem Fußweg vom Tribünenaufgang zur Wagenkolonne. Werner und ich versuchen, ruhig und natürlich zu wirken.

15 bis 16 Uhr. Wir harren auf unseren Plätzen aus und betrachten den Abbau des Sicherheitszaunes.

16 Uhr. Wir begeben uns – nebst kleinem Gepäck – zum Berliner Ostbahnhof, erwerben dort eine Flasche Wodka, trinken diese – zufrieden – im Zug aus und vergessen in Dresden, die Angelhocker aus unserem Abteil mitzunehmen.

Peter Grohmann: Ehrlich, der beste Ossi

Als wir nach der Machtübernahme in die DDR rübermachten, nach Dresden, in meine Quasi-Vater-und-Mutterstadt, in der vor unserer Zeit meine Omi Glimbzsch aus Zittau in der Yenidze schuftete und den Streik der Zigarrenarbeiterinnen organisierte, waren die Freunde eher selten, eher wenig, was man ja verstehen kann. Geht seinen Gang.

Doch, es gab Ausnahmen. Werner Ehrlich war die größte und wichtigste und ohne ihn wären wir am langen Arm verhungert. Alle Signale standen auf IBM und Deutsche Bank und Kugelschreiber und Auto und Salami, hauchdünn geschnitten: Endlich weit weg von Riesengebirgen, Kulturpalästen und ausgewechselten roten Socken. Wir gehen Wessis küssen im Park.

Werner Ehrlich hielt dagegen. Er sang nicht das Hohelied der DDR und von Wernesgrüner, aber er wusste, was verloren gegangen war, was auf der Kippe stand was vielleicht noch zu retten war. Kulturdenkmale und Innereien von Plattenbauten, Erinnerungen und kritisches Bewusstsein, ein Durchschauen der Macht – der DDR-Macht und der DDR-Ohnmacht und ein Durchschauen der Westmacht ganz ohne Marx und Engels. Werner unverzagt. Nu.

Ehrlich, ein Sponti! Viele der Initiativen, die ich als Wanderer zwischen den Welten in der neuen Heimat anzettelte, wären ohne Werner Ehrlich gnadenlos schiefgegangen. Zugegeben, die eine oder andere ist auch mit Werner schiefgegangen; denn die Verhältnisse, sie sind nicht so.

* Stuttgart–Dresden–Stuttgart

Den ersten Dresdner Friedenspreis der AnStiftung (siehe auch S. 162) verliehen wir im „Panzerhof“, die spöttisch von uns selbst so genannten Wendefeste (eins in Johannstadt, eins im Alten Schlachthof): Unmöglich wärs gewesen ohne sein Talent, seine Beziehungen, sein Wissen um Mechanismen, die mir Wessi (uns Wessis) bis heute verschlossen sind.

Klar, W. E. gehörte zu den Mitbegründern der Dresdner AnStiftung, war Sprit und Motor unserer Ost-West-Begegnungen Stuttgart trifft Dresden, dem Stadt-Kulturspaziergang *über_brücken* mit Jochen Stankowski, dem Haus auf der Grenze. Er war das Schlüsselloch in Behördenzimmer der alten und neuen Bürokratie und bei vielen weiteren politisch-kulturellen Initiativen, die das Land gegen den Strich bürsten. Solche sind ganz, ganz selten. Ein sympathischer Sozialist, bissel extravagant in den Methoden, einer der eher wenigen, einer, der jetzt im Himmel auf uns wartet. Ich hoffe, er hat Zeit. Wir ham noch unten zu tun, in der Hölle der Kapitalisten.



Ost und West auf Augenhöhe: Werner und Peter Mitte der 1990er.

Susann Scholz-Karas und Heiko Hilker: Runter vom Sofa*



Tagebuch (Dienstag, 12. November 1991, Dresden, Tiergartenstraße 82): Seit dieser Woche haben wir unser eigenes Büro mit Telefon, Kopierer und Computer, täglich von 15 bis 19 Uhr. Als ich zu meinem ersten Dienst in der Tiergartenstraße 82 eintreffe, weist mich unser grüner DT64-Aufkleber (inzwischen 100.000-fach verkauft) zum richtigen Zimmer, und ich bemerke nach einigen Minuten, dass es mit dem „eigenen“ Büro so nicht ganz stimmt. Ein gewisser Werner Ehrlich, ständig mit Zigarette und ständig in Eile, ist hier offensichtlich der Hausherr, nimmt aber kaum Notiz von mir. Als dann Grit eintrudelt, erfahre ich, dass ich mich am Telefon zunächst mit „Stadtkabinett für Kulturarbeit“ zu melden habe. Alles andere bleibt vorerst unklar. So versuchen wir uns im Chaos der zwei großen Schreibtische zu orientieren: mehrere dicke Hefter mit Adressen und Gesetzestexten, dazwischen Zeitungsausschnitte und -kopien und ein Zettel: „Habe es nicht mehr geschafft, Friedrich-Wilhelm Junge für die Demo einzuladen. Th. Müller“. Weder weiß ich, wer von uns Th. Müller heißt, noch, ob ich die Sache jetzt weiter verfolgen soll. Doch da findet sich noch ein Zettel: „Ich versuchs nochmal bei F.-W. Junge. Th. v. Burski“ Ich will ja nicht den Bürokraten herauskehren, aber sowas wie ein Schichtbuch wäre hier ganz gut.

* Auszug aus: Heiko Hilker, Thomas Müller, Pit Plicka: Runter vom Sofa. Die DT64-Hörerbewegung oder: Wer hat bloß die Politiker erfunden. In: Andreas Ulrich und Jörg Wagner (Hrsg.): DT64. Das Buch zum Jugendradio 1964–1993. Thom Verlag. S. 177

Nun aber an die Arbeit, auf zig Zetteln stehen ebenso viele Adressen von DT64-Initiativen in Deutschland. Die sollen, möglichst nach Ländern geordnet, in den Computer. Heiko hatte mir gestern noch dessen Arbeitsweise erklärt, da er selbst ja heute in Bonn „Klinken“ putzt. Doch ich komme nicht weit. Eine Dame vom Kulturdezernat der Stadt Dresden ruft an und bestellt Werner Ehrlich mit zorniger Stimme für morgen, zwölf Uhr, ins Amt. Ich verspreche, alles auszurichten, und obwohl ich Werner Ehrlich noch nicht richtig kenne, ist es wohl ein Glück für uns alle, dass diese Frau nichts von DT64 und seinen Fans erfährt. Hm, so was Halblegales kitzelt aber unheimlich. Dann klopfen zwei Jungs und wollen „nur mal gucken“. Fragen haben sie nicht direkt, aber natürlich kann ich sie nicht einfach abfertigen, ohne ein bißchen was zu erzählen und sie eindringlich zur Demo einzuladen. Grit hat derweil einen Anruf angenommen. Als sie wieder auflegt, scheint sie etwas blaß. „Der Sekretär von Rita Süßmuth – sie muss ihr Treffen mit den DT64-Freunden leider wegen Termenschwierigkeiten absagen.“ Zwei Sekunden zum Tief durchatmen (und zur Teppichlandung), dann meint Grit, dass wir laut Instruktion jetzt unsere Leute in Bonn irgendwie informieren müssten. Irgendwo lag doch die Telefonnummer von so einem Bonner Studentenverein, wo sie untergebracht sind. Nach einer Minute erfolglosen Suchens entschließt sie sich, den Sender anzurufen, es ist ja einigermaßen wichtig. Auf einmal ein stolzes Lächeln, „Schiewack persönlich“, flüstert sie herüber, doch niemand weiß die Nummer, auch Jörg Wagner nicht, der ja sozusagen für uns zuständig ist. Na gut, irgendwie werden es die „Bonner“ schon erfahren. Gerade schein es mit meiner Adresssammlung etwas vorwärts zu gehen, und während ich noch überlege, ob Altenburg nun zu Thüringen oder schon zu Sachsen gehört, reicht mir Grit den Telefonhörer herüber: „Der Typ spinnt irgendwie, mach du mal, ich kann nicht mehr!“ „Der Typ“ stellt sich als Rundfunktechniker vor und hätte gehört, dass die DT64-Mitarbeiter zum großen Teil Kinder von ehemals hohen Parteifunktionären seien und ob denn schon alle durch die Gauckbehörde überprüft worden wären, das müsste doch auch mal in der Öffentlichkeit gesagt werden ... Baff – jetzt ist langsam bis drei zählen. Das Erste, was mir durchs Hirn schießt, ist „Hier ist nicht die SUPER-

Zeitung!“, doch ich zwinge mir eine freundliche Stimme auf: „Ja, darüber wissen wir nichts, sicher werden alle überprüft, ganz in unserem Sinne ...“ Man muss ja nicht vor lauter Kampfgeist in derart dumme Fallen tapen. Hinterher biegen wir uns vor Lachen.

Wenig später will die Chefin von der „Tonne“ wissen, wie das mit den DT64-Feten auf unseren in der Stadt hängenden Plakaten gemeint ist. Wenn die Leute gleich nach der Demo kommen, macht sie die Gastronomie schon ab fünf auf, aber bei Ulrich Gumpert muss absolute Ruhe sein. Gut, das klären wir morgen zum Vereinstreff. Diese kleinen Dinge machen „das Kraut erst fett“, wie gut, dass andere mitziehen.

Inzwischen ist Susi gekommen, meine Ablösung. Eigentlich wollte ich ihr nur schnell die Computereingabe erklären und verschwinden, aber sie muss erst einiges von der Abenteuerreise nach Helmstedt zum Silly-Konzert loswerden. Dass in diesem „Zonenrandnest“ so wenig los war, wurde durch das Abendessen mit Tamara Danz ja noch kompensiert, aber auf der Rückfahrt streikte der Motor vom extra geborgten Wartburg, und nach einer wilden nächtlichen Abschleppaktion steht das Auto in Merseburg und braucht einen neuen Motor. Toll! Was tut man nicht alles für seinen Sender. Nun aber weg hier. Fast bin ich schon an der Tür, da stoppt mich ein Aufschrei. Ach so, es war nur die Bonner Telefonnummer, die Grit beim Aufräumen gefunden hat. (Ende Tagebuch)

Bürogeschichten gibt es unzählige. Das Lustigste aber ist das Büro selbst, welches offiziell zum Stadtkabinett für Kulturarbeit und damit zur Dresdner Stadtverwaltung gehörte und auch von ihr finanziert wurde. Später erführen wir beispielsweise, dass sich die Telefonrechnung während unserer Mitbenutzung fast verzehnfacht hätte, die Stadt aber anstandslos bezahlte. Wenn das Oberbürgermeister Wagner jemals mitbekommt ...

Joachim Mädlow: Meine Erinnerungen an Werner Ehrlich

Zusammenarbeit in der Johannstadt

Als „Wessi“ bin ich 1991 nach Dresden gekommen und bis 2002 dort geblieben. Ich wohnte zunächst fünf Jahre lang in der Johannstadt, später dann in der Neustadt. Von 1996 bis 2002 arbeitete ich als Grafikdesigner beim Sandstein-Verlag, der damals seinen Firmensitz am Trinitatisplatz hatte – also in unmittelbarer Nachbarschaft des brachliegenden Plattenwerks Johannstadt.

Zusammen mit anderen an Fotografie und Stadtgeschichte interessierten habe ich die AG Stadtdokumentation Dresden gegründet. Unter den zahlreichen „Lost Places“, die es in Dresden nach der Wende gab, faszinierte mich das Plattenwerk Johannstadt besonders. Auf diesem weitläufigen Gelände im Herzen der Johannstadt waren von den fünfziger Jahren bis zum Ende der DDR Fertigteile für den Wohnungsbau produziert worden. Nach der Wende hatte man die Produktion offenbar über Nacht eingestellt. Seitdem lag das dem Verfall preisgegebene Werks-
gelände mit seinen Baracken, Werkstätten, Büros, Lagern, Silos, Kränen und Produktionsstraßen vor der Kulisse der umgebenden Plattenbauten wie ein offenes Buch für jeden zugänglich da: ein Abenteuerspielplatz für Jugendliche und Tummelplatz für Fotografen. Für die ordnungsliebenden Bewohner der Umgebung war es jedoch ein „Schandfleck“. Mich begeisterte die visuelle Sensation dieser apokalyptischen Landschaft, aber über deren Geschichte wusste ich nichts.

1999 erschien im Sandsteinverlag in der Serie „Dresdner Stadtteile“ ein Heft über die Johannstadt. Ich war daran nicht beteiligt, habe aber den Produktionsprozess im Haus mit verfolgen können. Die Autorin Annette Dubbers kooperierte beim Erstellen des Bandes mit dem Johannstadt-Experten und Betreiber des Stadtteilladens Werner Ehrlich. So kam ich mit Werner in Kontakt.

Werner hatte ein leerstehendes Ladenlokal am Bönischplatz mit Duldung der Woba besetzt und dort ein Stadtteilmuseum eingerichtet. Es speiste sich aus Werners eigenen Forschungen sowie aus den Erinnerungen, Geschichten und Dokumenten der Bewohner des Stadtteils, für die Werner immer ein offenes Ohr hatte. Ich war begeistert von Werners grenzenloser Kreativität, von seiner Fähigkeit, mit einfachsten Mitteln auf engstem Raum Stadtteilgeschichte unkonventionell, informativ, anschaulich und unterhaltsam darzustellen. Man darf Werner wohl als einen der Erfinder des „Mikromuseums“ bezeichnen. Der kleine Raum war angefüllt mit originellen Exponaten und Installationen, die jeweils für einen Aspekt der Stadtteilgeschichte standen. Oberflächlich betrachtet ist die Johannstadt ein eher langweiliger, unspektakulärer Stadtteil.* Werner hat in seinem Stadtteilladen exemplarisch gezeigt, wie man durch etwas Spüren und Graben ein Universum interessanter historischer sowie alltagsgeschichtlicher Aspekte zutage fördern kann. Ähnliches könnte man für jede Stadt, jeden Stadtteil und jedes Dorf machen – wenn man sich die Zeit nimmt, genau hinguckt und Ideen hat.

So genial Werner in der inhaltlichen Konzeption und Gestaltung seiner Projekte war, so locker war er, wenn es darum ging, diese auf eine solide finanzielle und institutionelle Grundlage zu stellen. Seine Devise war immer: erstmal machen! Der Rest ergibt sich – oder auch nicht ... Dem Stadtteilladen erging es dann leider so, wie manchem von Werners Projekten. Irgendwann endete die Duldung durch die Woba, Werner musste den Laden räumen, die Exponate verschwanden in einem provisorischen Zwischenlager und gingen dann wohl verloren.

Mein großes Steckenpferd – das Plattenwerk Johannstadt – war für

* Und einer, der Qualität hat. So das Urteil eines niederländischen Architekten, mit dem Werner durch die Johannstadt spazierte.

Werner nur einer der vielen interessanten Orte im Stadtteil, um die er sich kümmerte. Durch ihn lernte ich viel über die Geschichte des Geländes und über die Bedeutung der Betonfertigteile, die dort hergestellt wurden. Natürlich kannte er auch Leute, die im Plattenwerk gearbeitet hatten.

Uns beschäftigte die Frage: Was soll aus diesem besonderen Gelände werden? Wir waren uns darüber einig, dass die Forderung der Bürgerinitiative, alle Spuren restlos zu beseitigen und einen gewöhnlichen Park anzulegen, dem besonderen Charakter des geschichtsträchtigen Ortes nicht gerecht würde. Aber was dann? Sicher gingen Werners und meine Wünsche hier auseinander. Ich war total fasziniert von der abenteuerlichen wilden Industriebrache und hätte am liebsten alles so konserviert, wie es gerade war. Werner teilte diese Lust am Chaos nicht. Ihm schwebte wohl eher ein didaktischer Industrie- und Geschichtspark unter Einbeziehung von Künstlern und Bürgern vor. Um das Gelände weiter zu erforschen, zu dokumentieren und Konzepte für eine künftige Nutzung zu entwickeln, gründeten wir die informelle „IG Platte“, der sich meine Fotografen-Freunde Lars Beetz und Silvia Kramer anschlossen.

Bei alledem machten wir die Rechnung ohne den Wirt: das Gelände befand sich größtenteils in Besitz eines Berliner Immobilieninvestors, über dessen konkrete Pläne nichts in Erfahrung zu bringen war.

Bis zu meinem Wegzug aus Dresden 2002 beschränkten sich unsere Aktivitäten weitgehend auf fotografisches Dokumentieren des immer weiter verfallenden und von der Beräumung bedrohten Industriegeländes. Mit verschiedenen Ausstellungsprojekten und Aktionen wollten wir für den besonderen Reiz und die Erhaltenswürdigkeit des Plattenwerks werben. Es gab unter anderem ein öffentliches Picknick zwischen den Trümmern des Plattenwerks, eine Freiluft-Fotoausstellung „Schöner Schandfleck“, eine Präsentation im Karstadt-Kaufhaus sowie die provokative Aktion, eine Badzelle aus Beton auf dem Altmarkt im Rahmen einer Ausstellung von Vogelhäusern zu präsentieren. Insbesondere mit letzterer Aktion machte sich Werner wieder einmal keine Freunde bei der Stadtverwaltung. Details über unsere Aktivitäten finden sich im Interview mit Werner von 2015.



Im Stadtteilladen am Bönischplatz, Anfang der 2000er. Fotos: Detlef Zille.



Vor der Wartburg-Karosserie: damaliger Ortsamtleiter Altstadt Dr. Dietrich Ewers (SPD).

Im Jahr 2001 brachte die Berliner Zeitung eine große Reportage über Werner mit phantastischen Fotos von Max Lautenschläger, die Werner als „Plattensammler“ zwischen den Trümmern des Plattenwerks inszenieren.

2002 zog ich nach Amsterdam. Dort besuchten mich Werner, seine Frau Sonja und Lars Beetz. Wir folgten weniger dem gängigen Touristenprogramm, sondern konzentrierten uns auf Industriebrachen und bemerkenswerte klassisch-moderne sowie zeitgenössische Architektur und Land-Art.

Nach meinem Weggang aus Dresden nahm Werners Engagement für das Plattenwerk seriösere und konkretere Formen an. Ich hatte nur noch aus der Ferne daran Anteil. Die Stadt beschloss die Beräumung des Geländes, um freie Bahn für Investitionen zu schaffen. Es gelang Werner und Lars, den Architekten Ruairí O'Brien (Schöpfer des Kästner-Museums) für die Konzeption eines Freiluft-Mikromuseums auf einem Stück des Geländes an der Arnoldstraße zu gewinnen. Das Konzept „Betonzeitschiene“ wurde professionell entwickelt: ein Parkour, der anhand künstlerischer Installationen aus gerettetem Plattenwerksmaterial etwas über die Geschichte und Funktionsweise des Plattenwerks erzählt. (siehe S. 134 ff.)

Das geniale Freiluftmuseum wurde mit Hilfe von ABM-Kräften und unter maßgeblicher Mitwirkung von Lars Beetz fertiggestellt. Wieder ist es Werners Kreativität und Pragmatismus gelungen, aus diffusen Ideen etwas konkretes, funktionierendes zu schaffen. Aber auch dieses Projekt schwebte verwaltungstechnisch im luftleeren Raum. Eine verbindliche langfristige Genehmigung gab es weder vom Grundstücksbesitzer noch von der Stadt. So ging auch dieses Museum schließlich den Weg so mancher Projekte und wurde abgeräumt, ohne wirklich ins öffentliche Bewusstsein gedrungen zu sein und die verdiente Wertschätzung erfahren zu haben. Die Frage, ob es überhaupt möglich gewesen wäre, ein solches Museum ganz offiziell unter Berücksichtigung aller bürokratischen Erfordernisse zu errichten und damit seine Existenz zu sichern, bleibt offen. Später wurde dann um der „Ordnung“ willen auch noch die benachbarte, von Jugendlichen in Eigenleistung erbaute Skaterbahn

abgerissen. Das Gelände liegt bis heute brach und ist gänzlich verödet.

Nach dem Ende des Stadtteilladens fand Werner eine neue Aufgabe unter dem Dach der Wohnungsgenossenschaft Johannstadt, wo er die „JohannStadthalle“ – ehemals Werkstatt, später Teppichhandel – zum neuen Johannstadt-Museum und Veranstaltungsort umgestalten durfte (siehe S. 125 ff.). Außerdem organisierte er für die WGJ das jährliche Elbefest auf den Johannstädter Elbwiesen, wo er Volksbelustigung und Unterhaltung stets programmatisch mit Kunst und Bildung verknüpfte. Das Vertrauen der Geschäftsführerin der WGJ bescherte ihm einen festen Kulturetat, über den er frei verfügen konnte. Werner bezeichnete diese Jahre später als seine „beste Zeit“ als Kulturmacher.

An das Elbefest 2007 erinnere ich mich, weil ich – damals schon in Amsterdam lebend – von Werner zur Mitarbeit aufgefordert wurde. Die Johannstadt ist im Krieg weitgehend zerstört und mit Hilfe des Plattenbaus wieder aufgebaut worden. Um dem negativen Image dieser Bauweise etwas entgegenzusetzen, stellte Werner das Elbefest in diesem Jahr unter das Motto „So bunt ist unsere Platte“. Meine Aufgabe war es, über Plattenbau in den Niederlanden zu forschen und das zu dokumentieren. Tatsächlich wurde ja mit Betonfertigteilen nicht nur in den Ostblockländern, sondern auch im Westen gearbeitet. Ich fotografierte Beispiele in Amsterdam und übergab die Bilder an Werner, der damit eine Installation am Elbufer bestückte.

Natürlich kam ich dann auch selber zu dem Fest und war wieder verblüfft und entzückt über den Ideenreichtum, den Werner dort entfaltet hatte. Es gab jede Menge spielerische, witzige, geistreiche, informative, interessante, poetische Attraktionen für Jung und Alt, vom „Plattfischbrötchen“ bis zum Kasperletheater, Plattenbauten aus Pfefferkuchen etc. Alles mit einfachen Mitteln „selbstgebaut“, nichts von der Stange. Das war Werners Vorstellung von intelligenter Unterhaltung: die Leute sollen natürlich ihren Spaß haben, Essen, Trinken, Musik hören, dabei aber auch etwas lernen, inspiriert, zu Aktivität und Kreativität angeregt werden. Hier zeigte sich auch Werners große Qualität als Organisator und Manager. Er brauchte ja viele begeisterungsfähige Mitstreiter, um seine zahlreichen Ideen adäquat umzusetzen. Das ist ihm immer wieder gelungen.



Elbfest: Rot-Gelb-Blau: die Farben des Bauhauses.
Rot im Gesicht: die Farbe der Empörung. Fotos: Joachim Mädlow 2007.



„So bunt ist unsere Platte“ war das Motto 2007.
Früh übt sich, wer ein/e Johannstädter/in werden will. Fotos: Joachim Mädlow 2007.



Herr Beckert und das Universal-Druckluft-Orchester. Foto: Joachim Mädlow 2007.
Auch die „Schaukelkamel“-Idee ist von Werner Ehrlich. Foto: Jürgen Czytrich 2004.



Smells like teen spirit: Von der Hochschule für Bildende Kunst von Werner temporär entwendetes echtes Kunstwerk. Foto: Jürgen Czytrich 2004.

Da ich nach 2002 nur noch sporadisch nach Dresden kam, wurde auch der Kontakt zu Werner seltener. 2015 führten Felix Liebig, Michael Pietrusky und ich ein mehrstündiges Interview mit Werner und seiner Frau Sonja. Eigentlich sollte es um die Johannstadt gehen. Daraus wurde jedoch ein Streifzug durch Werners Leben und Schaffen – Keimzelle jener Autobiografie, zu der es dann leider nie kam ...

Werner ging offiziell in Rente, seine Frau Sonja starb, sein Gesundheitszustand verschlechterte sich weiter. Schließlich fand er – zur Erleichterung aller, die ihn kannten – einen Platz im Pflegeheim Clara Zetkin in der Johannstadt. Dort bewohnte er ein recht gemütliches Zimmer – bis an die Decke gefüllt mit den Büchern, Dokumenten und Requisiten, die von seinen vielen Interessen und Aktivitäten zeugten. Er raffte sich, trotz sehr eingeschränkter Mobilität und Sehkraft, immer wieder auf, Ausstellungen und Veranstaltungen zu besuchen. Wenn er auch nicht mehr selber gestalten konnte, verfolgte er doch mit wachem Interesse, was andere machen. Als ich Werner nach längerer Pause im November

2021 bei einem Aufenthalt in Dresden spontan besuchte, fand ich ihn am Ende seines Lebens – noch ansprechbar, aber ans Bett gefesselt. Er starb zwei Wochen später.

Würdigung

Werners Wirken und seine berufliche wie gesellschaftliche Situation zeigt eine bemerkenswerte Kontinuität vor und nach 1989. Sicher stand ihm der Sozialismus ideologisch näher als der Kapitalismus, aber sein unkonventionelles, eigensinniges Agieren machte ihn in der DDR gleichermaßen zum Schrecken der Bürokraten und Kulturfunktionäre wie in der BDR. Wenn es um die Sache ging, spielte der geordnete Dienstweg für Werner keine Rolle. Im Interpretieren von Regeln, Vorschriften und Dienstanweisungen war er genau so kreativ wie in der Gestaltung seiner Projekte. In beiden deutschen Staaten übte er unbekümmert und unerschrocken den Drahtseilakt zwischen staatlich anerkannter Kulturarbeit und Subkultur – ohne Netz und doppelten Boden. Oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen: Werner bewegte sich mit seinen Projekten oft auf dünnem Eis. Abstürze bzw. Einbrüche konnten da nicht ausbleiben.

Es geht hier nicht um Personenkult oder Heldenverehrung. Wo Licht ist, ist bekanntlich auch Schatten. Von Werners persönlichen Schwächen wissen diejenigen, die mit ihm zu tun hatten. Um Werner wirklich einen „Freund“ nennen zu können, dafür kannten wir uns persönlich doch zu wenig. Für mich ist Werner Ehrlich vor allem anderen der Prototyp eines außerordentlich kreativen Menschen, eines genialen Kulturorganisators und Ausstellungsmachers, der sich durch keine Widrigkeiten von seinem schöpferischen Tun abbringen ließ. Bei aller Phantasie war er Pragmatiker, stand mit beiden Beinen auf dem Boden der Realität. Vom Sozialismus geprägt, ging es ihm nicht um Selbstverwirklichung, sondern darum, etwas für die Gesellschaft zu tun.

Die gescheiterten Memoiren

Mehrere Jahre vor seinem Tod hat Werner angefangen, ein Konzept zu entwickeln und Material zu sammeln für seine Memoiren, die er in Buchform veröffentlichen wollte. Ich und andere hatten ihn dazu angespornt – aber leider konnte ihm niemand wirklich dabei helfen. Wenn ich ihn besuchte, bekam ich das Dummy zu sehen: ein rotes Ringbuch voll leerer Seiten, die aber minutiös aufgeteilt und strukturiert für ganz bestimmte Inhalte vorgesehen waren, wie man aus den schwer lesbaren Stichworten auf farbigen Klebezetteln ersehen konnte. Werner plante für seine politisch-kulturelle Autobiografie eine ausgefeilte Kombination aus chronologischer und thematischer Ordnung, aus Texten und Dokumenten, die seine persönlichen Erlebnisse in den Kontext der Zeitgeschichte stellen sollten. Das ganze konsequent durchgestaltet, wie es sich für einen professionellen Ausstellungsmacher gehört. Dieses Gerüst hätte „nur“ noch mit konkreten Inhalten – Texten und Bildern – gefüllt werden müssen. Werner hat die vorgesehenen Dokumente in diversen Kartons zusammengetragen. Die Texte waren in seinem Kopf. Aufgrund seiner körperlichen Handicaps (fast blind, Schreibhand gelähmt) war er in den letzten Lebensjahren nicht mehr in der Lage, die Dinge selbst zu Papier zu bringen. Er hätte einen oder mehrere Assistenten gebraucht.

Ich bin überzeugt, dass das Buch – ob nun gedruckt oder als Unikat – von großer Originalität und hohem allgemeinen und zeithistorischen Interesse gewesen wäre. Ich muss es mir hier einmal von der Seele schreiben, da mich das schlechte Gewissen in dieser Sache immer noch umtreibt: dass dieses Buch nicht zustande gekommen ist, dass Werner sein Wissen mit ins Grab genommen hat und das von ihm zielstrebig gesammelte Material nun Makulatur ist, stellt ein kollektives Versagen der „Werner-Gemeinde“ dar! Daraus sollten wir für ähnliche Fälle lernen ...

Heike Liebsch: Werner*

Als ich zurücksehe ans Ufer der Elbe, bemerke ich ihn plötzlich: fast unscheinbar, merkwürdig klein, eine dunkle Gestalt vor dem satten Grün der Wiesen. Er hebt schützend die Hand über die Augen und versucht, uns nachzublicken. Wenn ich ihn nicht kennen würde – dann würde mich diese Geste an unsere Indianerspiele aus der Kindheit erinnern. So stellten wir uns immer die Späher der roten Männer vor, die nach den Feinden Ausschau hielten. Aber weil ich ihn kenne, hat diese Geste etwas Bedrohliches für mich. So wie er dasteht, wirkt er sehr einsam und hilflos auf mich. Zurückbleibend. Alles, was ihm bisher wichtig war, scheint ihm aus dem Blick zu geraten. Er ist am Erblinden und hat höllische Angst davor. Das Erblinden ist nicht so sehr das Problem wie die Leere, die dadurch auf ihn zukriecht. Wenn ich nichts mehr sehen kann, sagt er, hat es keinen Sinn mehr, dann mache ich Schluss.

Aber den Geschichtsmarkt, den ziehe ich noch durch. Und ein halbes Jahr später: Das Elbefest mache ich noch. Eigentlich müßte er zur OP, um vielleicht doch noch etwas von seinem Augenlicht zu retten. Aber das will er nicht. Erst muss das Elbefest über die Bühne. Er kann nicht anders und zugleich spürt er, wie die Leere immer mehr Besitz von ihm ergreift. Die Freude an seinen skurrilen Einfällen ist fast vollständig verflogen und legt sich immer seltener um ihn als ein Leuchten, mit dem er auf wildfremde Leute zugeht und sie von seinen Plänen überzeugt, sie fast unmerklich immer mehr einbindet, sie hineinzieht, bis sie nicht mehr anders können, als mitzumachen. Und im Nachhinein sauer sind auf den Kerl, der ihnen das eingebrockt hat.

* Der Text entstand bereits 2007.



Die „kleine windige Schwester“ des Elbefestes.

Denn fast immer läuft da was schief, hält Werner ein gegebenes Versprechen nicht ein oder verbummelt einen wichtigen Termin. Doch mit den verbummelten Terminen ist es in den letzten Jahren immer besser geworden. Seitdem Werner keinen Kalender mehr lesen kann, merkt er sich all seine Verabredungen und auf wunderbare Weise kann man sich darauf auch verlassen. Was für ein Kopf, was für ein Superhirn, das immer neue Verknüpfungen zustande bringt. Selbst das mit dem Geld klappt besser, seit er einen großen Gönner im Rücken hat. Fast mütterlich kümmert sich die Leitung eines großen Unternehmens um Werner – und profitiert von ihm, von seinen Ideen, von seinem Leuchten.

Er bringt Leben in einen Stadtteil, der auf den ersten Blick etwas leblos wirkt mit all seinen Plattenwänden, mit den anonymen Neubauten, die die DDR hier hinterlassen hat. Genau hier fand Werner sein Refugium, sein Gebiet, in dem er seinen Ideenjahrmarkt feiern kann. Und der Stadtteil hat sich durch ihn verändert. Regelmäßige Feste, ein Stadtteilladen, ein Kulturverein, ein ehemaliger Teppichmarkt mit Kultur, das

einziges Plattenbaumuseum der Welt auf dem Gelände eines abgerissenen Plattenwerkes, der lebendige Weihnachtskalender. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Er schafft es, auch den verträumtesten Johannstädter aus dem Haus zu locken und sich alte Fernsehgeräte oder 1000 Postkarten anzusehen. Werner schafft es auch, Leute in der Johannstadt aufzuspüren, die in ihrer Wohnung die kuriosesten Dinge sammeln oder herstellen. Werner findet sie, Werner redet mit ihnen, überzeugt sie, beleuchtet sie, bringt sie zusammen und am Schluss staunen sie über sich und andere über sie. Vernetzung ist das Zauberwort, das Werners Arbeit am besten beschreibt. Ein Fischer, dessen Ideen die Maschen sind, in denen sich die buntesten Fische verfangen.

Eine Journalistin, die sein Leuchten gesehen hat, beschrieb ihn so: „Ehrlich ist ein Mann, der auch bei fünf Grad Kälte noch Optimismus ausstrahlt. Wer ihn gerade erst kennen gelernt hat, muss aufpassen, dass er ihn nicht ständig mit Herr Fröhlich anredet. Ich bin freischwebender Engel, sagt Ehrlich, befragt nach seinem Beruf, in breitem Sächsisch, aber mit diesem ironischen Funkeln hinter den runden Brillengläsern.“ (siehe S. 164 ff.)

Menschen, die leuchten, sind so selten, dass man einfach auf sie aufpassen muss. Sie würden auch nicht leuchten, wenn es nicht so viele graue Menschen geben würde, die ständig versuchen, ihnen ihre Ideen auszureden oder ihr Engagement zu verhindern. Und manchmal behindern sie sich auch selbst, weil sie aufhören, an sich zu glauben.

Dann stehen sie plötzlich einsam und klein in einer endlosen grünen Weite und ihr Leben gerät ihnen aus dem Blick.

Jana Knauth: Werner Ehrlich, kreatives Unikum

Wann ich Werner kennengelernt habe, weiß ich nicht mehr genau, außer dass es wahrscheinlich auf einer Veranstaltung im Lingnerschloss war, bei der es entweder um den kürzlich verliehenen UNESCO-Welterbetitel oder die Waldschlösschenbrücke ging. Bei dieser Gelegenheit habe ich sozusagen die Anwesenden aufgerufen, sich in einer Bürgerinitiative zusammenzuschließen, um das Welterbe zu schützen und das bedeutete für mich auch, die Brücke zu verhindern. Die daraus im Juni 2005 begründete Bürgerinitiative „Welterbe Dresdner Elbtal“, der Werner auch angehörte, öffnete schließlich aber den Blick für das gesamte Welterbegebiet des Dresdner Elbtals, welches von Übigau bis Söbriegen eine etwa 18 km lange Kulturlandschaft umfasste. Ohne den Fokus von der Brücke komplett wegzunehmen, aber um das Dresdner Welterbe bekannter zu machen, haben wir ab 2006 ein unglaublich vielfältiges Programm an Vorträgen, Führungen und anderen Aktionen umgesetzt. Ein Schlüssel dazu war Werners Verbindung zur damaligen Chefin der Wohnungsgenossenschaft Johannstadt (WGJ) und deren Verein Aktives Leben, der sein Domizil in der Dürerstraße hat. Er hatte es geschafft, uns dort einen festen Platz zu verschaffen, in dem er Frau Knorr und den Verein überzeugte, uns dort einen Raum zu überlassen, in dem er dann den Bürgerladen Dresdens Erben einrichtete. Er war letztlich eine Synthese aus dem Stadtteilladen Johannstadt (den er mehrere Jahre am Bönischplatz betrieben hatte) und Informationsplattform über das Dresdner und das

* Begründerin der Bürgerinitiative Welterbe Dresdner Elbtal und ehemalige Vorsitzende von Dresdens Erben e. V.

weltweite UNESCO-Welterbe sowie die Dresdner Stadtentwicklung und Geschichte im Allgemeinen und den Plattenbauten im Besonderen. Ein Raum vollgestopft mit Materialien, Informationen und einem Menschen – Werner Ehrlich – der einfach unglaublich viel wusste und immer etwas zu erzählen hatte.

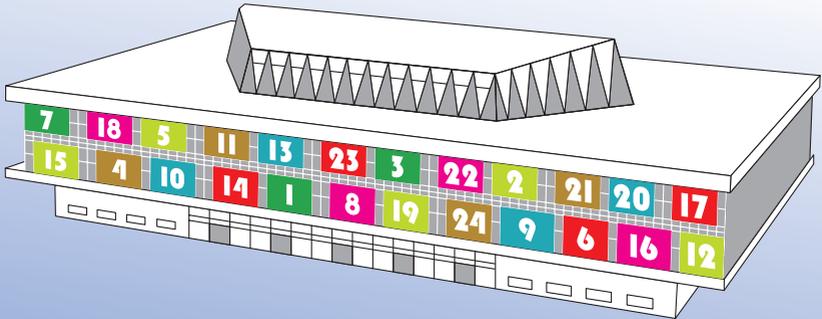
Zusätzlich zur Betreuung des Bürgerladens kümmerte er sich mit Heidrun Laudel und mir um ein interessantes Vortrags- und Führungsprogramm. Von 2006 bis 2009 fanden mal mehr mal weniger regelmäßig Vorträge statt, die sowohl internationale Welterbestätten zum Thema hatten als auch Themen der Dresdner Stadtgeschichte und -entwicklung.

Ereignisse wie das Dresdner Elbhangfest oder den Deutschen Welt-erbtage füllten wir ebenfalls mit bunten Informationsständen und Aktionen. So war es uns mindestens zweimal gelungen, einen Standplatz direkt gegenüber der Loschwitzer Kirche zu bekommen, an deren Straßenmauer bis heute die UNESCO-Tafel hängt. Die Ausstattung unseres Standes war dabei einmalig und viele Ideen gehen auf Werner zurück. So hatten wir historische Stadtansichten, besonders solche mit verschiedenen Elbansichten in großformatigen Rahmen ausgestellt, man konnte auf Karten sehen, welcher Bereich im Welterbegebiet liegt (zum Beispiel sein eigenes Haus oder Grundstück). Außerdem hatten wir einige der Elbarainer-Vereine vorher besucht und um Material gebeten, um Kontakte im Elbtal zu vernetzen und auch sie am Stand mit zu bewerben (z. B. Fernsehturmverein, Dresdner Festungsverein, Übigauer Schloss). Zum Elbhangfest 2009 war dieser Stand mobil in Form eines Lasten-fahrrades mit den Fotos der Fotoaktion zum Welterbetag. Das Konzept dafür und den Sarg mit der luftlosen Erdkugel sowie den Fahrer besorgte Werner – da war er wieder mal in seinem Element.

Nach der Aberkennung des UNESCO-Welterbetitels 2009 verlor unsere Bürgerinitiative ihr Domizil und wir entschlossen uns, den Verein Dresdens Erben zu gründen, den Werner mitbegründete und den er am Ende sogar kurze Zeit auch im Vorstand begleitete. Der Verein versuchte die Arbeit der Bürgerinitiative zum Schutz des Dresdner Elbtals fortzuführen, legte aber den Fokus mehr auf die Formen der Bürgerbeteiligung



DENK'MAL erhalten



Der Kulturpalast als
TrickfilmWeihnachtsKalender
 täglich 17.30 Uhr

Mit Mitstreiterin Heidrun Laudel für das Welterbe beim Elbhangfest 2009. Foto: Jana Knauth.
 Postkarte von 2010.

an sich, beschäftigte sich mit weitergreifenden Plänen wie beispielsweise dem Flächennutzungsplan und dem Verkehrsentwicklungsplan und griff weitere aktuelle Stadtentwicklungsthemen auf. Besonders hervorzuheben ist aber vielleicht unser Engagement gegen den Umbau des Kulturpalastes und die damit verbundene Unterstützung von Wolfgang Hänsch. Dafür haben wir zahlreiche Aktionen und Pressemitteilungen gemacht. Die Aktionen waren fast ausnahmslos Werners Ideen und er war derjenige, der für deren Umsetzung die Materialien besorgte. Beispielsweise gab es ein großes Trauerbanner zur Schließung des Kulturpalastes oder eine große Denkmalplakette, die wir dem damaligen Leiter des Kulturpalastes Volker Schmidtgen am 41. Geburtstag des Hauses überreichten und am Gebäude anbrachten. Gut in Erinnerung ist mir die Aktion, die wir beide gemeinsam durchgeführt haben, als die Landeshauptstadt am 16. Oktober 2011 Wolfgang Hänsch die Führung durch „seinen“ Kulturpalast im Rahmen des Deutschen Architektentages verweigerte. Wir verhängten alle Türen mit rot-weißem Sperrband, Papierschlössern und einem Hinweisschild, um darauf aufmerksam zu machen.

Der Verein wurde 2020 aufgelöst – mit Werners Beteiligung und nicht ohne Wehmut, aber mit der Einsicht, dass es einer Fortführung an Zeit und Menschen fehlt.

Trotzdem blieben wir lose in Verbindung, einen Besuch zu Weihnachten stattete ich Sonja und Werner jedes Jahr ab. Als Sonja nach ihrem Sturz schließlich in Kreischa war, bat er mich ab und zu, ihn dorthin zu bringen. Leider hatte sie sich davon nicht erholt und ist dort verstorben, was ihn nachhaltig erschüttert hat. Aufgrund seiner vielfältigen Gebrechen, besonders seiner Sehschwäche, hatte er sich schließlich entschlossen, die gemeinsame Wohnung in der Hochschulstraße 36 aufzugeben und ins Pflegeheim zu ziehen. An seinem 70. Geburtstag habe ich ihm in mehreren Fuhren seine letzten Habseligkeiten ins Clara-Zetkin-Pflegeheim an der Fetscherstraße gefahren. Nun musste sozusagen eine ganze Wohnung in ein Zimmer passen. Trotz einiger Auslagerungen auf den Dachboden des Heimes, gab es im Zimmer eine Menge Bücher, seine wichtigsten Schränke, Bilder, Drucke und allerhand Kisten. Niemand im Heim war begeistert davon, aber mit seiner schalkhaften Art

nahm Werner schnell die Pflegerinnen für sich ein, die sich sehr liebevoll um ihn kümmerten. Solange er noch mobil war, zog er oft los mit seinem Rollator, denn das Interesse an der Stadtentwicklung hat ihn nie verlassen. Auf eigene Faust unternahm er Ausflüge in die Stadt und darüber hinaus, um sich Ausstellungen und dergleichen anzusehen. Einen gemeinsamen Ausflug mit meinen Kindern zum Schloss Hubertusburg unternahmen wir anlässlich der Ausstellung zur Hochzeit von Friedrich August und Maria Josepha im Juni 2019, weil ihn das sehr interessierte, wie das Thema umgesetzt war. Letztlich war er ein bisschen enttäuscht, aber wir hatten einen schönen Ausflug.

Selbst in seinem letzten halben Jahr wollte er die Nachrichten wissen, weshalb er mehrere Zeitungen abonniert hatte. Sein Augenlicht war allerdings so schlecht, dass er sie selbst mit der großen Lupe nicht gut lesen konnte. Trotz allem war er oft besser informiert als ich und wir haben uns über aktuelle Themen unterhalten. Nachdem ihm im August 2021 ein Fuß amputiert werden musste, war er endgültig ans Bett gefesselt. Als es ihm immer schlechter ging, habe ich ihm oft aus den Zeitungen vorgelesen und er hat die Artikel trotzdem sehr rege verfolgt. Zwei Tage vor seinem Tod rief mich sein mittlerweile selbst verstorbener Freund Hans Kubach an, es ginge ihm schlecht, er würde wohl sterben. Das werde ich insofern nicht vergessen als wir an dem Tag und dem Folgetag kleine Weihnachtskonzerte auf den Stationen des Pflegeheims gegeben haben und das letzte Konzert am Freitag war für seine Station vorgesehen. Ich werde wohl nie erfahren, ob er etwas von der Musik gehört hat über den Gang – die Schwestern hatten seine Tür geöffnet. Nur auf dieser Station habe ich zum Abschluss den Sandmann und den Abendsegen aus Humperdincks „Hänsel und Gretel“ gesungen, ein Geschenk für Werner. Nach dem Konzert war ich noch bei ihm und hab mich verabschiedet, aber er war schon nicht mehr bei Bewusstsein.

Was bleibt? Werner ist. In nahezu allen kulturellen Bereichen in Dresden hatte Werner wohl mal seine Finger drin, das habe ich eigentlich noch immer nicht völlig überblickt und das können andere besser beschreiben. Für mich persönlich bleibt Werner der kreativste Mensch in Dresden, der unseren Verein und vorher die Bürgerinitiative immens

bereichert hat – ein großes Glück, dass ich ihn kennengelernt habe! Seine Ideen für Aktionen habe ich immer gerne aufgenommen und zumeist haben wir sie gemeinsam umgesetzt. Dass er oft selbstlos losgezogen ist und die Materialien besorgt hat, konnten wir dann wenigstens im Verein etwas finanziell ausgleichen. Seine schelmische Freude, wenn wir wieder eine freche Aktion umsetzen konnten, werde ich nicht vergessen. Auch haben mich seine Geschichten aus DDR-Zeiten, wie er teilweise mit Glück und Frechheit, auch vielleicht mit einer gewissen Arglosigkeit und Unbedarftheit Kulturereignisse organisiert hat und auch dabei die unglaublichsten Dinge umgesetzt hat, immer begeistert. Leider habe ich vieles wieder vergessen, nur wenig aufgeschrieben, was ich mittlerweile sehr bedaure. Auch dass es ihm nicht vergönnt war, diese Geschichten schriftlich festzuhalten, ist nicht nur schade, sondern tragisch, weil damit viel von den Problemen und dem Lebensgefühl der DDR-Zeit erlebbar würde.

Dieser kleine Text wird ihm sicherlich kaum gerecht, aber er füllt ein paar Lücken ein wenig auf, ohne sie gänzlich auszufüllen. Seine Ideen und Projekte haben überall in der Stadt Spuren hinterlassen und so manches wurde fortgeführt, vielleicht ohne zu wissen, wer es einmal entwickelt hat. Er fehlt unglaublich in dieser Stadt.

Matthias Erfurth: Trauer um Werner Ehrlich*

**Werner Ehrlich, vielfältig Engagierter und prägende Persönlichkeit der Johannstadt, ist im Alter von 73 Jahren verstorben.
Matthias Erfurth vom Johannstadtarchiv widmet ihm würdigende Worte in seinem Nachruf.**

Werner Ehrlich verstarb vergangene Woche [am 12.12.2021] im Pflegeheim „Clara Zetkin“ in Johannstadt, dem einstigen Bürgerhospital. Für Werner – ich kannte ihn seit dem Dresdner Geschichtsmarkt anlässlich der 800-Jahr-Feier Dresdens im Jahr 2006 – war es die letzte Station als Kulturbürger in „seinem“ Stadtteil Johannstadt, den er jahrelang mit legendären Ideen und Aktionen kulturell mitgestaltet hat. So gingen unter anderem der Bürgerladen am Bönischplatz (1997–2003), das erste Plattenbaumuseum (2004) und die Wiederauflage des Elbefestes am Fährgarten (2002) auf sein Konto.

Auch wenn Werner in den letzten Jahren nur noch selten in der Öffentlichkeit zu erleben war, so war er trotz nachlassendem Augenlicht doch immer noch hellwach, wenn es um Johannstädter Themen ging. Sein Expertenrat etwa zum Stelenprojekt war stets verlässlich. Auch bei der Recherche zur Geschichte dieses Stadtteils, dessen gleichnamigen Verein und wie auch dem späteren Verein *Dresdens Erben* (im Zusammenhang mit dem Bau der Waldschlösschenbrücke) stand er tatkräftig zur Seite.

Was mich als Weggefährte immer an Werner fasziniert hat, ist sein unglaubliches Organisations- und Begeisterungstalent: Man konnte mit

* Erstveröffentlichung auf Johannstadt.de, 22. Dezember 2021.

einer Idee um die Ecke kommen und wurde am Ende von ihm überzeugt, doch gleich mit an die Umsetzung zu gehen. Damit einher gingen die ihm fernliegenden Berührungspunkte, mit Firmenchefs und Politikern um Geld und Projekte zu verhandeln.

Unermüdlich, pragmatisch und auf das Miteinander bedacht versuchte er, Kultur- und Jugendprojekte anzuschieben. „Wenn dann alles läuft und mich keiner mehr fragt, freu ich mich und such mir eine neue Aufgabe.“ (Zitat Dresdner Neuste Nachrichten von 1998).

Sein gutes Herz mit großer Klappe hat nun aufgehört zu schlagen und die Geschichte des Stadtteils müssen nun andere mitschreiben – was bleibt, ist die Freude an diesem Herzensmenschen und Dresdner Original, an das wir uns dankbar und demütig erinnern können.

Kondolenzen auf Johannstadt.de

Willi Marx:

Wann und was immer mich zu ihm nach Dresden führte, mein Job, meine Verwandtschaft oder auch Neugierde sich mit ihm zu wundern, es gab Sympathie und menschliches Feedback. Ja seine kreative Energie. Ein Herz auf dem menschenmöglich ehrlichsten Fleck. Danke Werner!

Frank Haring:

Werner Ehrlich habe ich persönlich viel zu verdanken. Er hat uns als jungen Spinnern in den 90er Jahren auf der endlosen Suche nach einem für uns bezahlbaren Arbeitsraum sofort im einstigen Klubhaus Pentacon aufgenommen. Er hatte jeden Tag tausend verrückte Ideen, er hat uns vor allem immer ermutigt einfach zu machen und nicht abzuwarten, er

hat mit uns wortwörtlich über Nacht die Wände des Hauses eingerissen, immer im Risiko am nächsten Tag dafür entlassen zu werden. Er war ein verrückter Freigeist, von dem ich mehr über unternehmerische Tugenden gelernt habe als von vielen wichtigen Managern. Ein wirklich toller Mensch.

Mein herzliches Beileid für die Angehörigen und Freunde.

Christl und Karl Nolle:

Lieber Werner, dich als Freund und nimmer müden Aktivistennennengelernt zu haben, das bleibt. Gerne erinnern wir uns an die bunten Fäden, die wir gemeinsam gesponnen haben, du immer voller Energie, bescheiden und durch und durch uneitel. Als wir vor wenigen Tagen, am 4. Advent, erfuhren, dass du von uns gegangen bist, waren wir sehr traurig. Wir sind sicher, dass die Spuren, die du hinterläßt, sehr treffend von Bertolt Brecht in seiner langen Legende vom weichen Wasser, das den harten Stein besiegt, beschrieben wurde. Leider paßt das nicht auf eine Kranzschleife, deshalb hier digital und auf Papier als letzten Gruß.

*Als er 70 war und war gebrechlich
drängte es den Lehrer doch nach Ruh
denn die Güte war im Lande wieder einmal schwächlich
und die Bosheit nahm an Kräften wieder einmal zu.
Und er gürtete den Schuh.
Und er packte ein, was er so brauchte:
Wenig. Doch es wurde dies und das.
So die Pfeife, die er immer abends rauchte
und das Büchlein, das er immer las.
Weißbrot nach dem Augenmaß.
Freute sich des Tals noch einmal und vergaß es
als er ins Gebirge den Weg einschlug.
Und sein Ochse freute sich des frischen Grases
kauend, während er den Alten trug.*

Denn dem ging es schnell genug.
Doch am vierten Tag im Felsgesteine
hat ein Zöllner ihnen den Weg verwehrt:
„Kostbarkeiten zu verzollen?“ „Keine.“
Und der Knabe, der den Ochsen führte, sprach: „Er hat gelehrt.“
Und so war auch das erklärt.
Doch der Mann in einer heitren Regung
fragte noch: „Hat er was rausgekriegt?“
Sprach der Knabe: „Dass das weiche Wasser in Bewegung
mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt.
du verstehst, das Harte unterliegt.“
Dass er nicht das letzte Tageslicht verlöre
trieb der Knabe nun den Ochsen an
und die drei verschwanden schon um eine schwarze Föhre
da kam plötzlich Fahrt in unsern Mann
und er schrie: „He, du! Halt an!
Was ist das mit dem Wasser, Alter?“
Hielt der Alte: „Interessiert es dich?“
Sprach der Mann: „Ich bin nur Zollverwalter
doch wer wen besiegt, das interessiert auch mich.
Wenn du weißt, dann sprich!
Schreibs mir auf! Diktier es diesem Kinde!
Sowas nimmt man doch nicht mit sich fort.
Da gibts doch Papier bei uns und Tinte
und ein Nachtmahl gibt es auch: ich wohne dort.
Nun, ist das ein Wort?“
Über seine Schulter sah der Alte
auf den Mann: Flickjoppe. Keine Schuh.
Und die Stirne eine einzige Falte.
Ach, kein Sieger trat da auf ihn zu.
Und er murmelte: „Auch du?“
Eine höfliche Bitte abzuschlagen
war der Alte, wie es schien, zu alt.
Denn er sagte laut: „Die etwas fragen

die verdienen Antwort.“
Sprach der Knabe: „Es wird auch schon kalt.“
„Gut, ein kleiner Aufenthalt.“
Und von seinem Ochsen stieg der Weise
sieben Tage schrieben sie zu zweit
und der Zöllner brachte Essen (und er fluchte nur noch leise
mit den Schmugglern in der ganzen Zeit)
Und dann wars soweit.
Und dem Zöllner händigte der Knabe
eines Morgens 81 Sprüche ein.
Und mit Dank für eine kleine Reisegabe
bogen sie um jene Föhre ins Gestein.
Sagt jetzt: kann man höflicher sein?
Aber rühmen wir nicht nur den Weisen
dessen Name auf dem Buche prangt!
Denn man muss dem Weisen seine Weisheit erst entreißen.
Darum sei der Zöllner auch bedankt:
Er hat sie ihm abverlangt.

Bert Brecht

Bernd Rump: Werner Ehrlich

„23. Juni 1948 – 12. Dezember 2021

Er war über Jahrzehnte einer der originellsten, scharfsinnigsten, unermüdlichsten und einfallsreichsten Kulturorganisatoren Dresdens.“

„Werner Ehrlich hat ein Arbeitsrechtsverhältnis mit der Stadt Dresden. Er sucht sich seine Arbeit selbst.“ So, oder jedenfalls so ähnlich lautete der Spruch einer weisen Richterin in einem Arbeitsrechtsprozess, den die Stadt Dresden in den Neunzigern gegen Werner Ehrlich verlor. Zu einer Zeit, in der viele ihre Arbeit verloren. Wir wollen jetzt nicht weiter darüber rechten, aber dieser Richterin danken, die sicherlich etwas wusste vom *Kaukasischen Kreidekreis* und dem berühmten Richter namens Azdak und dessen Sinn für Gerechtigkeit.

Herr Ehrlich sucht sich seine Arbeit selbst. Ein genialer Satz. Als wäre er aus einer fernen Zukunft, so passte er doch haargenau. Werner hat sich nämlich tatsächlich in allen Jahren immer seine Arbeit gesucht, selbst dann, wenn er schon genügend auf dem Hals hatte. Werner hat eigentlich immer gearbeitet. Anders kannte ich ihn nicht. Damals, in den Sechzigern und Siebzigern als wir noch jung waren und Singewerkstätten, Songtage, Experimentierbühnen und ähnliches entwickelten.

Ich erinnere mich: Zum Beispiel 1974, Songtage, früher Morgen. Oder schon 1969 Werkstatttage in Dresden: Werner steht neben mir und versucht sich, wie er selbst sagte, mit zwei Händen voll Wasser fürchterlich, ja wörtlich „viehisch“ zu erschrecken und murmelt – wir hatten eine ganze Turnhalle in über hundert Quartiere umgeräumt – also Werner murmelt: „Alle sagen, das ist ein Wunder, dabei ist es nichts als Fleiß. Nichts als Fleiß.“ Und dann taucht er seinen Kopf unter den Wasserhahn.

Ach Werner; es war viel mehr. Aber es war schon richtig; es war die Grundlage, es war dieser Fleiß, diese Arbeit, in diesem Sinne. Werner war ein Arbeiter, ein Kulturarbeiter. Und was für einer. Einer der Ideen hatte und sie dann auch noch selber verwirklichte. So ein Mensch – fast aus der Zukunft kommend, ja fast das damalige Ideal erfüllend; die sozialistische Persönlichkeit schlechthin; gelernter Buchdrucker mit Hang zum Höheren und Liebe zu Grafik und Typografie. Ich lernte bei ihm im Bücherregal Kandinsky kennen, Lissytzki und Tatlin.

Nein, der Werner, der war kein üblicher Schriftsetzer, er war ein gelernter Buchdrucker, und einer, der darauf stolz war, einer zu sein: Die, die lesen nämlich auch die Bücher, die sie setzen, meinte er zu mir – mit Blick auf den einstigen Ministerpräsidenten Otto Grotewohl. So also – in der Ebene sah er sich. Durchaus. Richtig. Und allemal war er eine sozialistische Persönlichkeit. Mit Witz, Humor und Frechheit. Wie dichteten wir zum 20. Jahrestag, als die Sächsische Zeitung zu Dichtkunst zum Jahrestag aufforderte: Es war grad wieder eine schlechte Ernte wegen der üblichen vier Feinde der Volkswirtschaft – Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Also wir dichteten: „Wozu Kartoffeln in den Bauch, die Inder hungern auch.“ Klingt fast öbzön – aber genau betrachtet ... hatten wir ja doch den Hunger woanders auch inzwischen vergessen ... er griente ... nicht wahr ... Die Inder also.

Nein, einen solch Verrückten habe ich nicht noch einmal kennengelernt. Und es war meist ein Wunder, dass was klappte und wie: Zum Beispiel: Er schrieb damals 1968 – und da ging grad die Welt fast unter zu Paris und zu Prag – er schrieb aus Dresden (DDR) einen Brief an HAP Grieshaber in der Bundesrepublik Deutschland mit der Bitte, uns eine Grafik für die Experimentierbühne Dresden als Plakat zu überlassen und dieser überließ sie. Und es hing also ein Lesender, ein HAP Grieshaber an den Plakatsäulen zu Dresden bis das jemand entdeckte und Werner und Helfer die Plakate wieder abkratzen mussten ... Es war ihnen zu abstrakt ...

Soviel zum Kunstverständnis der SED-Obrigkeit seinerzeit zu Dresden. Schade, Grotewohl war da schon lange tot. Da versuchten wir also, die Partei zu belehren. Sie wollte nicht. Schade für sie. Denn natürlich

war Werner auch SED-Mitglied. Seine ganze Familie war bis ins Mark sozialistisch, hatte im Widerstand gestanden. Was ist das da schon, so ein Plakat abkratzen müssen ... dachte er wohl. Da haben andere ganz anderes schlucken müssen. Mut war für ihn selbstverständlich. So wie der Fleiß: Ja.

„Mit ihm war Kultur subversiv und Kunst kreativ.“

Zur Not auch mit Bohrmaschine: Früh, sehr früh für Löcher in der Wandverkleidung vorm Espresso am Postplatz benutzt. Benutzt zwecks Aufhängungen für Grafik von Peter Glomp während des deutsch-sowjetischen Jugendfestivals. Er wollte auch ein Riesenrad dazu stellen. Das bekam er nicht durch. Dafür machte das viel später die Marktwirtschaft. Werner Ehrlich: dieser Mann war außergewöhnlich. Jede Idee trug auch sein Copyright. Er war wirklich, ich zitiere die Traueranzeige:

**„Partisan unter den Kulturarbeitern. Pirat zwischen den Apparaten,
Eulenspiegel unter Bürokraten, Visionär im Tal der Ahnungslosen,
Schelm im Dickicht der Verordnungen, Überwinder der Trägheit,
Zauberer des Unmöglichen. Er erfand Schnee im Sommer,
Jazz im Boxing, Esel für die Politikirmes, Grafiken im Espresso,
Gemäldetransporte per Anhalter, Atelierbesuche bei Curt Querner & Co.,
Experimentierbühnen im Dresdner Zwinger,
Plakate ohne Druckgenehmigung. Er erhielt Parteiverfahren,
Arbeitsverweise, Entlassungspapiere.“**

Ich schau hier auf diese Bronzestatue und denke: was für ein Freund. Den findest du nicht noch einmal. Und dann fallen mir der Brecht ein und der Azdak und die Grusche* und deren Darstellerin Käthe Reichelt aus dem Kreidekreis und der Satz: „Die Gerechtigkeit ist das Brot des Volkes.“ Und dann stimmt selbst der blöde Satz mit den Indern wieder und ich muss jetzt gleich heulen, wenn ich nicht bald aufhöre. Also: machs gut, mein Freund Werner.

* Grusche Vachnadze ist neben Azdak die Hauptfigur des *Kaukasischen Kreidekreises* von Bert Brecht.



Bernd Rump und Jane Fuchs auf der Trauerfeier. **Plastik: Ulrich Eißner** (Professor Hochschule für Bildende Kunst Dresden). Fotos: Bildermann 2021.

Irgendwann, vor gefühlten hundert Jahren, schrieb ich mal ein Lied für ihn. Die Elbbrückenballade:

*Auf der Brücke an der Elbe
Steh ich da und spuck hinunter
Und wie sehr ich spuck, die Spucke
Fällt herab und geht nicht unter
Ja, wenn ich hinunter spränge gäbs ein ziemliches Gedränge
Und es kämen, ich wollt wetten
Polizisten mich zu retten*

*Und noch eh ich käm zu Tode kämen die Patrouillenboote
Um mit Stecken und mit Stangen aus dem Flusse mich zu fangen
Würden mich ans Ufer tragen und mir pumpen aus den Magen
Bis viel Wasser ich ausspucke und wieder lebendig gucke.*

*Und dann kämen tausend Fragen und ich müsste ihnen sagen,
warum ich bin abgesprungen
und viel Wasser hab verschlungen
Und ich könnte doch nicht sagen dass gerade diese Fragen
einen könnten dazu bringen
Von der Brücke abzuspringen*

*Und so steh ich da und gucke und es springt nur meine Spucke
In den kalten Fluss hinunter
Springt herab und geht nicht unter.*

„Werner Ehrlich

23. Juni 1948 – 12. Dezember 2021

**Er war über Jahrzehnte einer der originellsten, scharfsinnigsten,
unermüdlichsten und einfallsreichsten Kulturorganisatoren Dresdens.**

Er war unser Freund.

Er ist unersetzlich.

Wir trauern um ihn.“

**Felix Liebig,
Michael Pietrusky
und Joachim Mädlow:
Interview mit Werner
und Sonja Ehrlich
12. September 2015**

Tontechnik: Michael Pietrusky

Abschrift: Joachim Mädlow

Das Interview fand im Rahmen des Zeitzeugen-Projekts „Johannstädter Streifzüge“ in Sonjas und Werners Wohnung auf der Hochschulstraße 36. statt. Es entstand ein Streifzug durch das Leben von Werner Ehrlich.

Einleitung

Joachim: [...] und dann haben wir zusammen viel mit dem Plattenwerk gemacht – versucht, das Plattenwerk zu dokumentieren, zu erhalten, irgendwas interessantes daraus zu machen und es als etwas Wertvolles ins Bewusstsein der Bevölkerung zu rufen – was auf Dauer letztlich gescheitert ist. Und dann hast du nachher noch mit der Wohnungsbaugenossenschaft Johannstadt eine ganze Menge gemacht.

Werner: Im Wesentlichen stimmts, ja.

Joachim: Erzähl doch. Oder stellt ihr Fragen?

Felix: Das wird sich ergeben. Das sind so die Themen: Johannstadt ... und gestern kam, dass du einen Vorfahren hast, einen Architekten namens Ehrlich, der auch mit dem Funkhaus Berlin Nalepastraße zu tun hat. Das würde mich persönlich interessieren. Aber das steht jetzt nicht im Vordergrund, erstmal zumindest nicht.

Werner: Wir fangen wirklich mit Onkel Franz an.

Felix: Ok, wenn wir autobiografisch vorgehen, dann können wir chronologisch vorgehen.

Franz Ehrlich – der Onkel

- Franz als Student am Bauhaus ■ mit Bruder Willi Ehrlich im Kommunistischen Jugendverband und im Widerstand
- Haftzeit im KZ Buchenwald ■ Planung für den Wiederaufbau Dresdens
 - Leipziger Messe ■ Funkhaus Berlin ■ Außenhandelsvertretungen der DDR ■ Möbelentwürfe ■ Stadtplanung für Berlin ■ Konkurrent Hermann Henselmann ■ Entwurf für ein Karl-Marx-Denkmal
 - Speisewagen für Mao ■ Freie Kunst
 - Dokumentation und Idee einer Ausstellung

Werner: Also, der liebe Onkel Franz ist 1907 geboren. In Leipzig. Hat Schriftsetzer gelernt und ist – das erzählt die Fachliteratur unterschiedlich – einige sagen, er ist nach Dessau gelaufen, um den Tag der offenen Tür des Bauhauses zu erleben. Andere sagen, er ist gefahren. Aber das Bauhaus war damals noch in Weimar, muss man sagen. Also nach Weimar gelaufen. Und hat sich mit Gropius unterhalten, der ihm wohl gesagt hat, dass er, wenn er die mittlere Reife hat, am Bauhaus studieren kann. Er hat also tatsächlich bei Paul Klee und bei Gropius, also bei den großen Leuten gearbeitet und hat dann mit meinem Vater zusammen – was leider weg ist – eine Kindergruppe geleitet, die geplant haben, wie man im Sozialismus leben wird.

Joachim: Dein Onkel war Kommunist?

Werner: Die waren beide erst in der Sozialdemokratischen Jugend und dann im Kommunistischen Jugendverband und dann in der KPD.

Joachim: Dein Vater war sein Bruder?

Werner: Ja. Die haben also sozusagen mit den Kindern das planen lassen. Ich habe noch ein Foto von dem Modell. Es gab da so ein richtiges Tagebuch. Und es endet beim Wohnungsbauprogramm der DDR: fünfgeschossig, im Viereck, in der Mitte ein Gemeinschaftshaus, was meistens

ein Waschhaus ist oder Konsum. Weiter haben die damals nicht gedacht. Sie haben dann gemeinsam, mit mehreren Leuten, eine Widerstandsgruppe gegründet, in der auch meine Mutter war, sind aber 1934 verhaftet worden. Erst sind sie alle im Zuchthaus Waldheim gewesen, Franz war dann in Zwickau und ist 1937 entlassen worden aus dem Zuchthaus. Als er herauskam stand die Gestapo da und hat ihn wieder festgenommen und hat ihn nach Buchenwald gebracht, was damals die Anfänge des Konzentrationslagers waren. Und dort hat er – wie er das geschafft hat, da gibt es wieder unterschiedliche Geschichten – sich in das Architekturbüro geschummelt und hat als Architekt wesentliche Teile von Buchenwald entworfen. Das berühmte Eingangsgitter „Jedem das Seine“ ist von Franz. Das war jetzt übrigens in London im Britischen Museum. Und die Historiker kriegen da großes raus. Sie kriegen jetzt heraus, dass unten die Schrift, wenn man das Grau abkratzt, plötzlich rot ist ... Dass das vielleicht bloß Rostschutzfarbe ist, darauf kommen sie ja nicht. Und dass das angeblich eine Bauhausschrift ist.

Joachim: Die Schrift müsste ich mir mal angucken. Dann könnte ich vielleicht sagen, ob es eine Bauhausschrift ist.

Werner: Ich sage es ja anders. Ich sage: er konnte gar keine andere Schrift. Was man heute so groß historisch und als Widerstand bezeichnet, das ist irgendwie entstanden. Und er ist dann zum Strafbataillon 999 eingezogen worden und ist in Griechenland gewesen und ist zu den jugoslawischen Partisanen übergelaufen und hat in Jugoslawien zum Beispiel eine Synagoge zur allgemeinen Stadthalle umgebaut. Und ist 1946 nach Dresden gekommen. Und hat die ersten Planungen zur Johannstadt gemacht. Also sozusagen die Fünfgeschosser aus den 50er-Jahren.

Joachim: Das waren die Platten aus Ziegelsplitt? Die damals schon auf dem Plattenwerksgelände hergestellt wurden?

Werner: Ja. Das Plattenwerk hat so ab 1955 gearbeitet.

Joachim: Und da hat dein Onkel Planungen für gemacht?

Werner: Der hat die Planung gemacht zum Wiederaufbau, wobei er ja zu diesem fünfgeschossigen Plattentyp – mit dem Spitzdach – gesagt hat: „Wenn wir uns das leisten können, brechen wir die wieder weg!“ Für ihn

ist das ein Provisorium gewesen, um das Wohnungsproblem zu lösen. Das ist gar kein Bau für die Zukunft gewesen.

Felix: Wo war er da angestellt?

Werner: Da war er Referent für den Wiederaufbau der Stadt Dresden. Das Hotel Astoria gehört auch zu seinen Projekten, was hier am Strehle-ner Platz stand.

Sonja: Na ja, wer hier nicht wohnt, kennt es nicht mehr. Es ist ja nicht mehr da.

Joachim: Ist das nicht dort, wo auch die Militärakademie ist?

Werner: Die geht dort los. Und hat – das ist wieder umstritten – auf jeden Fall hat er den Wiederaufbau des Großen Hauses geleitet. Schauspielhaus.

Joachim: In Dresden war ja damals so ziemlich alles kaputt. Das kann man sich ja heute kaum noch vorstellen. Da musste ja alles wieder auf-gebaut werden.

Werner: Aus der Ruine ein nutzbares Schauspielhaus. Und dann hat er sich, weil er sich mit Weidauer nicht sonderlich vertragen hat, Dresden wieder verlassen.

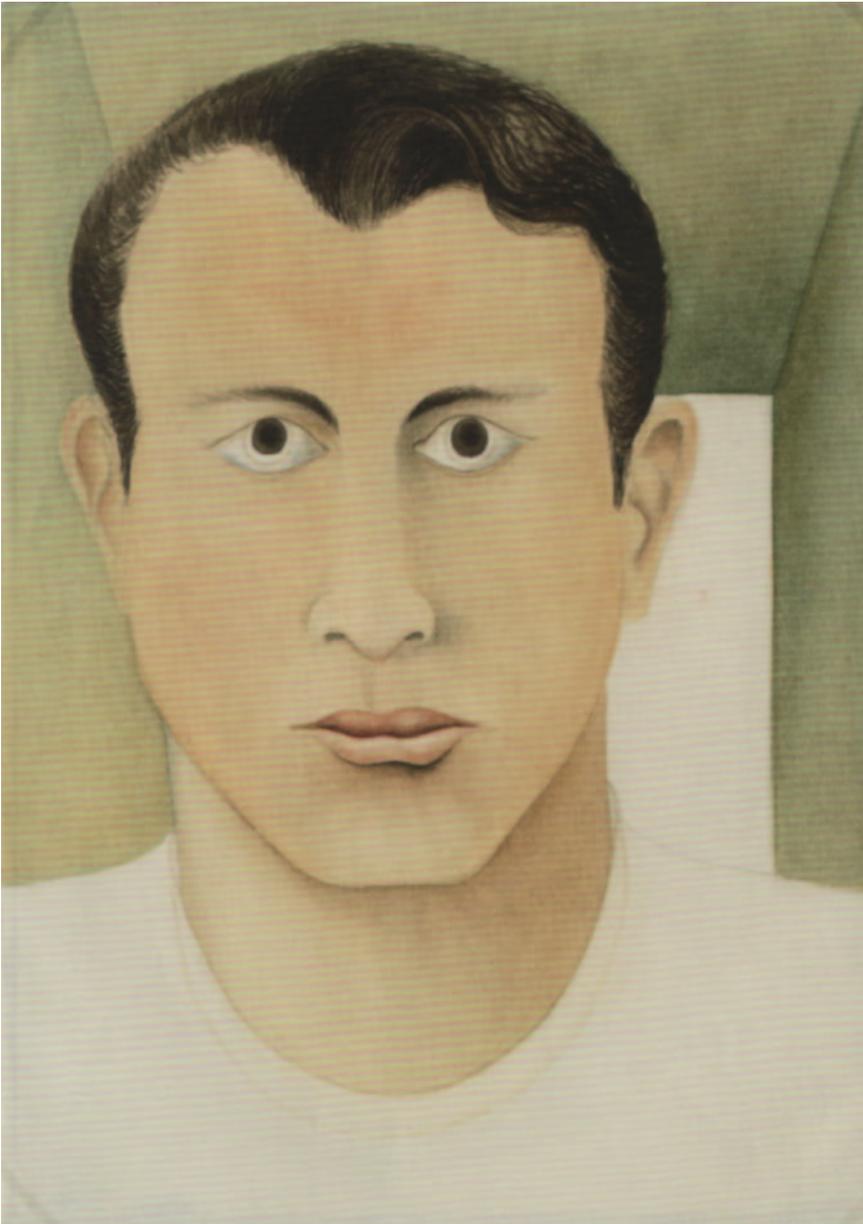
Joachim: Mit wem hat er sich nicht vertragen?

Werner: Mit Weidauer. Das war der Oberbürgermeister. Und ist nach Leipzig. Und – aber das ist dann erst 1965 – dieses MM* aus Blech am Eingang der technischen Messe, das ist auch Franz Ehrlich.

Joachim: Er hat das Emblem selber entworfen?

Werner: Die Idee mit dem MM über die Straße. Das war schon mal eine Reichsbriefmarke 1910 oder so. Das Symbol gab es schon, aber die Blech-dinger hat er 1965 bauen lassen. Die sind noch da. Und da sich die Ge-nossen damals gegenseitig sehr geholfen haben, hat dann der Chef des Rundfunkkomitees gesagt: „Baust du mir ein Rundfunkhaus“. Und dann hat er so vier oder fünf Jahre die Nalepastraße als leitender Architekt gebaut – was übrigens sehr sehenswert ist. Solltest du dir mal leisten.

* für Leipziger MusterMesse



Franz Ehrlich: Aquarell über Bleistift auf Papier, zirka 1935

Joachim: Ich glaube, ich bin irgendwann einmal bei einer Veranstaltung drin gewesen, wo eine Firma das gemietet hatte.

Werner: Ja, kannst du ja mieten.

Joachim: Und was ist ansonsten da drin?

Werner: [...] da gibt es Technopartys und ein paar hundert Künstler, die da Büroräume mieten. Und dann hat er das Goethe-Nationalmuseum in Weimar 1956 eingerichtet. Also, zum Wohnhaus gehört ja noch ein Museum. Und für die Hellerauer Möbelindustrie war er Chefarchitekt und hat auch den Saal des Kulturpalastes, die Sessel und die Holzwände gestaltet. Der Hänsch hat zwar den Grobentwurf gemacht, aber die Detailgestaltung ist vom Franz.

Joachim: Er ist dann doch wieder in Dresden tätig gewesen?

Werner: Er hat fast alles, was er gebaut hat, mit Hellerau gemeinsam gemacht. Die haben dann die Möbel dazu geliefert oder die Innenausstattung. Die haben also auch die Säle in der Nalepastraße eingerichtet. Und dann hat er so ab 1960 angefangen, die DDR-Handelsvertretungen in aller Welt zu bauen. Also in China und Moskau und in Köln oder Stuttgart, wo die erste Handelsvertretung der DDR war. Paris. Brüssel steht unter Denkmalschutz.

Joachim: Sehr interessant, es gab gerade im RBB-Fernsehen eine große Serie über den Außenhandel der DDR.

Werner: An bekanntesten und beliebtesten ist seine Möbelserie 602. Es war das erste Mal, dass man nicht einen ganzen Schrank hinstellte, sondern Einzelmöbel, die man aber addieren konnte. Also nicht wie später die Schrankwand, die aus Brettern zusammengesteckt wurde.

Joachim: Also mehr ein Ikea-Vorläufer sozusagen.

Werner: Ja, sozusagen. Wurde übrigens in Schweden nachgebaut.

Felix: Das ist interessant. In meiner Heimatstadt wurde für Ikea produziert. Ich bin aus Rostock.

Joachim: Und wie ging es dann weiter? Also, er hat die Außenhandelsvertretungen der DDR gebaut.

Werner: Die wurden dann alle in Botschaften umgewandelt, als die DDR diplomatisch anerkannt wurde, so um 1980.

Michael: Ich weiß nur, dass 1974 die de facto Anerkennung der DDR durch

die BRD war. Aber ich habe vergessen, mit welchem Vertrag, mit welchem Schriftstück das war.

Werner: Das Viermächteabkommen hat es ermöglicht. Das ist doch gerade 50 Jahre her.

Joachim: Und wann ist dein Onkel gestorben? Kannst du dich gut an ihn erinnern?

Werner: 1984. Also, dadurch dass meine Eltern geschieden waren, hat meine Mutter das nicht so gerne gesehen. Viel Kontakt habe ich gehabt in meiner Kindheit. Die wohnten auf dem Weißen Hirsch und hatten da eine Villa mit einem großen Garten und einem Teich neben der Schwebebahn, wo man über Dresden gucken konnte. Da habe ich viel Zeit verbracht. So sagen wir mal, von 1955 an bis 60. Als mein Vater dann aber wieder heiratete, hat mein Onkel Franz für mich eine Geschmacklosigkeit begangen. Wir waren eingeladen, meine Schwester und ich, zum Geburtstag meiner Großmutter beim Franz, und da kam eine Dame mit meinem Vater und Franz sagte: „Darf ich dir deine neue Mutter vorstellen?“ – was ich ihm persönlich etwas übel genommen habe. Und dann haben wir uns eigentlich erst wiedergesehen zum Begräbnis von meinem Vater 1977.

Joachim: Gibt es Dokumentationen oder Forschungen zum Werk deines Onkels?

Werner: Wenn du einen Moment wartest [holt Material]. Also einmal gibt es das Buch, dann gibt es eine Arbeit von der TU, von einer Studentin. Und hier hatte ich mal, als ich mir das gesundheitlich noch zutraute, über eine Ausstellung nachgedacht. Guck mal, das ist er beim Planen. Das Gelände um die Rathausstraße, die Konzeption stammt von ihm. Also um den Fernsehturm, da sitzt er ja vor dem Model.

Joachim: Ich dachte, Henselmann hätte das gemacht.

Werner: Ja, die Ausführung hat er gemacht. [...]

Felix: [blättert] Was ich sehe ist viel, was an Bauhaus erinnert.

Werner: Dann hatte er für Buchenwald ein Denkmal entwickelt. Das Tor hier, das ganze Eingangsgebäude ist von ihm. Da sagen ja die Historiker heute, weil er die Zellen fünf Zentimeter größer gebaut hat als in der deutschen Bauvorschrift für Zuchthäuser erlaubt, das wäre sein Wider-

stand gewesen. Das wird sich durch die Ziegelbreite ergeben haben. Was die Historiker alles rauskriegen, ist erstaunlich.

Joachim: Warum er sich überhaupt an dem Bau beteiligt hat?

Werner: Er war ja Gefangener. Als der Bauleiter nach Berlin geschickt wurde, weil er sich so bewährt hatte – der wurde dann Chefarchitekt aller Konzentrationslager – hat er den Franz irgendwie in den Zivilstatus gebracht und hat ihn mitgenommen. Darum sagt Buchenwald heute, wenn man nach Franz Ehrlich fragt, Franz Ehrlich ist der einzige Gefangene, der mit einem Möbelwagen aus dem Lager gezogen ist. Er hat die Möbel, die er entworfen hat, als Muster mit nach Berlin genommen. [...] [blättert weiter] Das sind so Flugblätter aus der Zeit ...

Felix: Junge Garde?

Werner: Das war so eine kommunistische Jugendzeitung die die gemacht haben. Da habe ich bloß Beispiele. Hochinteressant ist die Ausstellung, wie er sich Dresden vorstellt 1946. Die gibt es als Fotodokumentation. Die habe ich durch Zufall gefunden, als ich etwas ganz anderes in der Fotoabteilung des Stadtarchivs gesucht habe. Ich weiß nicht, was ich gesucht habe – jedenfalls war als Anhang die Fotodokumentation „Das neue Dresden“ in der Mappe. Das wussten die selber nicht, was sie haben. Das war das Große Haus, wie er es entworfen hat.

Joachim: Das wurde also nicht originalgetreu wieder aufgebaut, sondern nach neuen Entwürfen?

Werner: Jetzt ist es dem Original ähnlicher. Dann hat er hier ein Karl-Marx-Denkmal für Dresden.

Joachim: Ein parabelförmiger Bogen.

Werner: So ähnlich wie Hiroshima.

Felix: In den USA gibt es auch so ein Teil.

Werner: Das sind die Möbel von ihm. Und so ein Teil kannst du heute für 800 Euro kaufen. Die werden richtig teuer gehandelt.

Felix: Das sind die Hellerauer Sachen. So etwas ähnliches steht ja auch in der Wohnkultur-Ausstellung.

Werner: Aber das ist nicht von ihm.

Joachim: Die sind ja sehr elegant, die Möbel. So ein bisschen typisch die 50er-Jahre-Sachen.

Werner: Hier habe ich alle Stücke, die er entworfen hat. Aber bloß sieben verschiedene sind jemals produziert worden. Entworfen hat er wohl 39 oder so. Das ist das Textbuch zu der Fernsehsendung, die es über ihn gab. Am Freitag, den 7. November 2014, 20.10 Uhr. Die Riodokumentation im Deutschlandfunk, die gab es außerdem. Das MM hier meine ich.

Sonja: Steht das überhaupt noch?

Werner: Zwei Mal steht das. Einmal zur Eisenbahn zu und einmal zur Straßenbahn zu. Er wollte ja die Leipziger Messe verlegen, von vornherein. Und zwar auf die Straße vom 17. Oktober. Diese Plattenbaustraße, wenn man mit der Straßenbahn zum Messegelände fährt.

Felix: Wo hast du diese Akten her? Was sind das für Abzüge, die du jetzt gerade durchblättest?

Werner: Ich habe mal eine Ausstellung konzipiert, was so über ihn interessant wäre. Ich war in Zwickau im Staatsarchiv und sonstwo. Er hat auch in Warschau, im Haus der Kultur und Bildung, dem Stalin-Protzbau, da hat er irgendwie eine Halle gestaltet.

Joachim: Den Henselmann hat er als Konkurrenten gesehen?

Werner: Ja, die waren beide am Bauhaus. Henselmann hat das gemacht, was Ulbricht wollte, und Franz hat sich die Freiheit genommen, manches anders zu interpretieren oder zu planen. Die Bauwelt hat mal einen Riesenartikel über ihn gemacht. Das war ein halbes Jahr Arbeit, das Zeug zusammenzusuchen.

Joachim: Wenn man die Ausstellung realisieren wollte, müsste man die Originale beschaffen, denn mit den Fotokopien kann man ja keine Ausstellung machen.

Werner: Zum Teil habe ich sie. Das ist hier Brüssel. Und das ist ein Speisewagen. Er hat für den Waggonbau Görlitz für Mao Zedong einen Speisewagen entworfen. Mao Zedong wollte einen extra Speisewagen haben, und da war er auch in China. Während meiner Forschungen treffe ich eine Frau, die sagt mir, sie heißt auch Ehrlich, und ihr Vater hatte den Sächsischen Maschinenbaubetrieb in der Johannstadt. „Ich muss ihnen etwas gestehen – aber ihr Onkel wird uns das wahrscheinlich nicht übelnehmen.“ Und dann erzählt sie, dass so um 1960 herum das Telefon klingelte, und da war die chinesische Botschaft aus Berlin dran und hat

gefragt: „Sind Sie Frau Ehrlich? Ist ihr Mann Architekt? Die Volksrepublik würde Sie beauftragen, einen Speisewagenentwurf zu machen. Wir laden Sie nach Peking ein.“ Und da hat sie gesagt: „Sie meinen sicherlich den Franz Ehrlich.“ Und da hat er gesagt: „Das ist uns egal. Mein Auftrag ist, ich soll den Architekten Ehrlich beauftragen.“ Und da waren die ein halbes Jahr in China und da hat er den Bau des Speisewagens geleitet. Und zum Abschied hat sie dann gesagt: „Ihr Onkel wird uns das bestimmt nicht übelnehmen.“

Joachim: Ich habe es noch nicht ganz verstanden. Das war dann ein anderer Ehrlich? Und dein Onkel hätte es machen sollen?

Werner: Franz Ehrlich hat den Wagen für Mao Zedong gemacht. Und die Serienproduktion für den Speisewagen der chinesischen Staatseisenbahn hat der andere gemacht. Und die haben gedacht, sie hätten den Franz Ehrlich beauftragt. Weil Mao irgendwie gesagt hat: Dann holt doch den Ehrlich aus Deutschland.

Joachim: Weil ihm sein persönlicher Speisewagen so gut gefallen hat. Das ist ja irre! Das sind ja Geschichten, die man sich gar nicht vorstellen kann.

Werner: Dann hat er hier in Moskau das RGW-Gebäude geplant. Und dann hat er sich ein bisschen als Künstler betätigt.

Sonja: Ein bisschen ist untertrieben. In Dessau ist die Masse der Bilder, die er gemalt hat.

Werner: Er hat dann körperlich nicht mehr so gekonnt und dann hat er angefangen zu malen.

Joachim: Warum hat das mit der Ausstellung nicht geklappt?

Werner: Weil ich es einfach kräftemäßig nicht mehr schaffe. Das ist ein Jahr her.

Felix: Gab es da Reaktionen von Leuten im Stadtmuseum oder im Stadtarchiv auf so ein Ausstellungsprojekt?

Werner: Ich habe an der TU Frau Scheffler, eine Architekturhistorikerin, die wollte jetzt ihren Doktor darüber machen. Da gibt es aber im Westen eine junge Wissenschaftlerin, die schreibt über deutsche Botschaften gerade ihren Doktor – und da kriegt sie das Thema nicht mehr als Doktorarbeit. Die lässt es nun. Da war mal in Weimar eine Ausstellung. Und

da habe ich nun eine Diplomarbeit von der TU: „Franz Ehrlich und seine Arbeiten in Dresden“. Und da habe ich noch viele Zeitungsartikel, die er zum Teil selber geschrieben hat.

Willi Ehrlich – der Vater

- stellvertretender Oberbürgermeister in Leipzig
- Oberbürgermeister von Görlitz ■ 17. Juni 1953 ■ externes Studium und Promotion ■ Direktor des Goethe-Nationalmuseums in Weimar
- Wanderung mit Franz-Josef Strauß ■ Wiederaufbau des historischen Theaters Bad Lauchstädt ■ Scheidung der Eltern

Joachim: Du hast mir doch mal erzählt, dass deine Eltern auch bedeutende Funktionen in der DDR hatten.

Werner: Also mein Vater ist 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft wiedergekommen und hat sich bei der KPD gemeldet, drei Tage vor der Vereinigung, und da haben die zu ihm gesagt in Leipzig: „Willst du Stadtrat für Handel und Versorgung werden oder stellvertretender Oberbürgermeister?“

Joachim: Warum haben sie ihm gleich solche hohen Posten angeboten?

Werner: So viele Leute kamen da nicht, die für die KPD arbeiten wollten, 1946. Und da hat er gesagt: „Ich mache beides.“ Und dann ist er 1950 nach Görlitz gegangen und ist jüngster Oberbürgermeister Deutschlands geworden. Und ist in dem 6. oder 7. Plenum 1953 im Dezember, wo man den 17. Juni auswertete, abgelöst worden.

Joachim: Was hat er falsch gemacht?

Werner: Ich habe im Görlitzer Stadtarchiv – die Masse hat wohl das Stasiarchiv hier in Dresden – den Entwurf einer Rede gefunden, die in Görlitz im Stadtlautsprecher verlesen werden sollte. Da gab es so an jeder Ecke einen Lautsprecher; ob das in anderen Städten auch üblich war, weiß ich nicht. Da sollte der Befehl des sowjetischen Stadtkommandanten verlesen werden, und da stand drin: Streiken ist verboten; wer gegen die Ausnahmeregelung verstößt, wird erschossen. Das hat er durchgestrichen und daneben geschrieben: „Das wird nicht durchgesagt. Ehrlich.“

Also er hat sich sozusagen nicht Parteinorm-gerecht verhalten. Und es gibt Leute, die ich kennengelernt habe – ein ehemaliger Meister im Grafischen Großbetrieb Völkerfreundschaft* war besonders rührend – der hat gesagt, mein Vater hätte so toll geredet auf der Kundgebung, sonst hat sich doch keiner geäußert, und für die DDR gesprochen, da sei er in die SED eingetreten. Und dann haben sie irgendwie eine Waffe gegen den Arbeiter- und Bauernstaat bei meinem Vater gefunden, was zum Parteiverfahren reichte und zum Prozess, aber da ist er nicht eingesperrt worden.

Michael: Das war noch in den 50ern.

Werner: Ja. Und dann war er ein Jahr als Patient in Berlin-Buch im Krankenhaus – in der Klinik, die mein Onkel Franz entwickelt hat. Das Regierungskrankenhaus war das damals. Und da hat er seine Doktorarbeit geschrieben. Die hat er an der Humboldt-Universität verteidigt. Aber davon verstehe ich zu wenig. Irgendwie: „Das Kuratorium der deutschen Wirtschaft“. Das war so etwas wie der Normausschuss in der Weimarer Republik.

Joachim: Dein Vater war Ökonom von Beruf?

Sonja: Was ich nicht verstehe, wie konnte er denn promovieren wenn er nicht studiert hat?

Werner: Der hat genau so extern Diplom geschrieben. Dann hat ihn Helmut Holzauer, der Direktor der nationalen Forschungsdenkstätten der klassischen deutschen Literatur zu Weimar, aus dem Krankenhaus angestellt. Da hat er eine Ausstellung gemacht: „Arbeiterbewegung und Klassik“. Und wurde dann 1965 Direktor des Goethe-Nationalmuseums.

Sonja: Und seiner 18 Außenstellen, musst du noch dazusagen.

Werner: Der 18 dazugehörenden Museen. 1972 oder -73, das will ich jetzt rauskriegen, ist Strauß in die DDR gekommen und ist mit meinem Vater drei Tage durch Thüringen gewandert.

Joachim: Das erzähltest du schon mal. Der Anlass? Sollte das ein privater Besuch von Strauß sein?

Werner: Ja, ein ganz privater Besuch von Strauß.

* Im Gebäudekomplex der ehemaligen Rüstungsfabrik Riesaer Straße. Heute ist hier u. a. das *Zentralwerk* zu Hause.

Michael: Ich habe das Datum zuhause. Ich kann nachschauen.

Werner: Das war ja das offizielle Staatsdatum. Aber er war ja privat in der DDR. Erst ist er mit Vogel eine Woche wandern gegangen – dem SPD-Vogel, dem Münchner Oberbürgermeister. Und der hat dem Strauß erzählt, dass das mit dem Willi Ehrlich gut ist, und dann ist Strauß gekommen. [Meistens] haben die Leute den Strauß nicht erkannt, nur einmal, sagt er, als wir auf die Wartburg gingen, haben die Leute Spalier gebildet.*

Felix: Das passt in die Zeit, weil die gerade den 100. Geburtstag von Strauß gefeiert haben.

Joachim: Strauß ist ja immer als Hardliner aufgetreten im Kalten Krieg, hat sich aber wohl wirklich für die DDR interessiert.

Werner: Mein Vater sagte, es war ein sehr gebildeter Mann, der erstaunlich viel Goethe aus dem Kopf konnte, Faust zitieren seitenweise aus dem Kopf. Er war richtig von diesem gebildeten Mann begeistert.

Joachim: Das kann ich mir vorstellen. Ich denke, diese ganzen CSU-Funktionäre in Bayern spielen immer die volksnahen Populisten. In Wirklichkeit haben die mehr im Kopf.

Felix: Ob es heute auch noch so ist, wissen wir ja nicht so genau.

Joachim: In meiner Zeit war Strauß allgegenwärtig, eine der prominentesten Figuren.

Werner: Ich weiß noch, als er hier in Dresden war, da war er ja selber als Flieger gekommen mit seiner Privatmaschine. Da haben die Leute vor der Galerie Alte Meister gestanden und wollten ihm Ausreiseanträge überreichen und die hat er nicht angenommen. Ganz konsequent, hat zwar Hände geschüttelt und Autogramme gegeben, aber hat keine Post angenommen.

Joachim: Ihr habt dann auch in Weimar gewohnt?

Werner: Mein Vater hat in Weimar gewohnt.

Joachim: Wann bist du geboren?

Werner: Ich bin 1948 geboren. Meine Eltern waren dann getrennt, deswegen habe ich dann auch keine Beziehung zum Onkel Franz mehr gehabt.

* ... und jubelten Strauß zu. Willi Ehrlich ging vorneweg und grüßte.
(Jana Knauth aus dem Gedächtnis nach Werner.)

Joachim: Deine Mutter und du waren in Dresden. Was hat deine Mutter dann beruflich gemacht?

Werner: Die war gesundheitlich sehr angeschlagen. Die hat also gar nicht gearbeitet.

Felix: Wie hat man da gelebt?

Werner: Die hat eine Rente gekriegt von so 450 DDR-Mark. Mein Vater musste für mich 300 oder sowas bezahlen. Und da meine Mutter nicht arbeiten konnte, musste er für sie auch noch bezahlen. Der hat uns weit über 1000 Mark im Monat überwiesen. Das war sehr viel Geld zu DDR-Zeiten für ihn, im Verhältnis zu seinem Gehalt.

Joachim: Was hat dein Vater sonst noch gemacht?

Werner: Er hat Bad Lauchstädt aufgebaut, das ist ja an sich ein Wunder gewesen. Bad Lauchstädt ist ein Schloss oder eine Parkanlage mit einem Palais und einem Theater, dessen Bühnentechnik aus der Goethezeit stammt. Dazu hat der Franz übrigens wieder den Entwurf gemacht. Die haben sich ja immer gegenseitig irgendwo geholfen. Und da hat er zum Beispiel in Thüringen die trigometrischen Punkte absägen lassen, weil er getrocknetes Kantholz brauchte.

Joachim: Das ist ja Denkmalschändung.

Werner: Die wurden nicht mehr gebraucht. Das Theater wurde mit der original Bühnentechnik saniert. Wenn das Schauspiel hochkommt gibt es keinen Elektromotor, dann wird gekurbelt. Es gibt nachempfundene Petroleumlampen. Da hat Goethe mal eine Weile gewirkt. Er [Werners Vater] war ja mit Sindermann in einer Zelle in Waldheim. Horst Sindermann war erster Sekretär der SED-Bezirksleitung Halle und Bad Lauchstädt liegt im ehemaligen Bezirk Halle. Und da hat er mit Sindermann verhandelt: wollen wir nicht ein Beispiel schaffen, was die Arbeiter im VMI* alles tolles bringen. Das hat fünf Jahre gedauert, aber sie haben es geschafft.

* Volkswirtschaftliche Masseninitiative: gemeinsame Arbeitseinsätze nach dem Vorbild des sowjetischen Subbotnik. Zum Beispiel wurden Neubaugebiete begründ.

1960er Jahre: Werners Lehrjahre und Arbeit als Drucker

- Ausbildung zum Buchdrucker ■ Arbeit im Grafischen Großbetrieb Völkerfreundschaft (GGV) ■ Kollege Volker Braun ■ im Klubrat des Jugendklubs der Staatlichen Kunstsammlungen ■ erste Kulturprojekte
- mit Sonja in der Songgruppe der TU ■ Werner verkuppelt Sonja Honecker mit Leonardo ■ Strafversetzung in den Zeitungsdruck
- Wechsel zu Polydruck

Joachim: Und dein Werdegang? Du bist in Dresden bei deiner Mutter aufgewachsen?

Werner: Ich bin in Leipzig geboren, 1948, dann sind wir 1950 nach Görlitz gezogen, wo mein Vater Oberbürgermeister war, und sind 1954 nach Dresden gekommen.

Joachim: In Görlitz habt ihr noch zusammengewohnt?

Werner: Ja, und in Dresden bis 1962 auch.

Joachim: Du hast mir mal erzählt, dass du Buchdrucker gelernt hast ...

Werner: Ich habe dann 1965 im Grafischen Großbetrieb Völkerfreundschaft angefangen; nie VEB, wie vorige Woche in der SZ stand. Es war nie ein volkseigener Betrieb.

Joachim: Ich dachte, alles waren volkseigene Betriebe.

Werner: Nein, es war ein parteieigener Betrieb. Die SED hat sich finanziert aus den Beitragszahlungen der eine Million Genossen und aus dem Gewinn von Betrieben, die sie besessen hat. Dadurch, dass der grafische Großbetrieb Völkerfreundschaft der Auslandsverlag der DDR war, ging der Gewinn dann auch an die SED. Die haben ja in 22 Sprachen Zeitun-

gen gedruckt – die so schön über die DDR berichteten, wie toll sie ist. Die „Alma Dschalla“ für den Irak: da ist mir mal der Satz runtergefallen, und da gab es Krach. Es gab nur drei Setzer, die Arabisch setzen konnten. Die saßen in Großenhain. Und mir ist eine Form, so groß wie der Tisch, runtergeklatscht. [...]

Sonja: Wir waren mal in der ND*-Druckerei in Berlin, das war schon beeindruckend. Was haben wir dort eigentlich gemacht?

Werner: Dias. Für die Anzeigen in der Volksbühne und im Kino Babylon. Das war ja der Anfang des Fotosatzes. Es gab Filmstücke mit den einzelnen Buchstaben. Und da hat die Sonja sich hinsetzen dürfen in der Druckerei und hat die Buchstaben sortiert für die Anzeige, welche Gruppe als nächste auftritt. Und dann haben die uns davon ein Dia produziert.

Joachim: Diese ganzen Übergangstechnologien habe ich auch noch mitgemacht. Wir haben uns gerade gestern darüber unterhalten. Druckerei ist nach wie vor eine faszinierende Welt.

Werner: Morgen hat die SZ geöffnet, weißt du das?

Felix: Erlebnistag, wo die ihre Mediengruppe feiern. Das Heft zu dieser neuen Mediengruppe habe ich zuhause.

Werner: In die SZ will ich gehen, also in die Druckerei, der Rest interessiert mich nicht. Was mir nicht klar ist: produzieren die noch Druckplatten?

Joachim und Felix: Die Druckplatten werden direkt belichtet und in die Rotationsmaschine eingespannt. [kurzes angeregtes Wechselgespräch über den Stand der Zeitungsdrucktechnik]

Joachim: Hattet Ihr auch Linotype-Setzmaschinen?

Werner: Ja, zum Teil von vor 1945, zum Teil sowjetische Zeilensetzmaschinen. Damit wurde die ganze Zeitung gesetzt. Die SZ hatte allerdings nur acht Seiten. Überschriften wurden von Hand gesetzt. Die werden da vielleicht 30 bis 50 Handsetzer gehabt haben, auf der Grimauallee**. Da war ja hinten noch eine große Druckerei dran, die haben sie ja weggerissen.

* Zeitung *Neues Deutschland*

** Julián-Grimau-Allee, seit 1990 wieder die Ostra-Allee.

Joachim: Da hast du gelernt?

Werner: Ich habe auf der Leipziger Straße gelernt. Das ist gegenüber vom Pieschner Hafen. Das ist jetzt so ein Restekaufhaus. Dort haben wir gelernt. Das war die Lehrwerkstatt der Landesdruckerei Sachsen. Das erste Lehrjahr. Im zweiten Lehrjahr haben wir auf dem Fritz-Heckert-Platz gelernt. Da war das Haus der Presse ja noch nicht fertig. Im Erdgeschoss, was jetzt Kabarettsaal ist, da stand eine Rotationsmaschine und da wurde das Sächsische Tageblatt gedruckt. Ich bin Buchdrucker. Zum Zeitungsdruck wurden wir weiter qualifiziert.

Joachim: Wollen wir mit der Chronologie weitermachen oder doch zur Johannstadt springen?

Felix: Ich bin gerade noch bei der Druckerei. Ich kenne jetzt ja mittlerweile auch ein paar Zeitzeugen aus der näheren Geschichte, teilweise aus deiner Zeit. Hast du in Dresden gearbeitet? Im GGV?

Werner: Ich habe auf der Riesaer Straße gearbeitet, nach der Lehre. Volker Braun war dort übrigens auch. Volker Braun ist mittelmäßig stolz, dass sie ihn gewaltsam aus dem Betrieb entfernt haben, mit dem Betriebsschutz, weil er irgendwelche Gedichte von sich selbst gedruckt hat [unverständlich] und hat mir nie gesagt, wer das war. Er sagte: Den kennst du, aber ich sage dir nicht, wer es war.

Felix: Für mich persönlich ist das interessant, weil wir uns als Foto-AG auch mit dem beschäftigt haben, was jetzt Zentralwerk wird. GGV: „Gangster, Ganoven und Verbrecher“ – das kennst du vielleicht auch noch.

Werner: Das kannte ich nicht.

Felix: Das erzählen mir einige von den alten, die da früher auch noch gearbeitet haben.

Joachim: Was hieß das dann wirklich, GGV?

Felix: Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft. Dann hat Gruner & Jahr das gekauft.

Werner: Da wurde das „Magazin“ gedruckt. Auch „Fröhlich sein und singen“. Das war eine Kinderzeitschrift. Das interessante war: damals gab es ja noch keine Einsteckmaschinen. Heute werden die Prospekte ja maschinell eingeworfen. Da ging das nach Bautzen, zum VEB Faltschach-

telproduktion Bautzen. Das war der Knast. Da haben die mit der Hand die Beilagen reingesteckt.

Felix: Ich habe mir erzählen lassen, da gab es richtige Freaks, also Leute, die das unglaublich gut konnten. Was ich gehört habe: dass dort sogar Mickey Mouse, also irgendwelche Westformate gedruckt wurden?

Werner: Also meistens nicht, ich kenne sie nur in der Buchbinderei. Es gab ja auf der Riesaer Straße keinen Tiefdruck mehr, der ist in den 70er-Jahren schon abgeschafft worden. Mit dem Abschaffen der „Zeit im Bild“ haben sie die Tiefdruckmaschine demontiert. Dann wurde bloß noch Offset gedruckt, aber es gab nach wie vor Zeitungen im Tiefdruck, die NBI oder so. Ich kenne den Neckermann-Katalog. Wo der gedruckt wurde, weiß ich nicht. Gebunden wurde er auf der Riesaer Straße. Dann haben wir mal Lorient gedruckt, für einen schweizer Verlag. Da habe ich wahrscheinlich noch ein Exemplar. Da steht natürlich nicht drin: hergestellt in der DDR. Und Lehrbücher für die Sowjetunion.

Felix: Das wäre für das Zentralwerk sicher auch noch mal interessant, darum brauchen wir das vielleicht jetzt nicht zuende zu führen.

Joachim: Hast du lange dort gearbeitet?

Werner: Bis 1972 oder -71. 1965 habe ich gelernt.

Joachim: Und wie ist dann der Schritt zum Kulturfunktionär oder -organisator gekommen?

Werner: Der ist noch beim GGV passiert. Die suchten einen Sachbearbeiter für kulturelle Zwecke. Da habe ich mich für gemeldet, wurde auch genommen.

Joachim: In wie weit warst du da vorbelastet? Wahrscheinlich auch durch Familien-Gene?

Werner: Braver FDJler gewesen.

Sonja: Dazu musst du sagen, dass du vom 14. Lebensjahr an immer in irgendwelchen Kulturklubs warst.

Werner: Als erstes im Jugendklub der Staatlichen Kunstsammlungen. 1963. Da hatte der Minister für Kultur aufgerufen, man solle doch Jugendklubs gründen, die staatlichen Einrichtungen, die das als Befehl auch machten. Das sollte so ein bisschen gegen die Beatbewegung gehen, weil da ja die DDR Probleme sah oder sehen wollte. Und da war

ich im Jugendklub der Staatlichen Kunstsammlungen im Kupferstichkabinett und habe dann zwischen dem Grafischen Großbetrieb Völkerfreundschaft und dem Jugendklub einen Vertrag abgeschlossen. Da hat Hermann Kant gelesen aus dem „Impressum“. Das Buch wurde dann 14 Tage später verboten. Das wurde dann aber wieder nach fünf Jahren freigegeben. Und da haben wir einen Vertrag abgeschlossen über Zusammenarbeit. Das hatte den Vorteil, dass ich problemlos eine Druckgenehmigungsnummer kriegte.

Joachim: Da hast dann gleich bei dem Jugendklub eine leitende Funktion eingenommen?

Werner: Ich war in dem Klubrat. Das war rein ehrenamtlich. Da habe ich – ich sortiere ja immernoch an meinem Leben – da habe ich mal ein Pressefest der Auslandsinformation der DDR gemacht. Und weißt du, wer da auf der Bühne steht und singt mit der Gitarre? Leonardo Yáñez, das ist der [zukünftige] Schwiegersohn vom Erich Honecker. Das war schon 1969 im Frühjahr. Das mit der Sonja [Honeckers Tochter] war dann erst 1971 oder 72.

Joachim: Und habt ihr euch damals auch kennengelernt? Auch im Rahmen der Jugendbewegung?

Werner: Wir kannten uns auch schon.

Sonja: In der Songgruppe der TU. Leonardo ist wohl mit Unterlagen aus der Schweiz in die DDR gekommen.

Werner: Österreich. Über irgend einen Rüstungskonzern in Österreich – was der produziert hat, weiß ich nicht – ist er in die DDR „geflohen“. Er hat dann hier drüben gewohnt und studiert an der TU.

Sonja: Nein, auf der Leningrader* hat er gewohnt.

Joachim: Und später hat er dann Honeckers Tochter kennengelernt?

Werner: Das hat sie ja mir zu verdanken! Die Sonja [Honecker] hat zu mir gesagt, sie würde am liebsten einen Ausländer heiraten. „Da habe ich jemanden: Leonardo!“ Da habe ich die beiden bekanntgemacht.

Joachim: Woher kanntest du die denn?

Sonja: Die war so Dunstkreis Songgruppe. Die hat Informationstechnik studiert an der TU.

* heutige St. Petersburger Straße

Joachim: Ihr seid zur Songgruppe der TU gegangen, ohne Studenten der TU zu sein?

Sonja: Ich habe an der Ingenieurhochschule studiert, die auch Informatiker ausgebildet hat. [...] Wir haben hier zig Platten. Wenn du mal Zeit hast, können wir dir Singebewegung rauf und runter spielen!

Joachim: Sehr gerne! Ihr habt euch jedenfalls in der Singebewegung kennengelernt. Und das war auch die Zeit, wo du bei Völkerfreundschaft gearbeitet hast? Und dann suchten Sie bei Völkerfreundschaft jemanden, der Kulturarbeit macht.

Werner: Na ja, dann bin ich aber dort weg. Nein – dann durfte ich in die Zeitungsproduktion, mich bewähren.

Joachim: Warum musstest du dich da bewähren?

Werner: Ich hatte bei einer Veranstaltung die Abrechnung durcheinandergebracht. Also ich war nicht unschuldig ... Es war bloß ein bisschen hart. Da ging ich dann zwei Jahre in die Nachtschicht, SZ drucken. Aber noch im Hochdruck. Da waren das noch gegossene Platten. [Es folgt wieder ein kleines Fachgespräch über Zeitungsdrucktechnik im Bleisatzzeitalter] Ein enormer Aufwand, und das Nacht für Nacht. Dazu musst du sehen, dass wir noch 16 Kreisausgaben hatten. Da kannst du schleppen, sage ich dir! Und dann habe ich dort gekündigt und bin zu VEB Polydruck gegangen, weil ich es satt hatte mit der Nachtschicht. Und vier Wochen später wurde das Grafischer Großbetrieb. Da war ich wieder dort, wo ich vorher war.

Joachim: Was haben die gemacht, Polydruck?

Werner: Gelegenheitsdruckerei. Da gibt es eine Drucksache, die ich machen musste, da ärgere ich mich heute noch, dass ich davon keine aufgehoben habe: das waren Kriegsberichterstattungsbögen für die sowjetische Armee. Tote in Tausendern. Wenn Atomkrieg gewesen wäre, hättest du das Formular ausfüllen dürfen.

Felix: Nochmal nachgehakt: von wann bis wann SZ?

Werner: SZ bis 1972, und bis 1976 habe ich dann bei Polydruck gearbeitet.

Joachim: Und da auch Kulturarbeit gemacht?

Werner: Nein, mal die Wandzeitung, aber sonst nichts. Da zählte nur Drucker, aber ich war nicht der beste. Da war ich auf der Löbtauer Straße

64, und dann sind wir dort hin gezogen, wo später der Karl Nolle war, auf die Bärensteiner Straße. Den Umzug habe ich mitgemacht.

Zeitlicher Vorgriff: Dresdner Kulturpolitik nach der Wende

- Druckhaus Dresden ■ Karl Nolle ■ Peter Grohmann
- Jochen Stankowski ■ aktuelles Personal ■ Kulturhauptstadt Europas
 - Elbebadetag ■ Wolfgang „Wolle“ Sommer
 - Wohnungsgenossenschaft Johannstadt

[...] Felix: Ich hätte gerne ein paar Informationen zu Karl Nolle.

Werner: Karl Nolle ist 1990 hergekommen, aus Hannover, hatte dort eine kleine Druckerei, die er gemeinsam mit Schröder gegründet hatte, dem Bundeskanzler, mit Selbstverwaltung und so. Ist 1990 hergekommen und bildete sich ein, hier gutes tun zu können, sagen wir mal so. Und hat Polydruck gekauft, den gesamten Betrieb, und hat in Hannover seine Druckerei aufgegeben und hat zum Beispiel die SAX gegründet, und bis voriges Jahr gedruckt. Da ist er in Vorkasse gegangen und hat immer dafür gesorgt, dass sie kein Minus machen können.

Joachim: Als ich hier als Grafikdesigner gearbeitet habe, haben wir auch hin und wieder bei Nolle gedruckt. Er war qualitativ gut, aber teuer – ein bisschen Luxus. Wir haben oft billigere Varianten finden müssen.

Werner: Für mich hat er immer kostenlos gedruckt.

Joachim: Das durften wir dann mitbezahlen.

Michael: War der Nolle nicht sogar Chef der SPD im Landtag bevor Dulig kam?

Werner: Er war Fraktionschef. [...] Der Peter Grohmann war ja mit ihm befreundet, und dadurch kannte ich den Nolle auch ganz gut.

Joachim: Und der Jochen Stankowski, den hat er doch auch geholt.

Werner: Wie bist du auf den gekommen?

Joachim: Ich habe ihn flüchtig über Peter Grohmann kennengelernt. Er war mir ein Begriff, weil sein Onkel ein sehr berühmter Grafiker in der Bundesrepublik war, eines meiner großen Vorbilder. Insofern war es für mich ein tolles Gefühl und eine große Ehre, seinen Neffen hier kennenzulernen, der ähnliche Dinge macht. Der Onkel war Gebrauchsgrafiker, aber auch Künstler, der konstruktive abstrakte Bilder gemacht hat. Der „schräge Balken“ von der Deutschen Bank war einfach ein Abfallprodukt seiner Kunst.

Sonja: Jochen Stankowski hat eine Menge Leitsysteme für bundesdeutsche Städte gemacht. Aber es läuft wohl alles nicht so richtig.

Werner: Na ja, nun ist er ja auch Rentner. Die ersten Aufträge hier in Dresden habe ich ihm ja organisiert.

Joachim: Immerhin toll, dass er in Dresden geblieben ist. Grohmann ist ja zurückgegangen. Er war wohl frustriert, weil sich seine Vorstellungen hier nicht so erfüllt haben.

Michael: Am 30. September kommt der Peter Grohmann nach Dresden und dann habe ich Zeit, mit ihm zu reden. Mal sehen, was der erzählt. Es gibt eine Veranstaltung in der Synagoge, wo der Kulturprogramm macht. Ich habe das nirgendwo gelesen, ich bin beteiligt an der Organisation. Das ist so etwas wie ein Workshop. Da soll eine Diskussion sein mit Signus e. V. und Dr. Peter Müller. Der hat den Grohmann überzeugt, dass er nochmal nach Dresden kommt.

Werner: Da gehen wir aber hin!

Joachim: Nolle, Grohmann und Stankowski, dass war ja ein Klub. Nochmal zu Nolle. Irgendwann musste er seine Druckerei aufgeben?

Werner: Die auf der Bärensteiner Straße hat er inzwischen aufgegeben. Dann hat er neu angefangen in Radebeul.

Joachim: Aus politischen Gründen hat er keine Aufträge mehr von Stadt und Land bekommen?

Werner: Ja. „Wer uns beschimpft, kann nicht von uns leben.“ Oder: Wessen Brot ich fress, dessen Lied ich sing. Dazu die Mentalität der Dresdner: wenn das einer sagt in der Landesregierung, dann wird das gemacht. Die

Druckerei auf der Bärensteiner Straße gibt es ja wohl noch, aber ich weiß nicht, wer sie jetzt hat. [...]

Joachim: Ich habe dort auch einmal neben der Druckmaschine gestanden. Es ist typisch für Dresden, wie alles mit einander zusammenhängt, wie die Kreise mit einander verflochten und verwoben sind.

Werner: Wir haben ja jetzt eigentlich tolle Bürgermeister. Wenn man vom Oberbürgermeister einmal absieht, haben wir ja eine einmalige Chance für die Stadt. [...] Ich habe ja Lust, aber ich traue es mir nicht mehr zu, ich würde ja gerne eine Veranstaltungsreihe machen: „Wie stellen Sie sich Dresden als Kulturhauptstadt Europas vor?“ Und alle Bürgermeister sollen mal einfach reden, was sie sich vorstellen.

Joachim: Steht denn das zur Diskussion: Dresden als Kulturhauptstadt Europas?

Werner: Dresden will sich bewerben.

Joachim: Dann wäre es ja wirklich ganz interessant zu wissen, was man sich darunter vorstellt.

Werner: Na ja, ein bisschen Ballett, drei Graffitis ... Daher wäre die Reihe ja interessant, solange die Leute noch nicht verstorben sind, in den nächsten Wochen das zu machen: „Was würdest du mit Dresden anfangen, wenn du was zu sagen hättest, Herr Bürgermeister?“ Aber mit unserem Oberbürgermeister wird das ja sowieso nichts.

Joachim: Wer ist denn das zur Zeit?

Sonja: [Dirk] Hilbert.* Der hat ja in der Vergangenheit auch die [Helma] Orosz** vertreten, als sie krank war.

Werner: Also ich hatte ja eine Begegnung mit ihm in meinem Leben. Und zwar wollte ich Elbebadetag machen. Und die untere Naturschutzbehörde verweigerte mir den Zugang zur Elbe, weil ich ja die Elbwiesen zertreten würde, wenn ich Elbebadetag mache, und die Käfer auf den Elbwiesen das nicht vertragen. Und ich hatte dann so die Schnauze voll: in 14 Tagen war der Termin und stand schon in allen Zeitungen.

Joachim: Du hattest es angekündigt und hattest noch gar keine Genehmigung?

* Dresdner Oberbürgermeister seit 2015

** Oberbürgermeisterin von 2008 bis 2015

Werner: Ich habe ja nicht damit gerechnet, wenn internationaler Elbebadetag ist und ganz Europa an einem Tag baden geht in den Flüssen, dass Dresden sagt, den gibt es bei uns nicht. Das war außerhalb meines Vorstellungsvermögens. In der unteren Naturschutzbehörde redeten sie nicht mehr mit mir. Also dachte ich, jetzt gibt es nur noch eines, jetzt gehst du zu Hilbert. Der war Wirtschaftsbürgermeister und ihm unterstand die untere Naturschutzbehörde. Da sagte ich, Herr Hilbert, das ist so und so und internationaler Elbebadetag. Er sagte: „Wann machen sie das denn?“ Und ich sagte: „Sonntag dann und dann.“ Und er hat gesagt: „Machen Sies doch einfach!“ Ich sagte: „Wieso?“ „Da sind doch meine Mitarbeiter zuhause.“ Und so haben wir es dann auch gemacht. Und in der Frankfurter Allgemeinen war so ein großes Bild, wie die Leute in die Elbe springen, und ein begeisterter Artikel. Die SZ brachte natürlich nichts. Aber es hat stattgefunden.

Joachim: Hast du das einmal gemacht oder mehrmals?

Werner: Ich habe ihn dreimal gemacht. Das erste Mal in Johannstadt, daraus ist das Elbefest entstanden. 2004, glaube ich. Oder war es vor dem Hochwasser? Dann in dem Jahr des Hochwassers, das zweite Mal an der Elbe, wo wir dann wieder Knatsch hatten, weil die Stadt wieder nicht zustimmte. Dann hieß es: ich kriege überhaupt keine Genehmigung für den Elbebadetag, egal wo, gar nicht. Und dann hat einer im Ordnungsamt zu mir gesagt: „Da sind doch Filmnächte – wenn Sie sich bei den Filmnächten einklinken. Die Filmnächte haben doch eine generelle Genehmigung.“ Die würde man heute nicht mehr erteilen. „Einigen Sie sich doch mit den Filmnächten.“ Und da war dann der Elbebadetag eine Veranstaltung der Filmnächte. Da durften die Leute in die Elbe gehen.

Joachim: Musste das an dieser Stelle sein?

Sonja: Ja, das musste an dieser Stelle sein. Das war auch das schönste. Herrlicher Tag. Heiß. Da waren auch ein Haufen Badewannen auf den Elbwiesen.

Joachim: Wie hast du den das organisiert, die ganzen Badewannen da hin zu kriegen?

Werner: Na, da bin ich zum Beispiel zu allen Dresdner Theatern gegangen und habe gefragt: „Was haben Sie denn für Ausstattungen für Ba-

dewannen?“ Und da sagte die Operette: Wir haben sogar eine goldene! Und dann haben wir eine hölzerne. Und dann ist jemand mit einem LKW rumgefahren und hat die Badewannen eingesammelt. [...]

Michael: Mich interessiert nochmal der Elbebadetag, aus dem dann das Elbefest geworden ist, weil ich gehört habe, dass es zu DDR-Zeiten auch schon Elbefeste gab. Was ich wissen will: ob es eine Verbindung gibt zwischen dem Elbefest damals und heute.

Werner: Es gab keine Elbefeste, sondern die Johannstädter Festspiele. Die hat der Rat des Stadtbezirkes Dresden Mitte als sein Fest organisiert und finanziert. Da gab es eine Bühne und ein paar Stände und irgendwelche Leute haben sich beteiligt. Das war ab der Albertbrücke in Richtung Fährgarten. Und dann kam eines Tages jemand zu mir, das war 2004 oder 2002, da kam jemand aus der Trinitatiskirche zu mir und erzählte mir: „Internationaler Elbebadetag. Willst du da nicht mitmachen?“ Und dann habe ich mich darauf gestürzt.

Felix: Wer war denn das?

Werner: Der Wolle, sicherlich. Aber der hatte dann noch einen Kumpel, der da mitgeschoben hat. Der Wolle ist ja eine Legende. Der müsste doch auch bald in Rente gehen?

Felix: Der will nicht. Wolle [Wolfgang Sommer*] ist ein Unikat dadurch, dass er an der Trinitatiskirchenruine erst mit einem, dann mit zwei Bauwagen den Jugendklub aufgebaut hat, nachdem er selbst früher Maschinenschlosser oder irgendwas gewesen ist, einen völlig anderen Werdegang zu DDR-Zeiten hatte, und nach der Wende Sozialarbeiter wurde.

Werner: Der war ja auch Bausoldat.

Felix: Den haben wir auch schon mal interviewt.

Werner: Wolle ist ja auch eine interessante Person. Der Elbebadetag war das erste Elbefest. Und dann habe ich zur WGJ gesagt: Wir können ja wieder eins machen, immer an dem Tag, wo das Hochwasser kam. Das war ja gedacht als Unterstützung für den Fährgarten, der ja völlig weggeschwemmt war beim Hochwasser.

Sonja: Das erste war doch davor, oder? Beim zweiten hatte er dann diese Fotoausstellung, wie das bei dem Hochwasser alles ausgesehen hat.

Joachim: Und die Elbefeste wurden von der Wohnungsgenossenschaft Johannstadt getragen?

Werner: Da wollte ich einen Verein gründen, und das im Stadtteil verteilen. Und die WGJ legte Wert darauf, dass sie es ist, dass das ihr Fest ist, und dass sie da bestimmen. Das ging bis 2008 eigentlich ganz gut. Die haben gesagt: Wir stellen ihnen 30.000 Euro zu Verfügung. Und haben dann vier Wochen vorher gefragt: Was passiert denn eigentlich? Das war die Traumzeit meines Lebens!

Joachim: Ich war bei einem der Feste dabei. Ich bin ja schon im Januar 2002, also noch vor dem Hochwasser, aus Dresden weggegangen. Danach bin ich einmal zu einem deiner Elbefeste nach Dresden gekommen, wo das Thema Plattenbau eine Rolle spielte.

Sonja: Das hatte ja immer ein anderes Motto. Einmal war es „So bunt ist unsere Platte“.

Joachim: Da hatte ich auch noch irgendwelche Beiträge geliefert, ich weiß nicht mehr, in welcher Form.

Werner: Die Spielfläche ist mir verloren gegangen.

Joachim: Schade. Aber zurück zur Chronologie. Wir waren bei deinem Lebenslauf stehengeblieben, wo du bei Polydruck gearbeitet hast.

1970er Jahre: vom neben- zum hauptberuflichen Kulturorganisator

- Polit-Revue mit der Songgruppe der TU
- Mitorganisator beim Festival des Politischen Liedes in Berlin
- Politikirmes ■ Mitarbeiter beim Veranstaltungsbetrieb Dresden
 - Jugendtanz am Bahnhof Zoo ■ Freilichtbühne Junge Garde
 - Parktheater am Palaisteich ■ Schallplattenvorträge
 - verdächtiges Folklorefestival und Kündigung

Felix: Jahreszahlenmäßig wäre ich mit den sechs Jahren bei Polydruck jetzt bei 1978.

Werner: 1974. Da haben wir mit der Songgruppe der TU ein Studentenprogramm gemacht, und ich ein Programmheft dazu. Und dann haben wir 1974 ein Programm zur „Sozialistischen Integration“ gemacht. Das ist so etwas wie: Vereintes Europa auf Ost. Der Begriff nannte sich aber sozialistische Integration. Da haben wir ein Programm gemacht, wo wir meinten, da würde die Enge der DDR sich ändern, wenn die sozialistischen Länder enger zusammenarbeiten.

Joachim: Gemeint waren die sozialistischen Länder des Warschauer Pakts? Was hat das Programm beinhaltet?

Werner: Das hat es zunächst einmal befürwortet – aber die Probleme, von denen wir meinten, dass es sie gibt, gezeigt. Also, wir hatten eine Geschichte erfunden. Wir waren bei Textima in Neugersdorf gewesen, zur Betriebsbesichtigung, und hatten gesponnen, dass die sowjetischen Webautomaten, die die kriegten, so laut sind, dass eine Weberin einen Neurervorschlag machte, wie man die leise kriegt. Und das wurde dann

gefeiert und so. Und dazu haben wir beide das Bühnenbild gemacht, eine Kinderzeichnung fünf mal fünf Meter groß.

Joachim: Das war ein Theaterstück?

Werner: Eine Revue. Aber ohne Ballett. Die hat der Bernd Rump sich im Wesentliche ausgedacht. Und die Karin Wolf, das war eine Regisseurin von den Landesbühnen, hat die Regie gemacht. Und der, der den Bergsteigerchor eigentlich bei den Proben geleitet hat, der hat so die musikalischen Dinge des Programms gemacht. Das Lied „Kennst du die Zugvögel Marie?“ Ich hole jetzt die Platte nicht raus. Mit dem Programm sind wir dann zu den Arbeiterfestspielen in Erfurt gefahren.

Joachim: Das war ein Programm, das prosozialistisch-kritisch war?

Werner: Aus unserer Sicht war es kritisch. Aber wir haben natürlich den Sozialismus an sich befürwortet. Wir waren zwar mit den Details unglücklich und unzufrieden, aber wir waren der Meinung, es geht ja gar nicht anders.

Sonja: Wenn die ungarischen Arbeiter und die polnischen Arbeiter und die DDR-Arbeiter alle zusammenarbeiten, dann geht es schneller.

Werner: Und davon – zeigen wir dir jetzt aber auch nicht – haben wir eine DVD vom Fernsehen der DDR. Die haben das aufgezeichnet.

Sonja: Die standen dann mit ihren Übertragungswagen vor dem großen Physik-Hörsaal auf dem Zelleschen Weg und haben das aufgezeichnet.

Werner: Und in dieser Zeit habe ich dann das *Festival des politischen Liedes* mit organisiert in Berlin. Ich habe die erste „Politkirmes“ gemacht in der Kongresshalle am Alexanderplatz. Da wollte ich einen Papagei ausstellen vom Zoo, und der sollte immer „HOB koop“ sagen. „HOB koop“ hieß Oktoberklub, Pasaremos, Hoyerswerda* kooperieren. Da hat der Dahte** – der Berliner Tierparkdirektor – gesagt: „Herr Ehrlich, das geht nicht. Die Papageien sind schnell herzkrank, und wenn der mir tot von der Stange fällt ...“ Da habe ich gesagt: „Dann leihen Sie mir einen Esel!“ und habe den sich in der Schlange nach den Karten anstellen lassen. Mit einer Eintrittskarte „Politkirmes Festival des politischen Liedes“

* Drei Singeklubs: Oktoberklub Berlin, „Gruppe Pasaremos“ Dresden und Hoyerswerda.

** Prof. Dr. Dr. Heinrich Dathe. Er popularisierte Zoologie in Fernsehen („Tierparketeletreff“) und Radio („Im Tierpark belauscht“).



Das 2. Festival des politischen Liedes fand 1971 statt. „Siebzehn Singeklubs aus allen Teilen der Republik mit rund 600 Teilnehmern nahmen in Vorbereitung der X. Weltfestspiele an der sechsten Werkstattwoche in Neubrandenburg teil.“ (Originalbildunterschrift)



Die Single „Zugvögel“/„Lied vom Drachen“ 1974. Für Singles musste der Schallplatten-
spieler von 33 auf 45 Umdrehungen pro Minute eingestellt werden.

hat der auf dem Alexanderplatz bestimmt zwei Stunden gestanden, bis er an der Kasse dran war. Und als wir den dann wieder verladen haben in den Barkas* hat er mich gegens Knie getreten, so dass ich drei Wochen gehumpelt bin.

Joachim: Dieses Festival des politischen Liedes – wie und wann ist das entstanden? Die letzten Ausläufer davon gibt es ja wohl immernoch. Und was hat der Politikirmes damit zu tun?

Werner: Meiner Meinung nach ist es das erste Mal 1970 gewesen, noch im Kino International. Dort gab es einen Wohngebietsklub, der aus irgendwelchen Gründen vom Oktoberklub okkupiert wurde. Und die haben erst einmal bloß für sich Veranstaltungen gemacht. Zum ersten Festival war die Maryla Rodowicz, diese polnische Schlagersängerin, da. Die Gebrüder Konrad aus dem Westen. Und dann irgendwelche ausländischen Studenten, die in der DDR studierten. Der Blume, aber der studierte ja in Berlin an der Humbold-Uni. Und dann haben die das mit Hilfe des FDJ-Zentralrats weiter aufgebaut. Und ab dem dritten Festival habe ich dann mit organisiert, bis es bei einer Politikirmes ... Da hat China Vietnam überfallen** und ich habe gleich entschieden: Stände umstreichen, rot mit gelbem Stern, Solidarität mit Vietnam. Und da hat mir Hartmut König – Kultursekretär des Zentralrats der FDJ und Mitglied des Oktoberklubs – das verboten, denn es sei von der Partei noch nicht entschieden, ob wir mit Vietnam Solidarität üben. Da bin ich abgefahren. China und die Sowjetunion waren damals schon zerstritten [...]

Joachim: König war ja auch einer von den Liedermachern.

Werner: König war aus dem Oktoberklub, der ja indirekt hauptamtlich war, war dann Sekretär für Kultur des Zentralrats der FDJ.

Michael: Viele Bands mussten damals seine Texte singen. Natschinski*** und so, das sind alles König-Texte.

Werner: Die mussten oder wollten – dahingestellt.

Joachim: „Sag mir wo du stehst“

* Kleintransporter, hergestellt in Karl-Marx-Stadt, dem heutigen Chemnitz.

** Chinesisch-Vietnamesischer Krieg 1979

*** „Thomas Natschinski und seine Gruppe“ (vorher „Team 4“), eine der ersten DDR-Beatbands

Werner: Ja, Theodorakis* habe ich erlebt.

Joachim: Ich frage, weil ich gerade in Berlin an einem Projekt mitmache, wo der *Canto General*** aufgeführt wird. Der wurde ja damals in Berlin groß aufgeführt und dann auch Plattenaufnahmen davon gemacht, die bis heute Maßstäbe setzen.

Werner: Erst in Dresden, dann in Berlin.

Joachim: Hast du das hauptamtlich gemacht?

Werner: Nein, auf Freistellung.

Joachim: Du wurdest freigestellt von Polygraph, um solche Dinge zu organisieren?

Werner: Die SED-Bezirksleitung hat dem Direktor von Polygraph gesagt, sie entlassen ihn morgen, wenn er mich nicht zum Festival des politischen Liedes fahren lässt. Der war da nicht bereit. Der war der Meinung – das war ja nicht falsch – ein sehr guter Drucker gehört dort hin. Aber ich war ja aufgrund meines Sehvermögens nie der beste Drucker.

Joachim: Da könnte er doch gerade froh sein, dich los zu werden.

Werner: Da konnte ich weniger Ausschuss machen ...

Felix: Danach wollte ich fragen: wie du vom Druck in die Kultur gekommen bist.

Werner: Das käme ja jetzt. Das mit dem Studentenprogramm und den Bühnenbildern habe ich erzählt. Und dann hat der Abteilungsleiter Kultur der SED-Bezirksleitung W. im VEB Veranstaltungsbetrieb der Stadt Dresden – das waren die Freilichtbühnen im Großen Garten – angerufen und hat gesagt: Ihr sucht doch für die Jugendtanzfläche einen Mitarbeiter. Das wird Werner Ehrlich! Und dann hat er den Hörer aufgelegt. Und dann bin ich hingegangen und die haben mich, brav wie die Genossen waren, sofort eingestellt. Nicht gefragt wer ich bin, was ich kann, nichts. Und da war ich ab 1. März 1976 Mitarbeiter des Veranstaltungsbetriebs Dresden für kulturelle Projekte.

Joachim: Und die Karriere als Drucker war vorbei.

* Mikis Theodorakis, ein griechischer Sänger, Komponist und Politiker.

** Gedichtzyklus des chilenischen Dichters Pablo Neruda, vertont von Mikis Theodorakis..



Werner und Sonja in einem „DDR-Knigge“. Ironischerweise schenkt Werner rechts von seiner „Gästin“ aus ein.

Werner: Und da habe ich dann zwei Jahre lang in der Wirtschaft am Bahnhof Zoo* Jugendtanz gemacht. Jeden Sonnabend/Sonntag mit 1000 Jugendlichen Disko. Ich habe die Disko nicht gemacht, ich habe die Disko unter Vertrag genommen. Die Sonja hat kassiert.

Sonja: Da muss man sich mal vorstellen: ich habe kassiert und bin dann mit den Einnahmen nach Hause gegangen. Das wäre heute undenkbar.

Felix: Wo habt ihr damals gewohnt?

Sonja: In Zschertnitz. Unten am Zelleschen Weg. Mit dem ganzen Kleingeld in der Handtasche.

Werner: Und dann habe ich angefangen, dort umzubauen, ohne Baugenehmigung.

* Bahnhof der Dresdner Pionier- bzw. Parkeisenbahn. Auch bekannt durch das Buch „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ von Christa Wolf. In diesem Entwicklungsroman engagiert sich ein junges Mädchen – Nina Ostrowski – bei der Pioniereisenbahn. Durch viel Fleiß und Hartnäckigkeit wird Nina später eine der ersten Frauen, die eine Diesellok der Deutschen Reichsbahn führen.

Joachim: Wie es so deine Art ist.

Felix: Da wäre ich jetzt von ausgegangen.

Werner: Worauf man mich entlassen hat. Aber ich habe den Prozess gewonnen. Man musste mich wieder einstellen. [...]

Joachim: Was hattest du umgebaut?

Werner: Die Tanzfläche. Da ist eine Hecke drumherum, das ist die ehemalige große Wirtschaft. Das war mal eine Gaststätte. Die ist im Krieg zerstört worden. Da gehen so drei Stufen hoch und dann ist rings herum eine Hecke und mehr ist es nicht. Und ich habe alle drei Meter eine Säule gesetzt und wollte ein Drahtgeflecht über die Fläche machen, um da Transparente zu hängen oder Plakate oder Zelt abzuspannen – also eine Dekomöglichkeit. Und hatte dafür keine Baugenehmigung, was den Betriebsdirektor in Wut gebracht hat. Wie kann man einfach bauen ohne ihn zu fragen! Ich hatte aber sozialistisches Eigentümerbewusstsein. Im dritten Jahr durfte ich dann Filmdienst in der jungen Garde machen. Und im Jahr darauf wurde mein Chef, der sonst die Veranstaltungen organisierte, zum Nationalen Jugendfestival delegiert ins Orgbüro. Da habe ich formal die Junge Garde gemacht und habe jeden Donnerstag 20 Uhr ein Jugendkonzert gemacht. Das habe ich durchgehalten vom 3. Mai bis 27. September oder so.

Joachim: Was für Gruppen traten da auf?

Werner: Von City bis Puhdys und – wie hieß er denn, der damalige Blues-Sänger, Berliner – Diestelmann. Diestelmann bei drei Grad Plus am 3. Mai, 18 Uhr. Da hat er gesagt: Bei der Kälte trete ich nicht auf. Ich habe gesagt: Du musst! Da habe ich noch die Blues-AG, das war eine Dresdner Bluesband, geholt. Die haben dann abwechselnd gespielt.

Joachim: Die konnten sich dann abwechseln. War denn da Publikum bei drei Grad Plus?

Werner: Die Junge Garde war voll. 7000. Ich habe die Liste noch. Zwischen 1500 und 9500 habe ich Besucherzahlen gehabt. Eigentlich hat die bloß 5000 Sitzplätze. Ich habe 9500 Leute reingelassen. Das war die meistbesuchteste Veranstaltung.

Joachim: Das wäre heute auch nicht mehr möglich.

Werner: Und zwar lief da „Brust oder Keule“, das war ein französischer

de-Funès-Film, und Disko. Und das SZ-Pressesfest war so schlecht, dass die Leute lieber Eintritt bei mir bezahlt haben – 3,50 – als zum Pressesfest zu gehen. Es füllte sich immer mehr, es waren vielleicht schon 6000 drin, da fuhr die Polizei vor, mit Mannschaftswagen. Dann kam irgend ein Oberst von der Volkspolizei und sagte: Ich verbiete Ihnen das weitere Kartenverkaufen. Ich sagte: Ganz so geht das nicht, ich muss das ja erstmal organisieren. Und da haben wir uns dann geeinigt, dass noch 100 Leute reindürfen. Ich habe aber gedacht – habe das so interpretiert – pro Kassierer. Ich hatte sechs Kassierer. Und eine halbe Stunde vor Filmmende habe ich dann alle Tore aufgemacht und die Dienstautos meiner Kollegen wegfahren lassen. Und dann sind die 9500 Leute weg. Es ist nichts passiert. Ich musste nicht einmal die Junge Garde saubermachen. Es war ja so eng, dass nichts runterfallen konnte.

Joachim: Und du hast die Bands kontraktiert?

Werner: Ich habe die Termine mit den Bands ausgemacht, und den Vertrag. Die Verträge machte dann die Konzert- und Gastspieldirektion Dresden. Dazu waren wir nicht berechtigt als städtischer Betrieb. Ich habe die Bands angerufen und habe gesagt: Es dauert aber eine Weile, bis die Verträge kommen, weil die KGD Dresden langsam ist. Von den Veranstaltungen habe ich eine Diaserie. Dann kam der Kollege aus Berlin zurück und wollte seine Veranstaltungen wieder selber machen – das ist ja was, wenn man mit den Puhdys reden kann und so. Und dann haben sie gesagt, ich soll im Parktheater am Palaisteich Veranstaltungen machen. Die peinlichste Veranstaltung meines Lebens ist folgende: [...] „Der Kreuzkantor im Gespräch“, so stand es auf den Plakaten. Gesprächspartner: Gottfried Schmiedel, Musikalische Beispiele: Dresdner Kreuzchor. Schmiedel war ein Musikwissenschaftler, der ab den 70er-Jahren in Dresden Schallplattenvorträge gehalten hat. Zum Beispiel „Vom Jazz zum Beat“ und solche Sachen. [...] Jedenfalls haben die Leute gedacht: Der Kreuzkantor unterhält sich mit Schmiedel und die musikalischen Beispiele kommen von der Schallplatte. An diesem Abend hatte ich dann 21 Besucher und 80 Mann Chor [-sänger] auf der Bühne. Ich bin danach wirklich totenbleich zum Kreuzkantor gegangen und habe gesagt: „Entschuldigen Sie bitte, Herr Professor.“ Der hat gesagt: „Hat es

ihnen denn gefallen?“ Ich sage: „Na klar.“ Und da sagt er: „Dafür habe ich es doch gemacht.“ Dann ist er vorneweg marschiert und der Kreuzchor hinter ihm her. Das war die peinlichste Nummer, die ich in meinem Leben hatte. Weil die Leute gedacht haben: Schmiedel bedeutet Schallplatte, und gar nicht auf die Idee gekommen sind, dass der Kreuzchor singt.

Felix: Ein Missverständnis, ein Marketing-GAU.

Werner: [...] Schallplattenvorträge habe ich ganz viele gemacht. Weil man in Dresden Westradio nur gestört hören konnte. Es war kaum möglich, mit dem Tonband Mitschnitte vom Westradio zu machen. Wenn dann der Schlager als Platte lief, war das etwas besonderes. Darum hat wahrscheinlich Dresden die Spezifik gehabt: Schallplattenvorträge. Die waren in den 70er-Jahren eine Kultur.

Felix: In welchem Jahr sind wir jetzt?

Werner: So um 1980 rum.

Michael: 1981 ist, glaube ich, die Tonne eröffnet worden.

Werner: Und dann habe ich beschlossen: ich mache ein Folklorefestival. So die Handwerkerlieder, Liederjan und sonstwer. Und bin zum Folklorefestival ins Haus der Jungen Talente in der Klosterstraße [in Berlin] gefahren und habe mit 15 Gruppen Verträge abgeschlossen, dass sie alle nach Dresden kommen, an einem Wochenende.

Joachim: Das Haus der Jungen Talente in der Klosterstraße heißt heute Podewil. Dort findet statt, was vom Festival des politischen Liedes noch übrig ist und das Grips-Theater hat dort eine Zweigstelle.

Werner: Ich wollte in den Bärenzwinger*, in die große Tonne, die war damals noch nicht ausgebaut. Das ist sie ja bis heute nicht. Da habe ich mit Praktikabeln [Holzbauteile aus dem Theater] einen Fußboden eingebaut. Links, wenn du jetzt reingehst, ist ja irgendeine Gaststätte, die nur zeitweilig geöffnet hat. Dann kommt das Tonnengewölbe, das habe ich provisorisch ausgebaut, Strom gelegt, und wollte neben dem Parktheater auch dort noch Folklore machen. Das durfte ich nicht – da hatte ich aber schon tagelang selber Praktikabeln geschleppt, so Holz-

* Studentenklub nahe dem Albertinum

praktikabeln, 100 Stück. Und Volkstanzunterricht im Carolaschlösschen wurde mir verboten, da kriegte ich keine polizeiliche Genehmigung. Und so ging das weiter.

Joachim: Die Folklore war doch damals schon eine Bewegung.

Werner: Das war eine Bewegung, aber nicht in Dresden.

Joachim: Du kennst ja sicher auch das Festival in Rudolstadt. Ich gehe fast immer hin.

Werner: Wir waren leider noch nicht dort. Jedenfalls kam ich dann früh hin, damals stand ja die Hecke im Parktheater noch nicht. Da standen rum: ein Polizist mit Schäferhund, noch ein Polizist mit Schäferhund, also so zwanzig Polizisten mit Schäferhund. Vor dem Parktheater stand ein Wartburg mit Mikrofonständer und schnitt mit. Die hätten von mir jeden Mitschnitt bekommen! Wir schnitten ja auch mit.

Joachim: Haben die das als etwas Verdächtiges empfunden?

Werner: Es war ein Angriff auf die Staatsgewalt.

Sonja: Wenn du dir die Texte anhörst, und das in der DDR, das passte nicht zusammen. „Unsere lieben Brüder ziehen fort ...“

Werner: Dann wurde mir die Veranstaltungsleitung abgenommen, das machten bewährte Genossen.

Joachim: Das Festival, das du ins Leben gerufen hast, fand statt, aber unter anderer Leitung?

Werner: Ja. Da war ich so empört – es ist ja auch nichts passiert, es hat keiner etwas böses gesagt – da habe ich den nächsten Tag vor Wut gekündigt. Der Betriebsdirektor, der in Urlaub ging, kam extra noch einmal in unser Zimmer und hat gesagt: Ich fahre jetzt in Urlaub, aber deine Kündigung habe ich angenommen. Ja, und da war ich arbeitslos. Das war 1980. Man bekam kein Arbeitslosengeld. Ich hätte Geld bekommen können als Kredit. Dazu hat sich das Arbeitsamt bereiterklärt. Das war am Strehlner Platz, die Villa an der Bushaltestelle. Das war das Arbeitsamt Dresden-Süd.

Felix: Die Villa kenne ich sehr gut, weil ich da nebenan im Wohnheim gewohnt habe.

* Offenbar eine Anspielung auf die sowjetischen „Waffenbrüder“.

1980er Jahre: verschiedene Jobs und Kulturprojekte

- Mitarbeiter für sozialistische Jugendpolitik beim Autobahn-
baukombinat Dresden
- Jürgen Czytrich
- Mikroelektronik-Ausstellung
für das Nationale Jugendfestival in Berlin
- Flaschenaufsteller und
Parteisekretär bei Duxal-Chemie
- Lehrjahr an der Bezirksparteischule
- unerwünschte Gorbatschow-Lektüre
- Kinderfeste im Wohngebiet
- Dixie-Vogelwiese
- Jazz im Boxring

Werner: Da war ich dann drei Monate zuhause – oder nein, da kam eine Bekannte und sagte: „Beim Autobahnbaukombinat Dresden, Brückenbau, suchen sie einen Mitarbeiter für sozialistische Jugendpolitik. Ist das nicht etwas für dich?“ Dann bin ich da hingegangen, und die haben mich auch gleich eingestellt. Weil die froh waren, dass sie jemand fanden, der son Mist macht.

Joachim: Waren sie nicht skeptisch, weil du gekündigt hattest?

Werner: Das spielte eigentlich keine Rolle. Es hat indirekt ein paar Mal eine Rolle gespielt. Ich habe mich auf Wunsch der Hoyerswerdaer Singeklubs als Klubhausleiter in Hoyerswerda beworben. Dort haben sie gesagt: Nein, sie nehmen mich nicht.

Joachim: Hoyerswerda, die Gundermann*-Stadt. Kanntest du den persönlich?

Werner: Gundermann kannte ich auch. Ich wollte als museumspädagogischer Mitarbeiter bei den [Dresdner] Kunstsammlungen anfangen, die haben mich auch nicht genommen.

* Liedermacher Gerhard Gundermann

Joachim: Was war das dann für ein Job beim Autobahnbaukombinat Dresden?

Werner: Wir bauten in der ganzen DDR Brücken für Autobahnen, die Autobahn nach Hamburg zum Beispiel. Die hat zwar der Westen bezahlt und die Bautechnik geliefert und das Material, aber gebaut hat der Dresdner Betrieb. Brückenbau Dresden hat 35 Mercedes-LKWs bekommen, in allen Varianten. – Bei einem Dixielandfestival in Dresden habe ich zum Entsetzen aller am Festumzug teilgenommen mit einem Mercedes-Tieflader [...] Da waren sie alle stinksauer: wie kommt der Mercedes in den Festumzug? Ich sollte das Firmenzeichen zudecken, so ein schönes Orange.

Joachim: Und was hast du da gemacht bei diesem Autobahnbaukombinat?

Werner: Ich habe Jugendbrigaden besucht. Ein politisches Ziel der DDR war ja, der Jugend Vertrauen und Verantwortung zu geben, so nannte sich das. Und die waren besonders zu fördern. Das funktionierte aber meistens nicht, denn die am besten arbeiteten wurden gefördert, nicht unbedingt die Jugendbrigaden. Da gab es so 15 Jugendbrigaden ungefähr. Zu denen bin ich auf die Baustellen gefahren und habe mich darum gekümmert, dass sie bessere Bedingungen haben, sich verpflichteten, soundsoviel Tonnen Schrott zu sammeln oder so. Als aber die Schwarze Brücke in Pankow, das war eine S-Bahnbrücke, abgerissen wurde, wollte die Jugendbrigade 200 Tonnen Schrott aufs FDJ-Konto haben. Da wurden sie böse. Dabei war es doch so, die hatten doch die Brücke abmontiert. Da stimmten dann die formalen Abrechnungen nicht mehr.

Joachim: Wie lange warst du da?

Werner: Drei Jahre. 1980 bis Ende 1983.

Joachim: Aber da konntest du deine Kreativität nicht voll entfalten.

Werner: Ich bin zum Beispiel mit der *Gaukler Rock Band* – sagt dir das noch was? – über Baustellen gefahren. Die mit ihrem Barkas und Anhänger und ich sind über die Baustellen gefahren und haben abends in den Wohnlagern Konzerte gemacht. [...] Und dann habe ich 1980 die *Kulturelle Interessengemeinschaft Dresdner Baubetriebe* gegründet. Die gibt es heute noch, und die machen zum Dixielandfestival „Jazz im Boxring“. [...]

Und die haben einmal im Monat, Freitag Abend um 21 Uhr, ein Konzert gemacht, wo alle kommen konnten, ohne Karten zu bestellen. Dann sind wir hier in die Hörsäle – Großer Physikhörsaal oder Audimax und haben Veranstaltungen gemacht. Das hat großen Spaß gemacht. Und die gibt es heute noch, aber die machen bloß noch Dixielandfestival. Und da hat mir 1983 die Chefin, die Direktorin für Kader und Bildung gekündigt, der gefiel mein Arbeitsstil nicht, weil ich irgendwelche Planzahlen nicht geschafft habe. Die hatten beschlossen, dass in jeder Jugendbrigade sechs Kandidaten für die SED zu werben sind, und ich habe mich darum gar nicht gekümmert. Ich habe es aber auch nicht abgerechnet. Es gab ja Leute, die sowas abgerechnet aber gar nicht gemacht haben. Hat mir dann gekündigt und wollte mich loswerden, was sie vor dem Bezirksgericht Dresden dann auch geschafft hat. [...] Dann war ich drei oder vier Monate zuhause ohne Geld. Und dann kam Jürgen Czytrich, den kennst du ja auch, und sagte: Ich bin jetzt Abteilungsleiter Festivalzentrum zum Nationalen Jugendfestival Dresden. Könntest du nicht eine Ausstellung Mikroelektronik machen? Von Mikroelektronik hatte ich Null Ahnung, sagte aber: Klar kann ich das. Also ist die SED-Bezirksleitung wieder zum Arbeitsamt gegangen und die haben mir beim VEB Duxal-Chemie, das ist ein Chemiebetrieb auf der Zwickauer Straße gewesen, einen Arbeitsvertrag organisiert als Flaschenaufsteller. Was mir ja in dem Moment egal war, ich hatte ja einen Arbeitsvertrag.

Joachim: Ich habe es noch nicht ganz verstanden. Welche Funktion hatte Jürgen Czytrich damals?

Werner: Er leitete das Bezirkszentrum Dresden zum Nationalen Jugendfestival. Und fand keinen, der die Mikroelektronik-Ausstellung machen wollte. Er war eigentlich am Bezirkskabinett für Kulturarbeit beschäftigt und war freigestellt worden für die Aufgabe. Ich habe den Arbeitsvertrag bei der Flaschenbude unterschrieben, denn es waren alle der Meinung – ob Rat des Bezirks oder SED-Bezirksleitung – das ist doch nur formal bis zum Nationalen Jugendfestival, dann kriegst du eine andere Arbeit. Was ich denen ja geglaubt habe.

Joachim: Du hast aber für die Ausstellung gearbeitet?

Werner: Ich habe die Ausstellung dann gemacht. Bei der Flaschenbude

war ich freigestellt. Ich hatte eine Monatskarte nach Berlin und fuhr früh um drei mit dem Zug nach Berlin, organisierte bis nachmittags und fuhr nachmittags wieder nach Dresden. Die Ausstellung fand in Berlin am Alexanderplatz statt. [...]

Joachim: Und wie hast du das gemacht mit der Ausstellung? Du musstest dich ja in das Thema Mikroelektronik erstmal einarbeiten.

Werner: [...] Ich habe Neues Deutschland gelesen. [...] Die brachten zum Beispiel einen Artikel, dass Rehbrücke – das war ein Institut für Ernährung – ein Fettfaltenmessgerät erfunden hätte. Nach dem Artikel dachte ich, man hat so ein Messgerät, das klemmt man sich in die Bauchfalte, dann misst das was und dann druckt der *Robotron**-Rechner aus, was man essen darf. So hatte ich mir das vorgestellt. Also bin ich nach Rehbrücke** gefahren mit dem Artikel und die erklärten mir: Nein, das ist ja bloß so ein Plasterohr mit einer Feder drin und an der Feder hängt ein Blechstreifen und da kann man die Dicke der Fetthaut oder irgendwas messen. Kurz und gut, ich hatte aber schon verkündet – nach dem Neuen Deutschland – dass ich das Bauchfaltenfettmessgerät hatte. Also habe ich mir bei Robotron jemanden gesucht, der den ersten Bürocomputer der DDR hatte, und der hatte dann ein Kabel zu dem Rechner, und dann guckte er das Mädchen an, drückte auf A und dann druckte es einen Speiseplan für Dicke aus. Bei B für Mitteldicke und C für Dünne. Und die Mädchen beim Nationalen Jugendfestival 1984 standen Schlange und freuten sich, dass sie einen Speiseplan ausgedruckt kriegten. Und so ähnliche Dinge habe ich dann weiter konstruiert und erfunden.

Sonja: Die waren doch alle begeistert!

Werner: Und dafür verlieh man mir dann die Arthur-Becker-Medaille in Gold, die höchste Auszeichnung der Freien Deutschen Jugend. Und Ardenne*** hat da mitgemacht. Wir hatten den ersten Industrieroboter. Die Leute waren völlig entzückt. Manfred von Ardenne kam – von dem hatten wir irgendein Messgerät – und hat erzählt, warum er in die DDR gegangen ist. Das Westfernsehen war begeistert, das zu filmen. Das wa-

* DDR-Computerhersteller

** bei Potsdam

*** Prof. Manfred von Ardenne



Jugendklubwerkstatt der DDR in Hohnstein (Sächsische Schweiz), zirka 1985

ren tolle Tage! Als Grundform der Ausstellung habe ich aus 16 Reichsbahncontainern einen übergroßen Schaltkreis gebaut und durch gelbe Überdachungen aus Stoff miteinander verbunden. Und so waren dann alle mit sich zufrieden.*

Joachim: War das die erste große Ausstellung, die du konzipiert hast?

Werner: Ja.

Felix: Werner-Ehrlich-Ausstellungen kenne ich nur von Dokumentationen, von Bildern. Die JohannStadthalle zum Beispiel.

Sonja: Du hast ja nicht immer die Möglichkeit und den Platz, solche großen Sachen aufzustellen.

Werner: Dann habe ich also die Arthur-Becker-Medaille in Gold gekriegt – und bin gegangen und habe vier Jahre lang Flaschen aufgestellt. Weil

* Die Container dienten als Ausstellungsraum und es gab große Schwierigkeiten, die Aufstellung der Container genehmigen zu lassen. Als sie dann kamen, waren sie komplett verrostet. Eine Produktionsgenossenschaft des Handwerks hat sie besprützt, wobei leider auch ein *Saporosch*, der in der Nähe abgestellt war, neue Farbe erhielt. (Jana Knauth aus dem Gedächtnis nach Werner)

man sich ja gar nicht mehr erinnern konnte, dass man mir eine Arbeit besorgen wollte.

Joachim: Du hast vier Jahre lang in der Flaschenbude gearbeitet und nichts kulturelles gemacht?

Werner: Nebenbei ehrenamtlich. Oder ich habe mich krankschreiben lassen und ein Kinderfest organisiert, weil die Zeit nicht reichte.

Joachim: Hast du dich auf andere Arbeitsstellen beworben?

Werner: Ja, aber das war aussichtslos. Das Große war: wir waren vier Genossen, also SED-Mitglieder, in dem Betrieb. Im Durchschnitt waren das in Großbetrieben zehn bis 15 Prozent, manchmal auch mehr. Also wir waren vier von 60 Leuten und haben Parteiversammlungen gemacht. [...] Und so kam ich zum, weiß ich nicht, 18. Jahreslehrgang der Bezirksparteischule – wo ich dann mehr Stipendium kriegte als ich verdiente als Flaschenaufsteller. Das war ein Jahr Vollzeitstudium. [...]

Joachim: Wann war das?

Werner: Das war 1987. Gorbatschow war gerade angetreten. Es gab ja dann die Prawda nicht zu kaufen, weil Gorbatschow eine Rede gehalten hatte, und die sollte keiner erfahren. Ich hatte aber einen Freund in der Stadt- und Bezirksbibliothek – Jürgen Czytrich – der gab mir das eine Exemplar, was die Stadt- und Bezirksbibliothek von der Prawda gekriegt hatte. Und wir hatten einen, der in der Sowjetunion studiert hatte, der las den Gorbatschow-Artikel in der Parteischule vor.* Die Lehrer waren machtlos. Die wussten erstens nicht: Wo haben die denn die Zeitung her, die ja nicht verkauft werden durfte. Aber die Abonnenten kriegten sie, deshalb hatte die Bibliothek ein Exemplar. Das hatte ich aber früh um acht schon geholt. [...]

Joachim: Der Sinn deiner Ausbildung war, dass du zum hauptamtlichen Parteifunktionär werden solltest?

Werner: Im Durchschnitt wurden das die Leute. Aber da ich ja nun wieder irgendwie nicht dazu passte, ging ich dann wieder Flaschen aufstellen ... Und dann begann ja die Phase, dass die Leute nur noch machten, was sie mussten. Sie haben ja nicht mehr voll produziert und sich an-

* Den russischen Artikel auf Deutsch.

gestrengt, mehr zu produzieren, sondern sie haben nur noch getan, was man von ihnen verlangte – demzufolge wir den Plan nicht mehr erfüllten. Und da habe ich mit dem Betriebsleiter ausgemacht: 42 DDR-Mark für 30 Paletten Weichspüler oder so. Dann bin ich abends ins Studentenwohnheim gegangen, bis ich sechs Studenten gefunden hatte, die auf der Stelle bereit waren, mit mir in den Betrieb zu gehen und 30 Paletten Weichspüler zu produzieren. Und so haben wir mit zusätzlichen Nachtschichten mit Studenten vorbildlich bis zum letzten Tag den Plan erfüllt.

Joachim: Erzähl mal was du in der Zeit auch noch für kulturelle Dinge gemacht hast.

Werner: Ich habe hier auf der Hochschulstraße alles vom Kinderfest bis zur Ausstellung und Sportfest gemacht. Im Wohnbezirksausschuss der Nationalen Front. Das ist das gesellschaftliche Gremium im Wohngebiet in der DDR gewesen – was meistens nicht funktioniert hat, denn irgendwelche Parteifunktionäre kriegten Posten und haben sich nicht gekümmert. Aber wir haben relativ viel gemacht. Wir haben als erstes eingeführt, dass alle 14 Tage alle Leute ihre leeren Schnapsflaschen auf die Straße stellen und das Neue Deutschland, Altpapier, gebündelt. Wir haben dadurch bis zur Wende 11.000 DDR-Mark gehabt – dadurch, dass alle 14 Tage hier ein Altstoffhändler langfuhr und eingesammelt hat, was auf der Straße stand. Daraus konnte ich eine Menge finanzieren.

Joachim: Ihr musstet euch das Geld für Kulturveranstaltungen selbst verdienen?

Felix: Ist das über SERO* gelaufen?

Werner: Der Mann einer Lehrerin, oder Hortnerin, hatte eine Altstoffhandlung, eine private. Und mit dem haben wir halbe halbe gemacht. Der hat fürs Einsammeln die Hälfte des Geldes gekriegt. Und der hat dann an den Großhändler geliefert.

Michael: War der Altstoffhandel an der Nossner Brücke?

Werner: Nein, in Richtung Beutlerpark rechts rein.

Joachim: Und wo haben diese Kinderfeste und Sportfeste stattgefunden?

Sonja: Du hast hier Grünflächen vor den Häusern, hast die große Wiese vor der Mensa, und da war das.

* Volkseigenes Kombinat Sekundär-Rohstofffassung

Werner: Zum Beispiel: Schaufensterpuppe als Wilhelm Tell angezogen, Apfel auf den Kopf, Kinderarmbrust. Und dann brachte einer, der war im Apfelzentrum Borten, einen großen Sack mit getrockneten Apfelstücken. Das wollten sie produzieren und dachten, es würde ein DDR-Nahrungsmittel werden. Und das kriegte jedes Kind und da war jeder zufrieden. – Und dann habe ich mal Dixie-Vogelwiese gemacht. Also eine Mischung zwischen Vogelwiese und Dixieland-Festival.

Joachim: Was hast du mit dem Dixieland-Festival zu tun? Das gibt es doch schon lange in Dresden?

Werner: Das Dixieland-Festival gibt es seit 1973 oder so. Ich bin zum Dixieland-Festival gegangen und habe gesagt: ich mache auch eine Veranstaltung da und da. Welche Gruppen kann ich kriegen? Damals spielte Geld ja keine Rolle. Da haben sie in ihre Liste geguckt und gesagt: Nimmst du die Blue-Wonder-Jazzband, die australische und die englische. Und ich habe das Drumherum organisiert. Und so ist auch „Jazz im Boxring“ entstanden. Das gibt es ja noch zum Dixieland-Festival. Nach 1980. Da war das so: der RIAS hatte sich in einer Reportage über das Dixieland-Festival aufgeregt, dass das Dixieland-Festival ja nur für Dresdner ist, die Beziehungen haben, für Privilegierte. Weil man nicht an Eintrittskarten rankam. Drauf beschloss man, der FDJ eine Veranstaltung zu geben. Und der damalige Kultursekretär Gunter Neustadt – der ist jetzt vor kurzem gestorben – erzählt mir das. Daraufhin bin ich zu M. gegangen – der war der Direktor des Kulturpalasts – und habe gesagt: „Ich bin der, der für die FDJ die Veranstaltung organisiert.“ Und habe mit ihm einen Vertrag abgeschlossen.

Joachim: Aber du hattest gar keine FDJ hinter dir?

Werner: Nein, aber der hat den mit mir abgeschlossen. Und seitdem gibt es Jazz im Boxring.

Joachim: Du bist hingegangen und hast gesagt, du kommst von der FDJ?

Werner: Ich organisiere für die FDJ die Veranstaltung. Und da haben wir einen Vertrag ausgearbeitet und abgeschlossen.

Joachim: Und wie sah das dann aus?

Werner: Lassen wir das erste Jahr weg. Steinsaal des Hygienemuseums. Unten das Foyer war ein Saal. Ist es jetzt nicht mehr. Die haben die Wän-

de rausgerissen. Ist jetzt bloß noch Foyer und eine Kasse in der Mitte. Das war so ein 600-Mann-Saal. – „Es war gut, auf Wiedersehen, nächstes Jahr wieder!“ Ich habe das natürlich vergessen. Dann rief der Kulturpalast mich an: „Wie ist denn das nun?“ „Klar, machen wir wieder.“ Nein, das gehört noch zum ersten Jahr: ich hatte gleich im Kulturpalast verkündet, da hatte ich noch gar keinen Vertrag, dass es im Hygienemuseum sein sollte. Da haben die gesagt: „gut“. Als ich nun den Vertrag mit dem Hygienemuseum machte, sagten die: „Ja, aber was wollen Sie denn eigentlich machen?“ „Na ja, Jazz-Konzert, Dixieland-Festival.“ „Das geht nicht, die Bühne ist baupolizeilich gesperrt.“ Da war ich spontan und habe gesagt: „Wir machen Jazz im Boxring. Wir bauen in die Mitte [des Zuschauerraums] einen Boxring.“ Und so ist „Jazz im Boxring“ entstanden. [...]

Werner: [...] Das Jahr später passierte folgendes. [...] Das Hygienemuseum als Veranstaltungsort wollte ich. Da ging ich wieder hin und sagte: Jazz im Boxring, Sonnabend, Sonntag und Montag oder so. Da haben die gesagt: „Das geht nicht.“ „Wieso geht denn das nicht, wir sind schon im Kartenverkauf!“ „Wir haben Jugendweihe.“ Ich sagte: „Das geht nicht, Jazz im Boxring muss stattfinden!“ Ich bin dann in meiner Verzweiflung in die SED-Bezirksleitung gerannt zum Sekretär für Kultur, Herrn F., und habe gesagt: „Du musst das lösen!“ Auf jeden Fall war es dann so: früh war Jugendweihe, dann musste die Haustechnik des Hygienemuseums die 600 Stühle losschrauben, meinen Boxring aufbauen. Und in der Nacht, nachdem wir fertig waren, mussten sie wieder die Stuhlreihen festschrauben für die Jugendweihe. Und das drei Mal.

Joachim: Aber die Veranstaltung war erfolgreich?

Werner: [...] Da hat das Publikum dann selbst gespielt. Da fand sich dann jemand, der an meinem Klavier gespielt hat. [...]

Joachim: Chronologisch weiter. Du hast also neben deiner Arbeit als Flaschenaufsteller alle diese Dinge organisiert. Auch das Dixieland hast du neben der Arbeit gemacht?

Werner: Ja. Und dann kam schon 1989.

1990er Jahre: Wende und Nachwendezeit

- Kundgebung mit Gysi
- Rauswurf wegen SED-Mitgliedschaft bei Duxal-Chemie
- Mitarbeiter im Stadtkabinett für Kulturarbeit
- Tagung Soziokultur in Dresden
- Mitarbeiter beim Kulturamt
- Zeitung InForm
- Kinderstraßenbahn
- Büro für freie Kulturarbeit
- Jörg Stüdemann
- Klubhaus Pentacon
- Schülerzeitungstreffen
- Bunte Republik Neustadt
- Lothar Lange

Joachim: Wie hast du 1989 erlebt?

Werner: [...] Ich habe ich für Gysi auf dem Theaterplatz die erste Kundgebung in Dresden organisiert.

Felix: Durch wen kam das zustande, und wie?

Werner: Mit Gregor Gysi. Für den Stadtvorstand der Linken. [...]

Joachim: Damals hieß die Linke ja noch SED-PDS.

Werner: Und da ich ja nicht wusste, wenn du auf dem Theaterplatz etwas organisierst, wann die Kirchenglocken läuten, bin ich in die katholische Hofkirche gegangen. Der Herr Richter, der die Landeszentrale für politische Bildung leitet, war derjenige, mit dem ich ausgemacht habe, wie wir das organisieren, dass die mit ihren Glocken nicht die Gysi-Rede stören. Wir haben die Rede zeitig gelegt.

Joachim: Mich würde interessieren, wie du die Wende erlebt hast. Wie warst du politisch dazu eingestellt? Du warst ja SED-Genosse.

Werner: Mein Betrieb hat im Januar dann gestreikt bis ich den Betrieb verlasse. Die haben gesagt: Wir legen die Produktion nieder, solange noch ein SED-Mitglied im Betrieb ist. Da habe ich dann vormittags um zehn – um sechs fingen wir an – meine Jacke genommen und bin gegangen.

Joachim: Hast du das persönlich genommen?

Werner: Klar habe ich das persönlich genommen.

Joachim: Hattest du dich bei der Belegschaft unbeliebt gemacht, oder ging es nur generell gegen die SED?

Werner: Es war üblich: SED-freier Betrieb, und dann kann man die deutsche Fahne hissen. Und wegen mir konnten sie ja die deutsche Fahne nicht hissen.

Joachim: Kann man sagen, dass unter den Arbeitern in Sachsen die Zustimmung für den Sozialismus gleich Null war und sie sich nur für Deutschland als neue Idee interessierten?

Sonja: Das kannst du dir nicht vorstellen, wie man plötzlich nur noch in den Westen wollte. Die Parteigruppen haben sich selber aufgelöst.

Joachim: Das muss ein sehr schwere Zeit gewesen sein für euch.

Werner: Klar. Wir wussten ja nicht, wo es hingeht.

Joachim: Was hast du damals gemacht, Sonja, in der Zeit?

Sonja: Ich war Zivilangestellte an der Militäarakademie. Im Rechenzentrum. Die Stimmung war ja schon 1988 so mies. Da war das ja schon so aufgeladen, so aufgeheizt.

Werner: Im Prinzip mit dem Verbot des *Sputnik** – da gab es eine große innere Unruhe. Wir hatten seit 1988 Westfernsehen.

Sonja: Da kamen die ersten Satellitenanlagen, privat.

Werner: Da konnte man dann auf der Hochschulstraße RTL gucken.

Sonja: Und Tele 5.

Werner: Und die Werbung.

Joachim: Da waren die Leute hin und weg.

Sonja: Ja freilich. Die Versorgungslage war katastrophal. Dass du im Winter nur Weißkraut und Äpfel gekriegt hast. Der Kindersaft wurde zugeteilt. Es war nicht so, wie es jetzt oft verfälscht dargestellt wird in Dokumentationen, dass es gar nichts gab. Aber du bist eben nach allem irgendwie gerannt. Hast die meisten Sachen selber genäht, um dich schick anzuziehen.

Werner: Dass die Nachbarin klingelt und sagt, in der Kaufhalle gibt es das und das, und man rüberrennt, das kennen wir noch. [...]

* Eine sowjetische Zeitschrift für das östliche und westliche Ausland – das Digest der sowjetischen Presse wurde in viele Sprachen übersetzt.

Joachim: Die Leute haben alles als selbstverständlich betrachtet, was sie hatten, und wollten das andere dazu haben. Du bist also aus dem Betrieb rausgeschmissen worden oder selber ausgetreten.

Werner: Dann war ich ungefähr eine Woche zuhause und dann kam H. zu mir und sagte: „Du, wir wollen im Stadtkabinett für Kulturarbeit eine SED-Gruppe gründen. Wir sind aber bloß zwei. Fängst du bei uns an?“ Und dann habe ich gesagt: „Ja, zum 1. Februar 1990.“ Die SED war gerade in der Umbenennung. Und als ich dann anfang am 1. Februar war ich der einzige, weil die anderen beiden auch schon ausgetreten waren.

Joachim: Was hat dich dazu bewogen, während massenweise Leute aus der SED ausgetreten sind noch in der Partei zu bleiben und dich da zu engagieren?

Sonja: Überleg mal, was er zu Anfang erzählt hat. Wo seine Eltern herkommen. Da kann man nicht austreten. [...]

Werner: Später haben Freunde und ich eine – bundesweite beworbene – Soziokultur-Tagung organisiert. Und haben eine Tour gemacht mit Bussen, die DT64 übertragen hat, zu 18 Projekten in Dresden [...]. Zum Beispiel die Baustelle von der „Kümmelschänke“^{**} besichtigen. Riesa efau^{**} hat da sein erstes Konzert gemacht, mit den „Freunden der italienischen Oper“. Das war ein feines Beispiel, wie man mit wenig Aufwand etwas tolles machen kann, und wo tausende wirklich teilgenommen haben. Ja, und da war Stüdemann^{***} das erste Mal in Dresden. Zum Schluss haben wir eine Dampferfahrt nach Pillnitz gemacht, zum Beginn der Rekonstruktion der Weinbergskirche. Und da hat er auf der Rückfahrt zu mir gesagt: Wenn ich mal hier anfang, stelle ich Sie an. Dann wurde, wie gesagt, das Stadtkabinett für Kulturarbeit aufgelöst. Und ich bin einfach weiter arbeiten gegangen, nach der Devise: Ich habe noch zu tun, warum soll ich aufhören.

Joachim: Wo hast du dein Geld herbekommen?

Werner: Ich bin zur Stadtkasse gegangen und habe gefragt: Wo ist denn mein Gehalt? Da haben die sich entschuldigt und haben mir Gehalt

* Kneipe und Freiraum in Dresden-Omsewitz

** Kunst- und Kulturzentrum in Dresden-Friedrichstadt

*** Jörg Stüdemann, ehemaliger Dresdner Kulturdezernent

überwiesen. Dass die Arbeitsstelle nicht mehr existierte, wusste die Kassiererin nicht. [...]

Werner: Heute würde vieles davon nicht mehr gehen.

Sonja: Wobei wohl nach bundesdeutschem Recht, wenn du [für deine ehemalige Firma] weiter arbeitest wieder stillschweigend ein Arbeitsverhältnis zustande kommt.

Werner: So entstand ja auch das Arbeitsgerichts-Urteil. Ich war zum 31. Dezember 1990 arbeitslos [...]. Und ich bin an dem 2. Januar, ins Kulturamt gegangen, und da war keiner da. Die haben alle einen freien Tag gemacht. Und das hat das Gericht so gewertet, dass ich meine Arbeitskraft angeboten habe, und die Stadt hat es nicht in Abrede gestellt. [...]

Michael: Wir sind jetzt also stehengeblieben am 2. Januar 1991 und später diese Phase, wo du weitergearbeitet hast.

Werner: Dann habe ich eine Zeitung gemacht, die nannte sich „InForm“ [siehe S. 158 f.]. Es hat nur fünf Nummern gegeben, dann war das Geld alle, das das Regierungspräsidium zur Verfügung gestellt hatte. Mit so Tipps für Dresdner Kultur, wie man was machen kann. Dann ist in dieser Zeit die *Kinderstraßenbahn* entstanden. Das ist eigentlich eine Idee vom Olaf Bernstengel gewesen, einem Puppenspieler aus Radebeul. Die haben wir im Bahnhof Mickten gebaut und das Projekt organisiert. Die läuft ja immernoch. Das war eine alte Straßenbahn, die Schulen und Kindergärten für Rundfahrten mit Kindern bestellen konnten, ohne etwas zu bezahlen. Da war eine Lautsprecheranlage drin, und jeden Mittwoch fuhr die für alle Kinder durch die Stadt.

Joachim: Als du das alles gemacht hast, warst du dann wieder bei der Stadt angestellt?

Werner: Ich bin ja weiter angestellt geblieben. Mein Arbeitsvertrag vom 1. Februar 1990 galt ja weiter.

Joachim: Und du konntest machen was du wolltest?

Werner: Im Prinzip ja. Aber ich durfte nichts im Namen der Stadt Dresden machen.

Joachim: Aber in wessen Namen dann? Du musst doch Verträge abschließen.

Werner: Die habe ich im Kulturamt eingereicht, zur Unterschrift. Das

wurde dann meistens genehmigt. Und dann habe ich noch 1991 das Büro für freie Kulturarbeit begründet, was seinen Sitz im Pentacon kriegte. Das gibt es heute noch, auf der Bautzener Straße. Das Kulturbüro. Ich habe das im Pentacon gegründet. Und Jörg Stüdemann wurde Leiter des Kulturhauses Pentacon.

Joachim: Dort gibt es ja auch das Kino im Dach.

Werner: Das gehört jetzt dem Verein, der auch den „Spießer“ herausbringt, diese Schülerzeitung.

Michael: Ich dachte, der „Spießer“ wäre angeschlossen am Medienkulturzentrum.

Felix: Nein, das Medienkulturzentrum ist Mieter in dem Haus. Nicht verwechseln! Da gibt es Sensibilitäten.

Werner: Dann wurde Stüdemann Kulturbürgermeister und äußerte den Wunsch, dass ich ins Klubhaus Pentacon* wechseln sollte. Dann habe ich das erste Schülerzeitungstreffen gemacht. Darauf lege ich großen Wert. Den ersten Schülerzeitungskatalog haben wir da auch gemacht. Und eine große Ausstellung: Möbel, Made in DDR. Und solche Sachen. Das Pentacon war städtisches Kulturhaus. Da konnten wir im Wesentlichen machen, wozu wir Lust hatten. Oben war das Kino im Dach, was damals der Filminitiative gehörte. Dann saß der Filmverband noch da und das Deutsche Institut für Animationsfilm. Das war eine Gemeinschaft, die sich gegenseitig geholfen hat.

Joachim: Dann bist du irgendwann in die Johannstadt gekommen.

Werner: Wie gesagt: der Stüdemann wollte, dass ich die Veranstaltungen leite. [...] 1997 kam er angeritten und sagte: Du gehst jetzt in die Johannstadt, und mach mal was draus.

Michael: Noch eine Frage: wie ist die Mitorganisation der BRN zustande gekommen, mit Lothar Lange und so?

Werner: Als Kulturbüro haben wir 1992 und -93 die Bunte Republik Neustadt genutzt für die Projektemärkte. Wir haben 1992 an die 40 sächsische Projekte auf dem Martin-Luther-Platz ausstellen lassen. 1993 dann tschechische und polnische und sächsische Projekte die ganze Straße

* Ehemaliges Kulturhaus der Kamera- und Kinowerke Pentacon, das heutige Medienkulturhaus in Dresden-Striesen.

lang bis zum Martin-Luther-Platz. Das hat damals die Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten aus Chemnitz finanziert. [...] (siehe Seite 160 f.)
Joachim: Der verrückte Lothar Lange war auch mal kurz bei unserer Foto-AG Stadtdokumentation, aber das war nicht sein Ding.



Vor dem Kulturzentrum *Scheune* bei einer Bunten Republik Neustadt Anfang der 1990er. 5,0er-Bier, Lars Beetz, Lothar Lange und Werner verzichten auf teure Werbung.

Stadtteilarbeit in der Johannstadt

- Klub Eule ■ Stadtteilladen Johannstadt ■ Bauspielplatz
- Johannstadtheft im Sandstein-Verlag ■ JohannStadthalle
- Johannstädter Adventskalender ■ Zwangsversetzung ins Denkmalschutzamt ■ Arbeitsprozess und Rente

Joachim: Und wie kam Stüdemann darauf, dich in die Johannstadt zu schicken?

Werner: Der [Jugend-] Klub Eule galt als totes Unternehmen, das in keiner Weise funktionierte. Ich wurde in die Eule geschickt. Ich wurde dort vorgestellt mit L., damals [...] Jugendamtsleiter, habe mich dort aber nicht wohlfühlt. Die Kollegen waren zwar nett, aber die sogenannte mobile Jugendarbeit, wie die das nennen – dass jeder Jugendliche, der vorbeikommt, mal beglückt wird – lag mir nicht. Da habe ich mich einfach zurückgezogen und habe im November des Jahres mit den Jugendprojekten des Stadtteils auf dem Bönischplatz einen Projektmarkt gemacht. Und dort hat sich ergeben, dass der Laden leerstand. Und da bin ich zur Woba und habe gesagt: Könnt ihr mir nicht mal die Schlüssel geben? Die haben sie mir für drei Tage gegeben – und seitdem bin ich nicht wieder ausgezogen.

Joachim: Das war die Zeit, wo wir uns kennengelernt haben. Dann hast du angefangen, Johannstadt-Forschung zu betreiben? Du wusstest ja bis dahin wahrscheinlich wenig über den Stadtteil.

Werner: Das hat sich dann aus der Literatur bis zum Erzählen von Leuten so ergeben. Der Stadtteilladen war mein Arbeitsplatz. Ich hatte ja kein Arbeitsplatz mehr. Da gab es dann immer Streit um die Frage: Wer finanziert das? Ich habe ja dann versucht, das Jugendsozialarbeiter-

büro reinzubekommen, damit das Jugendamt die Miete bezahlt, aber die wollten dann nicht. Der Herr Lippmann liebte mich nicht sehr, schon wegen der Containeraktion am Bauspielplatz um die Eule. Ich hatte mir 48 Raumzellen schenken lassen von einem Wessi. Und dann haben wir an der Eule drei Stück gebaut und haben den Bauspielplatz gebaut. Und das hat mir das Jugendamt übelgenommen. Raumzellen sind acht Meter lang, 2,80 Meter breit. Eine Art Container, die du aneinanderschrauben kannst. Aber Haken wie Container haben sie nicht. Das hat das THW kostenlos transportiert. Und da gab es, wie immer, ein bisschen Krach miteinander, wieso ich das mache. Dazu bin ich doch gar nicht berechtigt.

Joachim: Also wieder so eine Aktion, die du gemacht hast, ohne eine Genehmigung einzuholen.

Werner: So ist es nicht. Aber ich konnte zum Beispiel die statische Belastung, wie hoch man so eine Raumzelle belasten darf, nicht nachweisen. Das konnte der Hersteller in Brandenburg auch nicht. Bei dem war ich nämlich extra gewesen.

Joachim: Und was hast du mit diesen Raumzellen gemacht?

Werner: Einfach aufgestellt. Die sind jetzt Fahrradwerkstatt und so weiter. Die gibt es noch. Hinter dem Klub Eule stehen drei Stück und 18 Stück stehen auf dem Bauspielplatz. In der Silbermannstraße haben wir einen Bauspielplatz gebaut. Den gibt es noch. Bis 2002 hat es den Stadteilladen gegeben.

Joachim: 2002 bin ich aus Dresden weggegangen. Aber zu der Zeit, als du den Stadteilladen hattest, hast du auch an dem Johannstadtheft für den Sandsteinverlag gearbeitet. Mit Annette Dubbers. Das war ein schönes Heft.

Werner: Da hatten wir eine tolle Gruppe von Bürgern, die da mitgemacht haben. Ich habe da manches für getan, aber es hat sich ganz schnell eine Gruppe von circa zehn Bürgern getroffen, die einmal in der Woche tagte. Da hatte ich Gäste des Ladens gefragt.

Joachim: Kamen in den Laden viele Leute rein?

Werner: Ich sage mal vorsichtig, es waren pro Tag zwischen drei und sieben Leute da. Es gab Tage, da waren wesentlich mehr da. Aber dabei liegen wir bei der Besucherzahl des Stadtmuseums! Im Ernst. Frei-

tagnachmittag sind es mehr, da brauchst du keinen Eintritt zu bezahlen. Das interessante war, dass ich ja keine Behörde war, dass also was ich sagte und machte eigentlich zu nichts verpflichtete. Und dass man sich dadurch mit den Leuten in Ruhe unterhalten konnte. Man konnte auch sagen: Heute nicht, kommen Sie nächste Woche wieder. Viele Leute haben über den Stadteilladen ihren Stadtteil wiederentdeckt. Deswegen ist es einfach schade ... Formal macht es ja die JohannStadthalle weiter, aber nur formal.

Joachim: Ich fand damals zwei Dinge besonders faszinierend: Zum einen zeigt der Stadteilladen exemplarisch, wie man einem scheinbar unspektakulären Stadtteil doch interessante Aspekte abgewinnen kann. So etwas könnte man für jeden Ort der Welt machen. Zum anderen fand ich es großartig, wie du das aufbereitet hast – mit einfachsten Mitteln, auf engem Raum, extrem kreativ. Ich erinnere mich an den aufgesägten Wartburg, an die Tortenböden. Du hast damals schon vor O'Brien das Mikromuseum erfunden. Im Grunde genommen hat es zu wenig Anerkennung gefunden.

Werner: Mit Fleiß kannst du das theoretisch für jeden Stadtteil machen. Aber du findest natürlich keine Leute. [...]

Joachim: Aber das hatte damals mit der Wohnungsgenossenschaft Johannstadt noch nichts zu tun?

Werner: Zum ersten Elbeschwimmtag haben wir das erste Mal etwas zusammen gemacht. Und dann ging das automatisch weiter. Und dann hatte ich jahrelang den Vorteil, dass ich sozusagen der Liebling von Frau K. war und eigentlich machen durfte, was ich wollte. Da ist auch die JohannStadthalle entstanden. Die JohannStadthalle war ganz früher ihr Werkstattgebäude. Da hatten die [Wohnungsgenossenschaft Johannstadt (WG)] eigene Tischler, Schlosser, Elektriker, Maler. Für die war das die Lagerhalle für Ersatzteile und die Werkstätten. Nach der Wende wurde es Ausstattungs- und Teppichhaus. Und als der Besitzer mit seinem Teppichhaus pleite ging, hat die WGJ einen Käufer gesucht. Da wollte es Penny kaufen. Denen war die Halle aber zu groß. Und da sind sie auf die Idee gekommen, daraus eine Veranstaltungshalle zu machen. Was ja eigentlich toll ist – wenn man sich im Kulturangebot Dresdens

eine Stelle gesucht hätte, die noch nicht besetzt ist. Was ja nicht einfach ist. Wenn du zum Beispiel sagen würdest: Den Winter über können europäische Theatergruppen sich bewerben, in der Halle zu wohnen und zu proben. Und müssen dann eine oder zwei oder drei Wochen lang kostenlos spielen, und die Einnahmen kriegt die WGJ. Dann könntest du die Theaterszene Dresdens bereichern. Als ein Beispiel. Aber irgend so eine Idee haben die nicht, sondern meinen, sie müssten mit Schachspielen und Nähzirkeln die Halle bewirtschaften. Und damit kannst du diese Riesenhalle nie betreiben. Denen fehlen einfach Ideen.

Joachim: Die hättest du wahrscheinlich auch heute noch, wenn man dich fragen würde.

Werner: Klar. Ich wollte ein sächsisches Puppentheaterfestival machen, wo alle Puppentheater im Kreis aufbauen. Also ringsum stehen Theaterbühne neben Theaterbühne und die Leute nehmen ihren Sessel und rücken weiter. So pausenlos hinter einander spielen kannst du ja nur, wenn alle aufgebaut haben. Solche Möglichkeiten hat die Halle. [...]

Joachim: Aber die haben doch jetzt eine ganz schicke Dauerausstellung?

Werner: Methodisch ist sie nicht toll. Aber ein ganz tolles Exponat haben sie: die Broschüre „Wie wir im Sozialismus leben werden“ von 1960. Am Beispiel einer Ausstellung in Berlin, wo man Wohnungen eingerichtet hat. Die haben sie dort. Die hat nicht die Landesbibliothek, nicht das Staatsarchiv, die hat niemand. Die haben die dort in der Vitrine. Die hat irgend ein Bürger gespendet, der sie übrig hatte.

Joachim: Du hattest den Fußboden der Halle als Stadtplan gestaltet.

Werner: Ja, mit einer Postkartenausstellung.

Joachim: Und der Adventskalender?

Werner: Drei Jahre lang konnte man jeden Tag im Advent um 16.30 Uhr durch eine andere Tür gehen. Zum Beispiel in das Amtsgericht, und dann erzählte der Direktor des Amtsgerichts. Oder zu einem Keramiker ins Atelier. Oder ins BioInnovationszentrum. Die haben einen Vortrag gehalten, der schlecht war. Und dann kamen so zwischen zehn und 100 Leuten. Das ist eine Sache, die hätte man ein Jahr noch machen können ohne zu wiederholen. Weil ich ja jedes Mal was anderes gemacht habe. Märchenlesen im Botanischen Garten zum Beispiel.



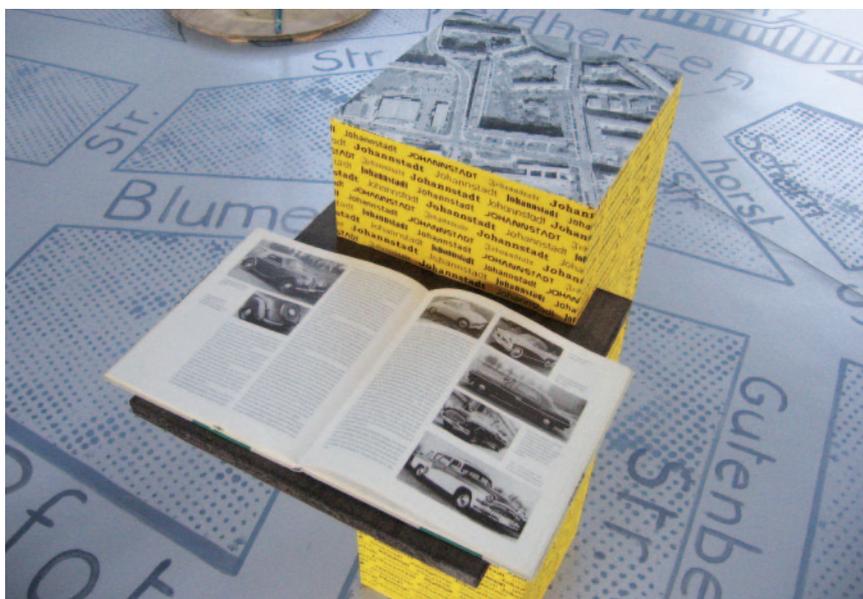
JohannStadthalle. Fotos: Joachim Mädlow 2007.



„Bürger malen Bürger“ ein Projekt von Jürgen Czytrich und Joachim Merbitz, unterstützt von Werner Ehrlich und der Wohnungsgenossenschaft Johannstadt. Foto: Jürgen Czytrich.



Fotos: Joachim Mädlow 2007



Fotos: Joachim Mädlow 2007

Joachim: Dann war ja ein anderes Thema in Johannstadt das Plattenwerk.

Werner: Der Berliner Besitzer macht ja nichts. [...]

Joachim: Bevor wir dazu kommen, nochmal kurz die Frage zu deiner Arbeitssituation: du warst immernoch bei der Stadt angestellt, die ganze Zeit?

Werner: Ich war bis zum 60. Geburtstag 2008 angestellt. Im Kulturamt hat man dann entschieden: Werner Ehrlich geht ins Denkmalschutzamt. Und hat mir erklärt, dass es in Dresden zu viele Baudenkmale gibt, im Durchschnitt zur Bundesrepublik – was mich zwar nicht wundert, aber Gott ... Ich solle die Anzahl der Baudenkmale in Dresden senken. Und dazu hätte ich einen festen Arbeitsplatz und ein Regal mit 22.000 Akten oder so. Die sollte ich alle studieren, und wo ich denke, dass man den Denkmalschutz aberkennen kann, die Akte soll ich rauslegen ... Kann man ja machen.

Joachim: Was ist daraus geworden?

Werner: Die Arbeit habe ich nie gemacht. Oder doch, 14 Tage oder so bin ich hingegangen und habe Akten gelesen. Mir ist dann das rechte Auge zugeschwollen. Und der Betriebsarzt hat abgelehnt, dass ich das weitermache. Dann hat die Stadt Dresden mir gekündigt. Es gab noch einen Prozess mit den 30 Zeugen, die die Stadt aufbot. Wenn man es gut machen will, muss man Masse machen. Aber dem Richter war das zu doof. Der hat gefragt: „Und was machen Sie dann, wenn sie Rentner sind?“ Da habe ich gesagt: „Na, weiter in der Johannstadt.“ Der Prozess ging auch bloß zehn Minuten. Der Richter hat so geurteilt: Bis zum 60. Geburtstag – ich bin schwerbehindert – hat die Stadt Dresden mich zu beschäftigen und zu bezahlen, aber keine Arbeitsaufgaben zu geben. Ich kann da machen was ich will. Und daraufhin habe ich gemacht, was ich will. Danach konnte ich in Rente gehen. Am 23. Juni habe ich Geburtstag, am 2. Juli habe ich Rentenantrag gestellt und habe noch für den Juli Rente gekriegt, eine Woche später. So schnell kann es in der deutschen Verwaltung gehen [...].



TÜREN OFFNEN SICH:

**In der Adventszeit
jeden Tag 16.30 Uhr
- kostenlos! -**

1. Weihnachtliche Musik
2. Ausstellungseroffnung „Bürger malen Bürger“
3. Neuste Brettspiele zum Ausprobieren
4. Schon mal in einen Blattgoldladen gewesen?
5. Erzgebirgischen Schnitzern zugeschaut
6. Schachfiguren aus Werkzeugmaschinen
7. Hereinspaziert ...
8. Weihnachtliche Wanderung durch die Johannstadt
9. Puppenspiel: „Der Stern von Bethlehem“
10. Besuch der einzigen Johannstädter Brauerei
11. Theaterberufe vorgestellt
12. Mit Kerzen auf dem Eliasfriedhof
13. Kleiner Weihnachtsmarkt
14. Durch die Ateliers der Bildhauer
15. Was wurde „bloß“ wieder gebaut?
16. Bürger malen Bürger – Ausstellung und Maltag
17. Was ist ein internationaler Garten?
18. Besichtigung der einzigen Johannstädter Brauerei
19. Was passiert in einer Tenza-Schmiede?
20. Noch einmal 800 Postkarten der Johannstadt
21. Weihnachtsgeschichten mit Olaf Böhme
22. Weihnachtliche DEFA-Trickfilme
23. Gluhweintrinken im Fährgarten
24. Krippenspiel in der Trinitatiskirche

Die Veranstaltungsorte finden Sie in den einzelnen Fenstern!

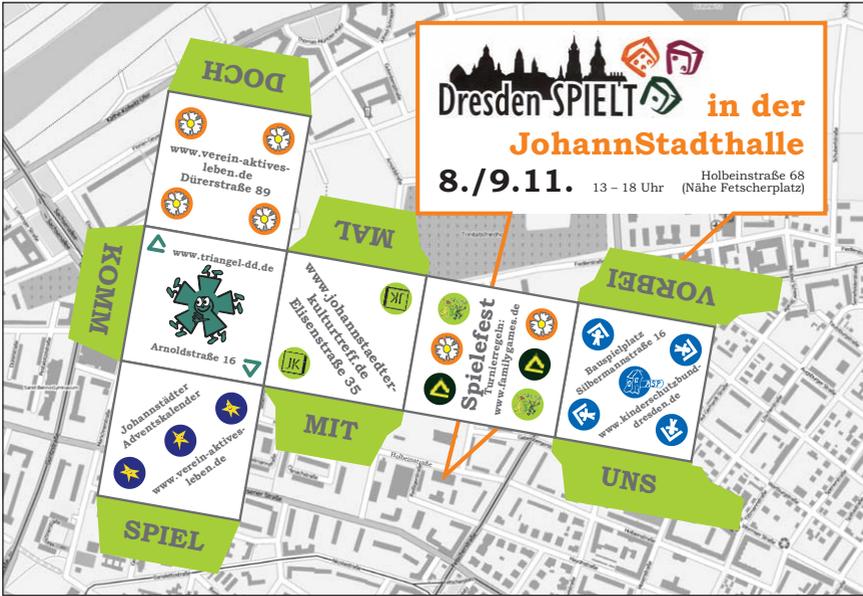
Eine Aktion des Vereins „Aktives Leben“ e. V.

Ihre Fragen beantwortet Frau Jung (Tel.: 4 40 02 22) gern.



**AN
ALLE
JOHANNSTÄDTER
UND DIE, DIE
WELCHE WERDEN
WOLLEN**

Neue Wohnung? Hotline: 03 51 / 4 40 23



Das Plattenwerk Johannstadt und anderes

■ Ausstellung „Schöner Schandfleck“ ■ Freiluftmuseum „BetonZeitSchiene“ ■ Zusammenarbeit mit Lars Beetz und Architekt Ruairí O’Brien ■ Aktion „Vogelhaus“ auf dem Altmarkt ■ Nutzung des Plattenwerksgeländes ■ Kritik an Zelten für Asylbewerber ■ Entwicklung der Johannstadthalle ■ Spielefest ■ Jörg Stüdemann in Dortmund

Joachim: Unsere Plattenwerksaktion lief ja nebenbei, ohne formale Anbindung. Lars, Silvia und ich haben Fotos gemacht. Mit der Fotoausstellung „Schöner Schandfleck“ wollten wir der Bevölkerung zeigen, wie interessant und in gewisser Weise auch schön das Gelände ist. Wir haben Fotos von Details des Plattenwerks vergrößert und am Zaun an der Arnoldstraße aufgehängt. Die Passanten sollten von Nahem sehen, was sie beim Vorbeigehen am Gelände nicht im Detail sehen konnten. Aber die Leute haben die Fotos nachts abgerissen.

Werner: Das muss man ja unterschiedlich sagen. Es gab eine Bürgerinitiative, die unbedingt wollte, dass das plattgewalzt wird, so wie es heute ist. Weil die meinten, es ist alles hässlich und schädlich, ein Schandfleck, und das muss weg. Es gab auch Leute, die durchaus den dekorativen, interessanten Teil der Sache gesehen haben. Die haben sich aber nicht auffällig bewegt, weil sie gleich beschimpft wurden von den anderen.

Joachim: Die Leute, die bei Nacht und Nebel immer wieder die Fotos abgerissen haben, waren sicher von der Bürgerinitiative. Aber das tolle war ja, dass diese völlig informelle Ausstellung vom damaligen Kulturamtsleiter Barlmeyer eröffnet wurde. Eine Ausstellung, die nur von Privatleuten organisiert wurde.

Werner: Das hat er doch nicht gemerkt. Das Witzige ist: er hat mich ja ge-

fragt, ob er sprechen dürfe! das ist ja nicht einmal unsere Idee gewesen.

Joachim: Wie ist er darauf gekommen?

Werner: Weil er gerne spricht. Ich musste einmal im Monat ins Kulturamt gehen, da hatte er auf Weisung des Bürgermeisters Zeit für mich, eine halbe Stunde. Und dann habe ich gesagt: Wir machen eine Ausstellung, die wird dann und dann eröffnet. Und da hat er gesagt: Herr Ehrlich, darf ich da sprechen? Und da bin ich ja noch drei Tage vorher ins Kulturamt gegangen und habe gefragt, ob ich dem Herrn Kulturamtsleiter zuarbeiten darf. Und da wurde mir gesagt: Nein, das ist nicht nötig.

Joachim: Ich fand das sehr souverän von dem Mann.

Werner: Der wollte eben auch mal was darstellen.

Joachim: Deine Schwester hat noch eine Suppe gekocht, diese Plattenwerkssuppe.

Sonja: Das war ich!

Werner: Viel interessanter war, als wir dann die Freifläche eingeweiht haben. Da warst du schon nicht mehr da. Ich dachte: Warum grüßen die denn den Mann immer? Da war der Kombinatdirektor des Wohnungsbaukombinats da! Mit seinem Arbeitsstab!

Joachim: Dieses Plattenwerksmuseum war ja auch so eine Guerilla-Aktion.

Werner: Vor allem, dass die Berliner Zeitung auf Seite 3 einen Artikel mit Bild von mir veröffentlicht hat. In der SZ waren zehn Zeilen, so ungefähr.

Joachim: Auch so ein Projekt, das nicht mit dem Eigentümer abgesprochen war. Eine Aneignung des öffentlichen Raums.

Werner: Na ja, ich hatte ja einen Antrag gestellt beim Kulturamt auf Projektförderung. Da habe ich ja dann mit unserem Chefarchitekten [Ruairí O'Brien] Schwierigkeiten bekommen, weil er meinte, das sei sein Geld.

Joachim: Wie ist überhaupt die Zusammenarbeit mit dem O'Brien zustande gekommen?

Werner: Das ist die Initiative von Lars gewesen. Seine Frau hatte eine ABM-Stelle im Kästner-Museum, und daher kannte er ihn. Dadurch haben wir Kontakt gekriegt.

Joachim: Ich war da ja nicht mehr in Dresden. Du hast alle technischen Mittel und Geräte organisiert, Lars hat als Schweißer mitgearbeitet.

Dann wurde das Museum eröffnet. „BetonZeitSchiene“. War das eine offizielle Eröffnung?

Werner: Das war zur Museumsnacht. Da waren bestimmt 300, 400 Leute drin.

Michael: Davon gibt es auch Bilder, die habe ich mal gesehen.

Werner: Eigentlich ist das Museum weggekommen, weil sich die Stadt Dresden mit dem Berliner Investor nicht über den Bebauungsplan einig wurde. Wir waren ja in 30 Meter Abstand von der Friedhofsmauer. Das musst du für jedes Gebäude, damit die Friedhofsruhe nicht gestört wird. Deswegen an dieser Stelle. Das war mit dem Friedhofsamt und dem Landesamt für Denkmalpflege und allen besprochen. Aufgrund der Bürgerinitiative hat der Berliner dann Stunk gemacht. Eine Duldung von ihm hatten wir ja. Aber er wollte das Gelände wieder verkaufen, und eine neutrale Fläche, mit der du alles machen kannst, lässt sich natürlich besser verkaufen als eine Fläche mit Zeitgeschichte, von der wir gedacht hatten, sie wäre wertvoller. Das war unser Irrtum. Und da ging es hin und her: Darf er vielleicht mit Genehmigung der Stadt höher als sechsgeschossig bauen, wenn er uns die Fläche überlässt? Ich war ja bei ihm in Berlin. Dem gehört der Übergang Friedrichstraße in Berlin, die ganze Bebauung dort gehört ihm. [...] Da hatten wir schon gebaut. Da haben ja anderthalb Jahre ABM-Kräfte dran gesessen, das darfst du ja nicht vergessen.

Joachim: Aber auf welcher Basis? ABM-Kräfte können doch nur durch eine Institution angestellt werden.

Werner: Das war ein Projekt des Sächsischen Umschulungs- und Fortbildungswerks. [...]

Joachim: Ich kann mich noch an die Aktion Vogelhäuschen erinnern.

Werner: Da hatten wir für das Plattenbaumuseum die einzige Badezelle geborgen, die nicht eingebaut worden ist. Unser Bad ist ja eine fertige Raumzelle. Und mein Freund Jürgen Czytrich sollte im Auftrag des Marktamts der Stadt Dresden eine Ausstellung mit Vogelhäuschen machen. Er kam zu mir und sagte: „Die haben alle so kleine Vogelhäuschen, wie soll ich die denn auf dem Altmarkt ausstellen? Ich brauche etwas großes. Hast du eine Idee?“ Da habe ich spontan gesagt: „Ich habe doch dieses



Johannstädter Plattenbauten vom ehemaligen Plattenwerksgelände aus fotografiert:
Typ IW 67 und rechts WohnHochHaus 17.
Freiluft-Plattenbaumuseum. Diese und folgende Fotos: Joachim Mädlow 2005–07.



Freiluft-Plattenbaumuseum *BetonZeitSchiene*



Braun-rot-gelb: Was für eine Lady der Nagellack ist, waren für den IW 67 die Fliesen.
Mit Sonja und Lars Beetz 2003 in Amsterdam auf den Spuren von „De Stijl“.

Bad aus dem IW 67*. Da klebe ich außen dran von Manfred Bofinger „Albert, ein lustiger Vogel wie du und ich“. Und das erklären wir zum Vogelhaus. Da hat er gesagt „mach mal“.

Joachim: Ich erinnere mich, wir haben das mit Fotokopien von Cartoons beklebt.

Werner: Und dann habe ich mir einen Kran und einen Tieflader bestellt und dann haben wir das Montag früh um neun oder halb neun auf den Altmarkt gestellt. Dann hat das Marktamt gegen Mittag bei mir angerufen und gesagt, ich solle meinen Betonklotz abholen. Ich habe gesagt: Von was reden sie, ich habe einen Preis gewonnen beim Wettbewerb der Kümmelschänke zum Thema „Wer baut das schönste Vogelhäuschen“. Ich habe Platz Drei gekriegt. Und die Kümmelschänke (Omse e. V.) hat einen Vertrag mit ihnen. Am Mittwoch früh war das in der Gesprächsrunde beim Oberbürgermeister Wagner: Was soll der Betonklotz! Dann hat die Kümmelschänke nachgegeben. – Ich ja nicht! – Und dann wurde das Vogelhäuschen wieder abtransportiert, mit Kran, Tieflader und Fernsehen.

Felix: Das habe ich sogar erlebt damals, als Passant. Ich wusste gar nicht, worum es geht.

Werner: Und dann gibt es ein Foto von mir, wie ich da aus der Kloöffnung rausgucke und lache, in der Morgenpost. „OB Wagner hat sich erregt“ war die Überschrift.

Joachim: Es war auch eine Trotzreaktion, dass wir auf unser geliebtes Plattenwerk aufmerksam machen und diese Mentalität von „schön“ und „hässlich“ in Frage stellen wollten.

Werner: Heute nochmal damit anzufangen, hielte ich für Quatsch. Damals kannten ja viele das Plattenwerk noch, die da gewohnt und gearbeitet hatten. Das Zeug ist ja dann von einer Firma abtransportiert worden und liegt neben der Schokoladenfabrik. Wenn das Gelände bebaut wird, könnte man Teile unterbringen, mit einer Beschilderung.

Sonja: Man könnte auch ganz viel Zelte aufstellen.

Felix: Jetzt hat die Stadtreinigung erst einmal LKWs aufgestellt.

Joachim: Und ein ganz netter Mountainbike-Parcours wurde hingebaut.

Felix: Und ich spiele da Basketball.

* Zehngeschossiger Plattenbau, unter anderem auf der Dresdner Hochschulstraße und am Bönischplatz.

Werner: Es würden auch 1000 Asylbewerber hinpassen. Auf der Schnorrstraße bauen wir jetzt ja auch. Die ersten 200 sind ja am Wochenende eingezogen. Und winterfeste Zelte! Den Innenminister würde ich in so eine Zeltstadt stecken! [Deftige Worte] soll doch mal unter solchen Bedingungen leben! Und darf dann jeden Tag berichten, wie schön es ist, mit 200 Leuten in einem Raum zu schlafen. In Leipzig bauen sie ja wenigstens Wände in die Messehallen, da bauen sie große Zimmer für eine Familie, aus Messeelementen. Aber mit 200 Leuten in einem Zelt? Ich habe das in Amsterdam gemacht, eine Nacht, da waren wir zum Euro-Friedenstreffen. Eine Nacht hältst du das mal aus, da findest du das auch lustig, wenn der Schäferhund unter der Nebenliege vorguckt. Aber drei Nächte wüsste ich nicht, wie ich da zurecht käme. Und die sind stolz, dass es beheizbare Zelte sind. Und wissen nicht, ob sie bloß drei aufbauen oder noch mehr. Das sind wahrscheinlich irgendwelche alten Ausstellungszelte.

Joachim: Um die biografische Geschichte abzurunden: du bist dann in Rente gegangen.

Werner: Ich habe dann noch zwei Jahre als Angestellter der WGJ für 400 Euro gearbeitet. [...]

Joachim: Du hattest mir ja dann noch meinen Trabi abgekauft, um ihn dort als Exponat auszustellen. Zu meinem Bedauern ist nichts daraus geworden.

Werner: Ich hatte vor, die Windschutzscheibe als Leinwand zu nutzen. Du hättest in dem Trabi gesessen und eine Fahrt im Jahr 1960 durch die Pfortenhauer Straße gesehen. So hatte ich mir das vorgestellt, als Kinoerlebnis in dem Museum. Aber die haben ein Traditionskabinett der WGJ gebaut, mit viel Geld und wenig Verstand, und kein Stadtteilmuseum.

Joachim: Von den ganzen Exponaten aus dem Stadtteilladen gibt es nichts mehr?

Werner: Ich habe ihnen eine ganze Menge geschenkt. Zum Beispiel hatte ich von Eg-Gü* die Gesamtproduktion als sie zumachten, in Originalverpackung. Das haben sie nicht verwendet. Oder die Altissa-Kameras, davon hatte ich eine ganze Menge gekauft im Antiquariat. Die habe ich

* Ein Schuhcrémehersteller, der auf der Augsburgsburger Straße produzierte. Der Name leitet sich vom Gründer Egbert Günther ab.

ihnen gegeben. Was die dann damit gemacht haben, weiß ich nicht. Ich hatte im Keller einen ganzen Raum mit beschrifteten Kisten, wovon ich meinte, die könnte man später wieder nutzen. [...]

Werner: Das Spielefest haben wir drei Mal gemacht. Einmal in der Turnhalle vom St. Benno-Gynasium, einmal in der JohannStadthalle. Dann hat die Spielekneipe Triangel versucht, es mit der Dresdner Messe zu machen, und da ist es wohl nicht so gelungen. Es gab eine Kneipe Triangel in der Arnoldstraße, das war die Kantine vom Karosseriewerk. Der hat angefangen am Trachenberger Platz. Da kannst du dir aus dem Regal ein Würfelspiel nehmen, da gibt es ja hunderte. Und das haben wir sozusagen aufgeblasen, indem man es in der Turnhalle vom Benno machen konnte, mit so 800 Leuten. Zwei Tage hintereinander. Ich war der Organisator, ich habe nicht gespielt, ich hatte zu tun. Das haben wir dann nochmal gemacht in der JohannStadthalle. Dann hatte Triangel ein Angebot von der Messe. Da habe ich gesagt: Ich mache nicht mit, mir ist das zu groß. Und meiner Meinung nach haben sie es bloß ein oder zwei Mal in der Messe gemacht. Ich hatte das in Wien gesehen mit Abertausenden, in der großen Stadthalle von Wien. Da kamen dann aber auch die Spielefirmen selber. Mit Großspielen und Kino dazu, wo so sechs- bis 7000 Leute an Tischen saßen. Als ich das in Wien gesehen habe, habe ich gesagt: Das müssen wir auch in Dresden machen!

Joachim: 800 Leute sind eine ganze Menge!

Sonja: Eintritt war ein Euro. Das war natürlich für viele Leute lukrativ, da hin zu gehen mit den Kindern. [Kurze Unterbrechung. Thema Kulturbürgermeister Jörg Stüdemann]

Felix: Er [Stüdemann] hat dich in die Johannstadt delegiert?

Werner: Er hat seine Hand drübergehalten. Als sich zum Beispiel einmal die Deutsche Bahn beschwert hat, weil ich auf dem Bahnhof Niedersedlitz den alten Güterbahnhof zum Jugendklub umbauen wollte und sie meinten: Wenn der brennt und der Oberleitungsmast umknickt, dann ist die europäische Zugverbindung Rumänien–Berlin gestoppt – hat er gesagt: Meinen Sie, dass der Herr Ehrlich davon etwas hat? Nein? Dann lassen sie ihn doch machen! Ohne Stüdemann wäre da manches nicht geworden. [...]

**Werner Ehrlich:^{*}
Konzeption einer
europäischen Projekt-
messe in Dresden
1993 (Auszüge)**

^{*} Hinweise auf mögliche Miturheber/innen bitte an die Redaktion.

Kulturstadt Dresden e. V.
Tiergartenstr. 82
8020 Dresden
Tel./Fax: 570914

Hallo!

Wir Dresdner meinen, wenn Europäische Projektmesse, dann sollte sie in Dresden stattfinden.

Dresden liegt wenige Kilometer von den Grenzen der ČSFR und Polen entfernt. Es gibt viele interessante kulturelle, soziale und pädagogische Projekte, Stadtteilfeste und Versuche der Selbstverwaltung, ob Wohnungsgenossenschaft, Öko-Hof, Kunsthaus oder Stadtteilzeitung. Dresden liegt verkehrsmäßig günstig in Europa. Es ist ein Verkehrsknotenpunkt zwischen West- und Osteuropa. Traditionell gibt es viele Beziehungen nach Osteuropa, was dem Gedanken der Europäischen Projektmesse nutzen müsste.

Wir schlagen vor: Die Projektmesse vom 9. bis 11. Juli 1993 in Dresden durchzuführen.

Viel Spaß beim Lesen unserer Dokumentation zum Ausrichtungsort.

wünscht Werner Ehrlich
im Namen von Kulturstadt e. V.

Bonjour, Mesdames et Messieurs!

Nous, Dresdois, pensons qu'une foire aux projets européens devrait avoir lieu à Dresde [...]





Die Gestaltungsidee

Für die Europäische Projektmesse gibt es verschiedene Varianten: Man kann sie im verschlossenen Kämmerlein als Fachtagung durchführen und Spezialisten können ihren Fachstreit durchführen ...

Wir schlagen vor: Ein großes Volksspektakel zu veranstalten und mit den Formen der historischen Vogelwiese das Anliegen der Alternativwirtschaft, der Selbstverwaltung und des Genossenschaftsgedankens einem breiten Kreis von Interessenten und Neugierigen vorzustellen. Diese Idee schließt einen parallelen Kongreß oder eine Tagung und Seminare nicht aus, sondern würde die eigentliche Projektmesse sinnvoll ergänzen.

Neben einem notwendig festgelegten Rahmen: Schausteller-geschäfte als räumliche Hülle für Exponate wird durch europaweit ausgeschriebene Wettbewerbe die Projektmesse von den Ausstellern selbst gestaltet.

Beispiele für Ausschreibungsmöglichkeiten:

- Wer organisiert ein europaweites Treffen von freien Theatergruppen ?
 - Wer gestaltet eine Öko-Gespensterbahn ?
 - Wer organisiert einen Treff europäischer Spielmobile ?
 - Wer organisiert ein Volksküchentreffen Europas ?
 - Welche Öko-Gruppe baut aus Verpackungsmaterial den Goldenen Reiter in Dresden ?
 - Wer gestaltet den Wettbewerb um die umweltfreundlichste Nahverkehrslösung zur Projektmesse ?
 - Wer organisiert die Gestaltung des Messegeländes durch Graffiti-Maler Europas ?
 - Wer organisiert das Bücherkarussell - die alternative Buchausstellung ?
- usw. usf.

Dieses Gestaltungsprinzip würde europäischen Projekten helfen sich eigene Wünsche zu erfüllen. Die Projektmesseveranstalter würden damit selbst als Projektförderer auftreten, analog der Phänomene 1984 in der Schweiz.



DRESDEN



Dresden liegt in einem Tal an der Elbe. Dresden wurde im Jahre 1206 urkundlich erwähnt, ist aber, wie Ausgrabungen der letzten Jahre beweisen, viel älter. Dresden wurde weltberühmt durch die Regierungszeit August des Starken, Kurfürst von Sachsen und König von Polen. Damals wurde begonnen die heute weltberühmten Kunstsammlungen anzulegen: Das Grüne Gewölbe - die Schatzkammer August des Starken, die Gemäldegalerie Alte Meister und die Porzellansammlung, mit den Chinesischen Dragonervasen und dem berühmten Böttger-Porzellan. Bauten wie der Dresdner Zwinger, die Hofkathedrale und das Dresdner Schloß entstanden.

In der Gründerzeit siedelten sich Kamerabau, Feinmechanik-Betriebe und die Tabakindustrie an.

In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gab es eine rege Messe- und Ausstellungstätigkeit in Dresden, wie die Deutschen Hygiene-Austellungen und die Jahresschauen des Deutschen Handwerkes und Gewerbes. Am 13. Februar 1945 wurde Dresden durch einen militärisch völlig sinnlosen Bombenangriff zu 70 % zerstört. Mühevoll wird Dresden wieder aufgebaut... Dresden hat über 500.000 Einwohner und breitet über km² aus.





Polizisten-Karikatur unten: Gerhard Seyfried

Die Dresdner Basis

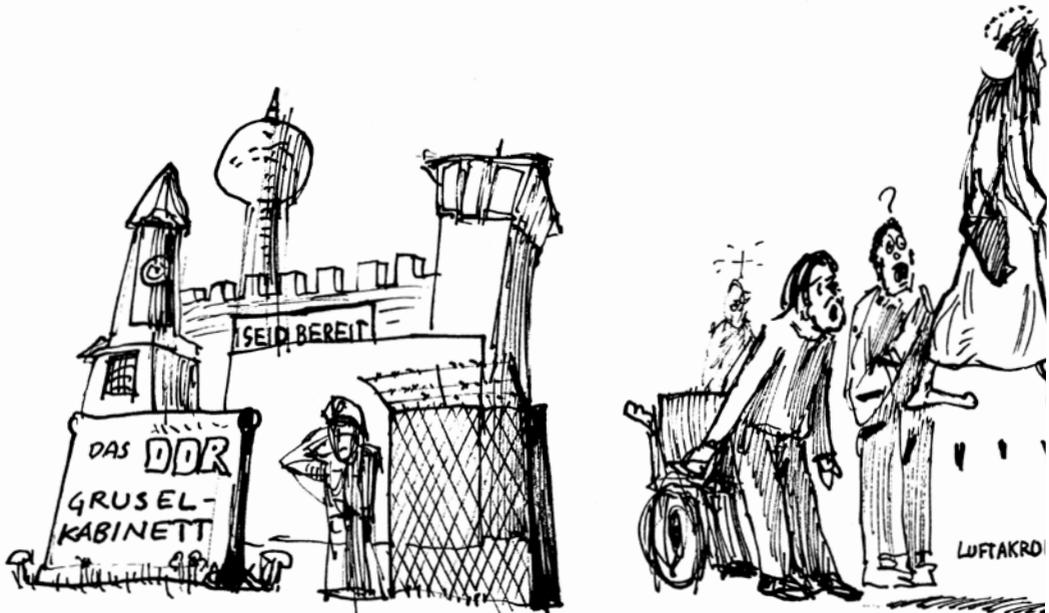
In Dresden gibt es ca. 250 Vereine, Initiativen und Projekte, die tatsächlich arbeiten. Am weitesten entwickelt haben sich solche Projekte wie: Kümmelschänke e.V., Projekttheater, Riesa efauf, die Filminitiative und Schloß Nickern, als eine Kombination von städtischem Regiebetrieb und Verein. Im Bezug auf die Verwaltungsmodelle ist das Bewußsein noch unterentwickelt, was zählt ist die praktische Aktion - egal wie. Selbstverwaltungsstrategien werden wenig diskutiert. In der Regel hat man, um den minimalsten juristischen Forderungen gerecht zu werden, einen Verein gegründet, meist seine Gemeinnützigkeit beim Finanzamt beantragt. Erfahrungen mit Krediten, Steuern und professioneller Führung der Projekte gibt es fast noch nicht. Das Ziel ist alles - die Rechtsform ist Nebensache. Ermöglicht wird vieles, durch relativ großzügig bereitgestellte Projektmittel, Selbstausschüttung, ABM und ehrenamtliche Tätigkeit.

Les bases de Dresde

A Dresde il y a env. 250 associations, initiatives et projets qui travaillent effectivement. Les plus développés sont des projets comme p.ex.: Kümmelschänke e.V., Projekttheater, Riesa efauf, Filminitiative et le château de Nickern, qui constituent un amalgame entre une régie municipale et une association. En ce qui concerne les modèles de gestion, la conscience des gens est sous-développée, ce qui compte, c'est l'action pratique, peu importe comment. Les stratégies permettant de pratiquer l'autonomie administrative sont peu discutées. En règle générale, une association se crée pour faire face aux exigences juridiques minimales, et l'on demande ensuite le statut d'une association à but non lucratif auprès de l'Administration des finances. Il n'y a guère des expériences sur les plans crédits, impôts ou direction professionnelle de ces projets. L'objectif domine tout, et la forme juridique est secondaire. Beaucoup de ces activités deviennent possibles grâce aux moyens accordés à des projets déterminés, que les organismes publics mettent assez généreusement à notre disposition, par une certaine auto-exploitation, le bénévolat et des mesures de réintégration des chômeurs dans la vie active.

Möglicher Beitrag der Stadt Dresden und des Freistaates Sachsen zur Europäischen Projektmesse 1993

1. Die Stadt stellt die Ausstellungsfläche (Messegelände) kostenlos, entsprechend dem gemeinnützigen Anliegen zur Verfügung.
2. Die Stadt, bzw. das Regierungspräsidium Dresden, fördern direkt die Europäische Projektmesse mit finanziellen Mitteln.
3. Die Stadt, bzw. der Freistaat, fördert mit seinen Projektmitteln bevorzugt Beiträge zur Europäischen Projektmesse.
4. Städteneigene Betriebe, wie z.B. Müllabfuhr, führen ihre Dienstleistungen kostenlos aus.
5. Entsprechend dem gemeinnützigen Anliegen der Messe wird eine gebührenfreie Werbung in der Stadt erlaubt.
6. Die Stadt fördert das ABM-Projekt "Ausstellungstechnische Dienstleistungen für die Projektmesse" als Beschäftigungsgesellschaft.
7. Die Stadtverordnetenversammlung beschließt die Europäische Projektmesse ist durch die Stadtverwaltung zu fördern.



Contribution éventuelle de la municipalité de Dresde et de l'Etat libre de Saxe à la Foire aux projets européens en 1993

1. Vu l'utilité publique de ce projet, la municipalité met les espaces d'exposition (le terrain de la foire) gratuitement à notre disposition.
2. La municipalité et/ou le gouvernement de Saxe, soutiennent la foire aux projets européens directement en accordant des moyens financiers.
3. La ville ou/et l'Etat de Saxe accordent les moyens disponibles pour financer des projets précis de préférence aux contributions à la foire aux projets européens.
4. Les entreprises dépendant de la ville, comme p.ex. la voirie, font leurs services à titre gratuit.
5. Vu l'utilité publique de la foire envisagée, la ville permet de faire la publicité sans percevoir de taxe.
6. La ville encourage le projet "Prestations de service techniques destinées à réaliser la foire aux projets" qui permet de réintégrer un certain nombre de chômeurs dans la vie active.
7. L'assemblée municipale adopte une résolution selon laquelle la municipalité sera engagée à promouvoir la foire aux projets européens.



Presse und Anhang

Tausendfacher Applaus für ‚KIG‘

Werner Ehrlich, Michael Dost, Holger Gumbert, Hartmut Freter, Andrea Kahn „schmeißen den ganzen Laden“

In der FDJ ist nichts los? Keine Kultur, nicht mal 'ne müde Disko? Dieses Gerede den Boden zu entziehen, setzte man sich zusammen und überlegte. KIG hieß dann die Lösung, kulturelle Interessengemeinschaft auf gut Deutsch. Vier Dresdner FDJ-Grundorganisationen, die des Wohnungsbaukombinates, des Autobahnkombinates, des DLK und VTK, fanden sich zusammen, um der Kultur kräftig auf die Beine zu helfen.

In jener Vorbereitungsphase im vergangenen Herbst ging es heiß her. Etliche Fragen mußten diskutiert werden: Wo werden die Veranstaltungen stattfinden? Wie steht es mit der gastronomischen Betreuung? Ist Ordnung und Sicherheit gewährleistet? Ja, und was soll der Jugend überhaupt geboten werden?

Man einigte sich jedoch bald auf eine Großveranstaltung für 500 bis 1000 Jugendfreunde im Monat. Werner Ehrlich vom ABK, bereits mit einigen Erfahrungen auf diesem Gebiet, nahm die Organisation in seine Hände. Vertragsabschlüsse mit Stefan Diestelmann, der Herkuleskeule und verschiedenen populären Rockgruppen waren seine ersten Erfolge, die durch den tausendfachen Applaus in ausverkauften Sälen auch entsprechende Würdigung fanden.

Weiterhin hatte man eine gestal-

te Programm-Disko monatlich geplant (und bis jetzt auch durchgeführt). Der Jugendklub des DLK (in den anderen drei Kombinaten existiert eine solche wichtige Einrichtung bedauerlicherweise noch nicht) stellt dafür seine Räume zur Verfügung. „Gerade diese Jugendtanzeveranstaltungen finden bei uns Bauarbeitern enorm großen Anklang“, sagt Michael Dost vom WBK. KIG-Verantwortlicher für Ordnung und Sicherheit, „weil eben nicht nur stumpfsinnig die neuesten Hits ‚runtergespult werden, sondern niveauvolle Programme jedem et-

was mit auf den Heimweg geben. Ich meine, etwas, was man bisher vielleicht noch nicht gewußt hat. Darin sehe ich vor allem die Wirksamkeit dieser Veranstaltungen, wobei die Musik keinesfalls zu kurz kommt.“

Auch mit den Großveranstaltungen klappt alles bestens. Werner Ehrlich und Holger Gumbert vom DLK, verantwortlich für Besucherorganisation, fanden in der Technischen Universität einen verlässlichen Partner, der ihnen großzügig Hörsäle und den „Bärenzwingler“ anbot.

Nicht ganz so einfach hatte es Hartmut Freter vom VTK mit seiner Gastronomie. Doch ihm kamen dabei die bewährten Beziehungen seines Kombinates zum Jugendklub „Hans Grundig“ zugute, dessen Mitglieder sich sofort bereit erklärten zu helfen, wenn Not am Mann ist.

„Ja, und dann gibt es noch eine Verantwortliche für Finanzen, die Andrea Kahn vom ABK. Mit mir als ‚Ordnungshüter‘ sind wir also fünf in der Leitung vom KIG“, meinte Michael Dost. „Ich glaube, wir haben in dem halben Jahr seit KIGs Gründung eine Menge geschafft, bald mehr als erwartet. Der Kartenandrang ist enorm, die Veranstaltungen meistens ausverkauft. In Zukunft wollen wir noch unsere Breitenwirkung erhöhen. Das heißt also, anderen Grundorganisationen unserer Stadt die Möglichkeit bieten, sich an unserem Programm zu beteiligen. Für das kulturelle Leben von Dresdens Jugend wäre das ohne Zweifel von Nutzen.“

U. M.

Applaus für die KIG

In der FDJ nichts los? Keine Kultur? Nicht mal 'ne müde Disko? Diesem Gerede den Boden zu entziehen, setzte man sich zusammen und überlegte. Die Lösung hieß KIG – kulturelle Interessengemeinschaft. Vier Dresdner FDJ-Grundorganisationen (die des Wohnungsbau-, des Autobahn-, des Dienstleistungs- und des Verkehrs- und Tiefbaukombinats) wollten nun gemeinsam der Kultur auf die Beine helfen.

Aber: Wo sollten die Veranstaltungen stattfinden? Wie steht es mit der gastronomischen Betreuung, wie mit Ordnung und Sicherheit? Was soll überhaupt geboten werden?

Die FDJler einigten sich



schnell auf eine monatliche Großveranstaltung für fünf-, hundert bis tausend Jugendfreunde. Werner Ehrlich vom Autobahnbaukombinat, auf diesem Gebiet bereits erfahren, übernahm die Organisation. Verträge mit Stefan Diestelmann, dem Kabarett „Herkuleskeule“, „Stern Mei-

ßen“ und anderen Rockgruppen waren seine ersten Erfolge. Tausendfacher Applaus in ausverkauften Sälen (vom Partner TU Dresden freundlicherweise zur Verfügung gestellt) war der Dank. Zur gestalteten Programm-Disko in jedem Monat wird in den Jugendklub des Dienst-

leistungskombinates eingeladen, das als einziges der vier Kombinats über einen Klub verfügt. „Solche Jugendtanzeveranstaltungen finden bei uns Bauarbeitern enormen Anklang“, sagt Michael Dost, der KIG-Verantwortliche für Ordnung und Sicherheit. „Es werden nicht nur die neuesten Hits vorgespielt, sondern mit niveauvollen Programmen wird jedem etwas mit auf den Heimweg gegeben. So war es bei unserem Chansonabend, bei der Galatanzeveranstaltung, bei ‚Lesen macht Spaß‘ und der Siesta Mexicana.“ Und wie wird es weitergehen? Noch einmal Michael: „Auf jeden Fall wollen wir anderen Grundorganisationen unserer Stadt anbieten, sich an unseren Programmen zu beteiligen.“

IN → FORM

STADT
TEIL KULTURBLÄTTER DRESDENS

MAI 91

Stadt(teil-)kultur ist,
wenn...

- man wie in einer großen Familie lebt
- man mal wieder Unsinn fabrizieren kann
- man aus einer Stadt mehrere Dörfer macht
- der Kumpel Kunst macht, nicht nur Kohle!
- einer über sich nachdenkt - und andere mitmachen!
- viele ihre Ideen einbringen, und ihnen Freiraum gegeben wird, sie zu verwirklichen
- keiner weiß was los ist, aber jeder hingeht
- überall Landesinstitute mit vielen Seminaren rumstehen
- einer seine Tauben fliegen läßt
- man kleine Netze knüpft
- alle mitmachen
- trotzdem was passiert
- der Anstoß von unten kommt
- nicht organisiert wird und trotzdem etwas los ist
- man sich trotzdem überwinden kann
- Mypiradenweis Griechisch - Millemal Latein
- Stadtteilkultur ist, was ich zu Hause mein!
- der Vater seinen Kindern Märchen erzählt
- viele sich wohl fühlen
- wo extreme Zeitgenossen sich mit gar nicht so extremen Dingen beschäftigen
- wenn häuslicher Idealismus rote Blüten treibt
- die Nachbarn wieder miteinander...
- wenn der Bürgermeister mit dem Ausländer ein Eis ißt...
- und der Stadtdirektor mit dem Arbeitslosen ein Bier trinkt
- einer auf der Straße geigt und zehn stehen drumherum
- alle etwas tun und keiner weiß, wer das in Gang hält, aber jeder danach fragt, wie es weitergeht
- einer in der Ecke sitzt und liest
- niemand seinen Hund auf den Spielplatz schießen läßt
- man mit schönen Dingen Geld verdienen kann
- die Obrigkeit schimpft
- die Welt wieder in (Un-)Ordnung kommt
- Menschen wieder miteinander reden



Werner Ehrlich war beteiligt

Nutzen Sie Ihr Recht!

Wolfgang Däubler

RATGEBER ARBEITS RECHT

MIT DEN ÜBERGANGSREGELUNGEN
FÜR DIE NEUEN BUNDESLÄNDER

STIMMUNG: FÜR DIE NEUEN BUNDESLÄNDER

«Rechte sind nur dann etwas wert, wenn man auch wirklich von ihnen Gebrauch macht» (Wolfgang Däubler). Kündigung, Kurzarbeit, Treuhand, «Säuberung» im Öffentlichen Dienst, Betriebsrat, Lohnanspruch ... Alle Fragen zum Thema Recht am Arbeitsplatz beantwortet allgemeinverständlich das Buch von einem der führenden Arbeitsrechtler Deutschlands.

Einmalige Sonderausgabe
528 Seiten
nur DM 15,-
aktuell 13014
Jetzt überall
im Buchhandel

1000

TERMINAL

DRESDEN

WAS 'IN-FORM'

10



NICHT KANN UND MACHT
- MACHEN WIR

DAS DRESDNER
STADTMAGAZIN
WIENER STR. 41
8020 DRESDEN
TEL. 4640258

MORGEN IST
SAX
TERMIN



Die zuverlässigen Leitfäden für selbstverwaltete Betriebe und Projekte

Unter Geiern

Grundlagen-Leitfaden über Rechtsformen, Buchführung und Finanzierung, 5. Auflage

Der Schatz im Silbersee

Spezial-Leitfaden der Finanzierung

Auf fremden Pfaden

Spezial-Leitfaden der Rechtsformen

Alternative Finanzierungskonzepte

Bestandsaufnahme Konflikte, Modelle, Perspektiven

Sand des Verderbens

Leitfaden für Betriebsorganisation und Management

STATTBUCH 4 BERLIN

Ein Wegweiser durch das andere Berlin

In Vorbereitung: adieu ddr oder

die Liebe zur Autonomie

Ein Wegweiser durch die Projektlanschaft der ehemaligen DDR

Der Verlag für sachdienliche Hinweise.

STATTBUCH

Gneisenaustr. 2
1000 Berlin 61
☎ (030) 691 30 94/5

FRAGEN SIE UNS

25.6.17.00
(Stadtkabinett)
WELCHE STEUERN
MUSSICH ZAHLEN
FÜR FREI-UND

EINSTIEGS
SEMINAR:
FINANZEN
FÜR VEREINE
ÜBERBLICK:
Steuern
Kredite

NEBENBERUFLICH
TÄTIGE IM KÜNST-
LERISCHEN BEREICH
BITTE TEILEN SIE
UNS TELEFONISCH
IHRE FRAGEN
MIT. - UNKOSTEN-
BEITRAG:
10,- DM

Grundlagen
der Buchführung
Dienstleistung
der SPARKASSE
für Vereine

Termin
gütlich
erfragen!



HILFE IST...
HILFE ZUR SELBSTÄNDIGKEIT

STADTKABINETT
FÜR KULTURARBEIT
TIEBEGARTENSTR. 62

DRESDEN
8020

TEL.:
2381024

HEIKE LIEBSCH

Als 1989 in Dresden und anderswo die Unruhen begannen, war die junge Autorin sehr nahe an den Geschehnissen. Sie war Mitarbeiterin für Öffentlichkeits- und Hochschulfragen im Rat der Stadtbezirks Dresden-Mitte.

Sie hat verstanden und erlebt ausgiebig, was in den entsprechenden Stunden und Tagen geschah - es war ihr politisches Leben zwischen Stadtkabinett, Verwaltung, Plänen und Maßnahmen der Regierungsverwaltung.

Aus der Aufzeichnung vom 7. 12. 89 - während sich Tausende kleine neue Gewerkschaften, darunter auch die Lügen weiter und zermahlen (auch für Stück weise) ...

... hat Michler seinen 88. - 88. Geburtstag die einmalige Chance nach endlich langem Warten von Lügen und Schwestern ...

*Dresden
Handbuch*



Autorin-Lesung
Bestellung: TEL 2381024

PETER HAMMER VERLAG

WEITERBILDUNG/BÜCHER/ZEITUNGEN/WEITERBILDUNG/BÜCHER/ZEIT

IN ~ FORM sein

CORAX

Unser Fachblatt könnt Ihr bestellen

Das kostenlose
Info-Blatt der
AGJF-Sachsen



Inhalt:

Seite 2: Was ist die AGJF ???
Seite 7: Schnell-Lehrgang Verein
Seite 12: Die Telefon-Nummer des
Ministerpräsidenten u.a.

Ohne Bananen und
Lederjackenverkauf

Sächsischer

Projektmarkt

Am Rande der Bunten Republik Neustadt fand am 20. Juni diesen Jahres der Erste Sächsische Projektmarkt in Dresden statt. Ob gefördert von Sozial-, Kultur- oder Jugendämtern, vom Arbeitsamt oder aus Bundesmitteln oder garmicht gefördert, egal ob Verein oder Städtischer Regiebetrieb.

Eingeladen hatte zum Projektmarkt die Arbeitsgemeinschaft Jugend- Freizeistätten Sachsen e.V., die sich um freie Träger sorgt.

Es gab die verschiedensten Stände von sozialen, kulturellen, pädagogischen und Umweltinitiativen. Fast jeder versuchte sein Projekt praktisch vorzustellen mit Aktionen für und mit dem Publikum. Pictogramme an den Ständen kennzeichnete die Spezifik der einzelnen Stände und wies gleichzeitig den Ratsuchenden durch den Dschungel öffentlicher Projektförderung.

DT64 sendete original vom Projektmarkt. Es gab Dixiland, Folkloretanz, Sambagruppen, Kabarett und jede Menge sächsischen Amateurock.

Ein Jahrmarkt der Möglichkeiten ohne Bananen und Lederjackenverkauf.

Für alle die nicht da waren und alle die ihre Notizzettel verloren haben bringen wir auf den folgenden Seiten die Ausstellerliste und andere Kontakte.



HILFE
ZUR SELBSTSTÄNDIGKEIT
MIT UND DURCH DIE AGJF

In-Form Corax zur Bunten Republik Neustadt 1992. 1993 als böhmisch-sächsischer Projektmarkt und 1994 waren auch polnische Partner/innen mit dabei.

Kinder und Jugend
Zentrum



Freiberg, Beethovenstr.5
Tel. 23 470
(Regiebetrieb und Verein)

Eine Einrichtung des Jugendamtes



8038 Dresden, Espenstr.1
Tel. 49 22 534



Bad Muskau
Jugendklub in der Orangerie
Tel. 528



8017 Dresden, Altnickern 36
Tel. 223 10 13



Meißen
Tel. 2924



9072 Chemnitz, Tel. 4129205
Chemnitztal-Str.54

Jugend-Camp
deutschbaselitz

VdA e.v. Bischofswerda
Kontakt: Andreas Mückes
Pinnac Dorfweg 2
2500 Bischofswerda



Förderverein
Jugendzentrum e.V.
Pelitzsch,
Straße d. Freundschaft 2
Tel.: 22462

Villa e.V. Leipzig

Sozio-kulturelles Zentrum
Karl-Tauchnitz Str.3 7010
Tel. 39 13 212

Jugendhaus
des Jugendpfarramtes

Cafe PEP

8036 Dresden, Berganderring 5
Tel. 27 52 133

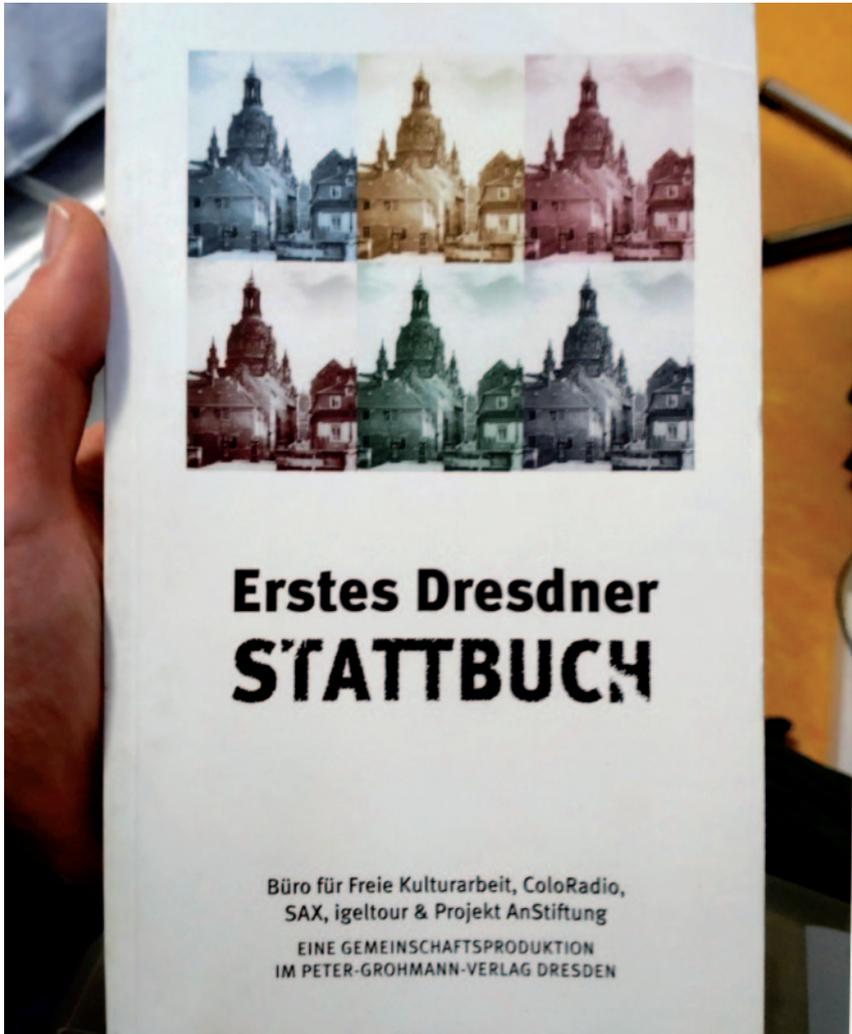
Malzhaus

KULTUR- UND KOMMUNIKATIONSZENTRUM
IN SELBSTVERWALTUNG E.V.
0-900 PLAUEN ALTES TECH 9
POSTFACH 329 TELEFON 33522

die nato Leipzig
Liebknechtstr.46
7030

die nato Leipzig
Liebknechtstr.46
7030
Tel.
32 62 06
31 12 84

Diese Seite der In-Form Corax gibt generell einen Eindruck von Kultur- und Jugendprojekten in Sachsen 1992.



„Das vor knapp vier Wochen erschienene ‚Erste Dresdner Stattbuch‘ gehört zu den Herbst-Bestsellern des Dresdner Buchhandels. Das 400-seitige Buch mit rund 1000 Tips und Adressen, vor allem aus dem Kultur- und Sozialbereich ist nahezu ausverkauft. Die Herausgeber – unter anderem Igeltour, Projekt AnStiftung und Kulturbüro – bereiten daher die neue Auflage vor. Das Buch hat bei Initiativen, Verbänden und Verwaltung ein durchweg positives Echo ausgelöst.“ Universitätsjournal der TU Dresden, 15/1996. Auch Werner Ehrlich war beteiligt.



Werner Ehrlich im neuen Bürger- und Stadtteilladen in der Dürerstraße.

Foto: Steffen Füssel

Ein Stück Welt im Stadtteilladen

Johannstadt. Ein neuer Anlaufpunkt für Bürger ist im Vereinshaus Dürerstraße eingerichtet.

■ Vera Klemann

Der Veranstaltungsraum im Vereinshaus der Wohnungsgenossenschaft Johannstadt war überall. „Zur Eröffnung des Bürgerladens kamen so viele, dass alle 70 Plätze nicht ausreichten“, sagt Uta Knorr, Vorstand der Wohnungsgenossenschaft. Der Bürgerladen soll Anlaufpunkt der Johannstädter sein, die sich für die Historie und weitere Entwicklung des Stadtteils interessieren. Und Bürgerinitiativen haben hier Gelegenheit, miteinander in Kontakt zu kommen. Horst Rein von der Geschichtswerkstatt Dresden-Nordwest, der den Markt für Dresdner Geschichte im April mit vorbereitet, ist regelmäßig im Bürgerladen, um andere, an historischen Details Interessierte hier zu treffen.

„Streiflichter auf die Geschichte des Dresdner Elbtals“, die Heidemaria Laudel am ersten Abend in ihrem Vortrag leuchten ließ, finden sich auch im neu eingerichteten Raum

des Hauses wieder. Hier kann der Besucher über Architektur, Baudenkmäler und Plattenbautechnologie nachlesen und über Persönlichkeiten, die die Kulturlandschaft an der Elbe prägten. Und er erfährt auch Wichtiges von anderen Städten, die die Unesco zum Weltkulturerbe erklärte. Ein Stück Welt im Stadtteilladen.

Ehrenamtliches Engagement

Ein großes gelbes Schild an der Tür weist auf die Öffnungszeiten hin: immer mittwochs 16 bis 20 Uhr. Am runden Tisch zwischen hohen Regalen sitzt an diesem Tag Werner Ehrlich, Mitarbeiter des Kultur- und Denkmalschutzamtes. Er beantwortet Fragen, hilft beim Ausschicken von Literatur. „Mit dem Bür-

gerladen fand hier gleichzeitig der Stadtteilladen wieder einen Platz“, sagt Ehrlich. Von 1997 bis 2003 gab es diesen Laden am Börschplatz. Dort konnten die Johannstädter wahre Schätze aus der Dresdner Geschichte finden. Sogar ein Wartburg-Tourist, einst hier hergestellt, war zu sehen. Der Stadtteilladen „starb“ aus Kostengründen.

„Wir dachten uns, es lohnt, den Laden wieder zu beleben. Werner Ehrlich, Mitglied unseres Vereins Aktives Leben“, hat die Unterstützung der Wohnungsgenossenschaft Johannstadt“, so Uta Knorr.

Ehrlich kümmert sich in seiner Freizeit um Bürger- und Stadtteilladen. Er ist Mitarbeiter des Kultur- und Denkmalschutzamtes und gegengütig damit beschäftigt, Akten denkmalgeschützter Häuser zu sichten. Das fällt ihm wegen seines Augenleidens sehr schwer. Sein ehrenamtliches Engagement in der Johannstadt wurde inzwischen sprichwörtlich. Der schönste Erfolg für ihn ist, wenn auch andere mitziehen. So kam Sven Dirks vom Förderverein der Trinitatiskirche in den Bürgerladen, um zu besprechen, wie man gemeinsam etwas tun könnte, um interessante Veranstaltungen für die Johannstadt zu organisieren.

Der Bürgerladen

■ **Adresse:** Dürerstraße 89, im Vereinshaus der Wohnungsgenossenschaft Johannstadt

■ **Öffnungszeiten:** mittwochs von 16 bis 20 Uhr

■ **Vorhaben:** Regelmäßig sollen im Vereinshaus Vorträge zu Geschichte und Gegenwart der Johannstadt stattfinden.

Erstveröffentlichung in der Sächsischen Zeitung (1. Februar 2006).

Danke für die unkomplizierte Genehmigung des Abdrucks. Foto: Steffen Füssel.

Evelyn Finger für DIE ZEIT: Dresdner Zank

**Braucht Dresden eine millionenteure Brücke quer über die Elbwiesen?
In wenigen Tagen entscheiden die Bürger – die Stimmung ist gereizt**

Der gemütliche und deshalb leicht zu unterschätzende Herr Ehrlich hat soeben zwei Wochen Urlaub genommen, um Schaden von seiner Stadt abzuwenden. Werner Ehrlich ist ein kleiner kommunaler Angestellter und nebenbei ehrenamtlicher Diplomat, Moderator, Friedensstifter in einem Konflikt, der seit Monaten Dresden spaltet: auf der einen Seite Bürger wie der Musiker Thomas Friedlaender. Auf der anderen Seite ein Oberbürgermeister mit dem einschüchternden Namen Roßberg, der FDP und CDU hinter sich hat. Ingolf Roßberg** will ein gewaltiges Bauwerk errichten (manche Dresdener sagen: sich ein Denkmal setzen), das Friedlaenders Anhänger für eine Katastrophe halten.

Deshalb hat Ehrlich heute schon zwei Stunden im Schneetreiben gestanden und mit aufgebrachten Passanten diskutiert, später muss er noch 600 Plakate kleben, das wird, wenn er sich beeilt, zwanzig Stunden dauern. Er kann im Moment keine Rücksicht auf sich nehmen. Schließlich geht es hier um 157 Millionen Euro, genauer: um eine vierspurige Brücke, die angeblich die Innenstadt entlasten soll. Womöglich würde sie den Verkehr aber verstärken und neue Probleme verursachen. Deshalb tobt jetzt in Dresden ein Brückenkrieg. Nicht nur Friedlaender gegen Roßberg, nicht nur Grüne, SPD, PDS gegen FDP und CDU, sondern Bürger gegen Bürger. Mittlerweile gibt es allein zwölf brückenkritische Initiativen, in denen CDU-Wähler von der Nachbarschaft Preußisches

* Erstveröffentlichung in DIE ZEIT (24. Februar 2005). Danke für die unkomplizierte Genehmigung des Abdrucks nach Hamburg.

** Dresdner Oberbürgermeister von 2001 bis 2008.

Viertel mit Müttern von der Bürgerinitiative *Fruchtbarer Widerstand* koalieren, Studenten mit Rentnern, Radler mit Autofahrern. Es handelt sich hier um etwas, das zwar gesetzlich erlaubt, aber eigentlich unerwünscht ist: renitente Vereinsmeierei.

Wenn wir nicht bauen, sagen die Befürworter, schreiben wir mehr als 96 Millionen Euro Fördermittel in den Wind. Wenn wir bauen, sagen die Kritiker, müssen wir für den Unterhalt sechsmal so viel Geld ausgeben wie für eine normale Brücke. Aus demselben Haushalt, in dem für die Kultur kaum mehr etwas übrig ist! Nur ein Bürgerentscheid, hatte der Liberale Roßberg im Herbst 2004 befunden, könne den Streit beenden. Die finale Schlacht wird nun bei der Abstimmung am 27. Februar geschlagen. Schon jetzt hängt die Stadt voller Plakate. Jeden Abend findet irgendwo eine Debatte statt: Warum wurde die so genannte Waldschlößchenbrücke 15 Mal umgeplant? Wovon bezahlen wir die Restaurierung des Blauen Wunders? Fest steht nur, dass die neue Brücke an der schönsten Stelle der Elbwiesen gebaut werden soll, in einer Gegend, die im 19. Jahrhundert Elysium hieß. Letzte Woche sah sie wie das perfekte romantizistische Winteridyll aus: ein sanfter Hang mit sparsam verteilten Bäumen und fröhlich rodelnden Kindern. Mitten in einer 500.000-Einwohner-Stadt.

Gerade hat Ehrlich mit einer Architekturhistorikerin* eine Freiluftgalerie aufgebaut, die 48 malerische Elbansichten zeigt. Die Reproduktionen hängen an der hässlichsten Stelle Dresdens: vor dem Hauptbahnhof in einem überdachten Fußgängersteg, seit fünf Jahren ein Provisorium. Darunter tut sich die idealtypische ostdeutsche Investruine auf, eine Fördermittelversenkgrube, entstanden durch den Bau eines Autotunnels. Das Loch symbolisiert die Abgründe des Aufbauprogramms Ost: den Irrglauben, Straßenbau sei gleichbedeutend mit Industrieansiedlung, die kleinkrämerische Logik, dass man sich im Zweifelsfall Zuschüsse sichern muss.

Ehrlich ist ein Mann, der auch bei fünf Grad Kälte noch Optimismus ausstrahlt. Wer ihn gerade erst kennen gelernt hat, muss aufpassen, dass er ihn nicht ständig mit Herr Fröhlich anredet. Ich bin freischwe-

* Dr. Heidrun Laudel



Weil wir Dresden lieben.

NEIN zur Waldschlößchenbrücke!



www.waldschloesschenbruecke.de

www.blaues-wunder-erhalten.de

Koalition gegen die Waldschlößchenbrücke

Plakat zum Bürgerentscheid 2005 der Initiative „Welterbe Dresdner Elbtal“.

Foto des freien Blicks vom Waldschlösschen: Franz Zadníček.

bender Engel, sagt Ehrlich, befragt nach seinem Beruf, in breitem Sächsisch, aber mit diesem ironischen Funkeln hinter den runden Brillengläsern. Das Holz für die Brückengalerie hat er beim Graffiti-Wettbewerb in Chemnitz besorgt.

„Zugesägt haben es aber meine Leutchen von der ABM Historische Holzwürmer III.“ Auf der Brückengalerie stehen nun mannsgroße Pappkameraden, bunt bemalte Populisten, die in Sprechblasen ihre widerstreitenden Meinungen kundtun: Stimmen des Volkes und Totschlagargumente der Politiker.

Ehrlich ist der Prototyp des vigilanten Sachsen, das Gegenteil von dem, was man sich im Westen unter einem faulen, obrigkeitshörigen, Milliardenbeträge verprassenden Jammerossi vorstellt. Und Ehrlich ist kein Einzelfall. Thomas Friedlaender beispielsweise, eigentlich Trompeter, ist Sprecher der größten Bürgerinitiative gegen die Brücke. Letztes Jahr haben sie 30 Wochen lang jeden Freitag eine Demo auf den Elbwiesen veranstaltet. Vorm Rathaus eine Schuldenmauer errichtet, vor allem aber sich in die Materie eingearbeitet.

Unsere Entwicklung, sagt Friedlaender, ging von der persönlichen Betroffenheit zur Gesamtschau auf die Stadt. Die Causa Waldschlößchenbrücke ist für einen Volksentscheid eigentlich zu kompliziert. Gewinnen wird, wer seine Überzeugung am besten vermarktet. Gegen einen Erfolg der nicht parteigebundenen Brückengegner, die von den Befürwortern gern als Schmetterlingsschützer verunglimpft werden, spricht, dass viele ihrer Plakate zu seriös sind. Zu viel Text. Zu tolerant.

Andererseits streiten sie bis aufs Messer. Das ist der heilige Eifer, von dem ergriffen wird, wer sich einmischt, besonders in Sachsen.

Auf der zugigen Brückengalerie jedenfalls geht es hoch her. Die Passanten fragen, schimpfen, diskutieren. Zwei haben schon den Infostand bespuckt. Aber über allem schwebt, begütigend, Ehrlich mit einem viel zu locker gebundenen Schal. Wahrscheinlich zieht er sich gerade eine schwere Grippe zu. Herr Ehrlich, sagt Friedlaender, während es noch heftiger schneit, setze hier seinen Job bei der Stadt aufs Spiel. Aber wenn die Stadt Dresden so verbohrt sein sollte, einen wie Ehrlich rauszuwerfen, kann sie dichtmachen. Mit oder ohne Waldschlößchenbrücke.

DEUTSCHER DEMOKRATISCHER RUNDFUNK

TRÄGER DES VATERLÄNDISCHEN VERDIENSTORDENS IN GOLD

100 BERLIN, WALEFASTRASSE 10-12



Herrn
Werner Ehrlich
8020 Dresden
Schinkelstr. 6

IHRE ZEICHEN IHRE NACHRICHT VOM UNSERE NACHRICHT VOM UNSERE ZEICHEN TAG

I/Kr. 23. Juli 1968

BETREFF:

Wertes Genosse Ehrlich!

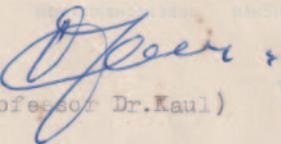
Ich bestätige den Eingang Ihres Schreibens vom 11.7.68 und erwidere darauf:

So lobenswert die in diesem Ihren Schreiben geschilderte persönliche Initiative ist, so ehr durchbricht sie die von jedem Bürger allgemein und jedem Genossen insbesondere zu erwartende Disziplin in öffentlichen Angelegenheiten. Stellen Sie sich einmal vor, wenn jeder Bürger auf die Idee käme, Plakate mit noch so gesellschaftlich bedeutungsvollem Inhalt an jede beliebige Stelle zu kleben, ohne sich um die erforderliche Genehmigung zu kümmern. In diesem Punkt haben Sie zweifellos falsch gehandelt, ganz abgesehen davon, dass in einer sozialistischen Gemeinschaft die einzelnen Anliegen, die die Öffentlichkeit berühren, koordiniert werden müssen. Mit Rücksicht auf die guten Absichten, die Sie mit Ihrer zweifellosen Disziplinlosigkeit verfolgten, nehme ich nicht an, dass die gegen Sie eingeleiteten Verfahren gravierende Folgen für Sie haben werden. Was die Massnahme unserer Partei angeht, so kann ich Ihnen keinen Rat geben, da sich ein Genosse unserer Partei gegenüber nicht der Hilfe eines Anwalts bedienen kann. Wenn Sie arbeitsrechtliche Schwierigkeiten mit Ihrem Betrieb

DEUTSCHER
DEMOKRATISCHER RUNDFUNK
VERBAND

in diesem Zusammenhang haben, stehe ich Ihnen gegebenenfalls
anwaltschaftlich gern zur Verfügung.

Mit sozialistischem Gruss
Deutscher Demokratischer Rundfunk
Redaktion "Prof. Dr. Kaul antwortet"


(Professor Dr. Kaul)

● Familienwanderung auf den Spuren August Bebels (1. Mai 1990) ● Bildungsveranstaltungen: Kulturprojekte im Westen ● Hamburgpraktikum für 25 Leute ● PDS-Familienfest ● Z. B. Dresden, eine bundesweite Tagung ● inForm (Dresdner Blätter zur Soziokultur) ● DT64-Kulturtour ● 1. bis 3. Elbhauptfest ● DT64-Büro ● Schirmherr des 1. Nickerer Schlossfestes ● Kinderstraßenbahn Lottchen ● Sächsischer Projektmarkt zur BRN 1992 ● Tschechisch-Polnisch-Sächsischer Projektmarkt zur BRN 1993 ● Stadtgespräch, ein Wohnprojekt ● Panzerhof ● Büro für freie Kulturarbeit ● Omsewitzer Plan ● Konzept Pentacon ● Computerkunsttage ● Knastkunsttage ● Straßentheaterfest 1996 ● Jahrhunderthauskonzept ● Hase und Wolf (ein Fest) ● Anstiftung ● Wendefeste ● Penk-Fassade Eule ● Stadtteilladen Johannstadt ● 1 Seite Johannstadt in der SZ ● Bürgerinitiative Plattenwerk ● Umnutzungsvorschläge Plattenwerk ● Plattenwerksmuseum ● Schokoladenfabrik ● Johannstadtbuch ● Johannstädter Projektemärkte ● Inkonferenz ● Bau des Abenteuerspielplatzes Silbermannstraße ● Planung Johannstädter Gärten ● Gedenkkreuz zum 13. Februar in der Johannstadt ● 1. bis 3. Dresdner Geschichtsmarkt ● Souvenirs für Dresden ● Graffiti-Verkleidung Pirnaischer Platz ● Brückengalerie Welterbe ● 3 Johannstädter Weihnachtskalender ● Johannstadthalle (erste Vorschläge) ● 800 Postkarten aus der Johannstadt ● Bürger malen Bürger (Ausstellung) ● Vereinshaus des Vereins Aktives Leben e. V. ● Drachenfeste ● Weltkulturerbefloß ● Sandstein und Platte ● Johannstadtmuseum (Expose) ● 25 Jahre Jazz im Boxing ● Bürgerladen im Vereinshaus ● Bürgerinitiative Dresdens Erben ● Ausstellung Deutsche Weltkulturerbe-Stätten ● UNESCO-Infopunkt Neumarkt ● Neues Plattenmuseum ● Aktionen für Bürger und Kinder ● Einfach Zeit für Dresdner ...

ternationale Elbebadefeste ● Kino unter der Albertbrücke ● Dresdener Kulturadressbuch ● Geschichtskoffer Johannstadt ● Bauausstellung Postplatz ● 6 Elbefeste ● Ausstellung Eliasfriedhof für Johannstädter Lehrer ● 5 Spielesfeste ● Johannstädter Stadtteil-

ABSCHIED VON DRESDEN

ABER NUR VON DER STADTVERWALTUNG

ABSCHIED VON DRESDEN

**Letzter
Arbeitstag
nach 18 Jahren.**

**Ich lade Sie ein,
verbringen Sie mit mir
die letzten Stunden
als Kulturarbeiter
der Landeshauptstadt.**

Werner Ehrlich

**am Montag, dem 30. Juni
2008 ab 17.00 Uhr**

Fährgarten Johannstadt

Werner Ehrlich: 01 60 / 96 54 29 74

**Zähne
zeigen!**



**AN ALLE,
die sich über mich
geärgert oder gefreut haben,
ÜBERALL
IN DRESDEN**

Max Fischer:^{*} Lied für Werner

*Schneeglöckchenwiese im Juli,
Herbstblätterrauschen im Mai,
Kirschblütenfest im Dezember:
Und jedermanns Freude zu sehn, war für Werner
das Schönste dabei.*

*Mein Zauberer ist fortgegangen,
ließ Jacke da, Brille und Schuh;
ich weiß, was Grimms Täubchen einst sangen:
„Rucke di, rucki di – guh!“,
hm-hm-hm-hm ...*

*Mein Zauberer ist fortgegangen,
Erinnerung bleibt wie ein Pfand:
sein Lachen, sein Finger bezwangen
die Tiger im Schreibtischland;
hm-hm-hm-hm ...*

*Schneeglöckchenwiese im Juli,
Herbstblätterrauschen im Mai,
Kirschblütenfest im Dezember:
Unmögliches lösen war Steinsalz für Werner
auf sein Frühstücksei.*

* Text & Musik 2022

*Mein Zauberer ist fortgegangen,
vielleicht hält er schützend die Hand
über die Schatten, die langen,
in Dresden, dem Werner-Land:
Hm-hm-hm-hm ...*

*Schneeglöckchenwiese im Juli,
Herbstblätterrauschen im Mai,
Kirschblütenfest im Dezember:
Wie tröstlich ein Wunder sein kann, wusste Werner,
und schenkte uns zwei.*

LIED FÜR WERNER

T+M: MAX FISCHER

MEIN
ZAH-RE-RER IST FORT-GE- GAN-GEN
LEISE UND OH-NE EIN WORT ICH
HOP-TE UM NEU AN-ZU- FAN-GEN
ALS GOT-TES MEI-STER VOR ORT ALS GOT-TES
MEI-STER VOR ORT hier hier hier hier
SCHNIG-GLÖCK-CHEN - WEISE IM JUNI
HERBST-BLÄT-TER - ZAH-SCHEN IM MAI
KIRSCH-BLÜ-TEN - FEST IM DEZ- EMBER UND
JE-DER MAMMIS FREU-DE ZU SEHN WAR FEHR
WERNER DAS SCHÖN-STE DA-BEI